~~Sch. H. Deutschn. p. 182.~~

P. O. germ. 1496 (1

Venturini

H. D. R. 497. d.
L. L.

<36634807430012

<36634807430012

Bayer. Staatsbibliothek

Æ. Seyffer inv. sc.

Reisen im Alterthume.

Gegenstück zu Lafontaines Sagen aus dem Alterthume.

Erster Theil.

Zweyte Ausgabe mit Kupfern.

Giesen,
bey Tasche und Müller 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pythagoras
und
seine Zeitgenossen.

Erstes Buch.

Die ersten Feuerstrahlen des göttlichen Phöbus, — vergoldeten des hohen Ampelos eisbedeckte Gipfel, über das vom Gebürge zur Meeresfläche sich sanft herabsenkende Samos schwamm noch des dämmernden Tages grauer Nebel, und kaum erhoben sich die prächtigen Zinnen des uralten Neptunus Tempels auf dem hohen Vorgebürge aus der Nacht ins schwache Morgenlicht; — da trat schon an der Hand seines weisen Führers Hermodamas, — der nach Weisheit dürstende Pythagoras, den Weg zur Grotte der Samischen Sybille an. Denn heute hoffte er, ihre Orakelsprüche zu hören.

Lichter und deutlicher stiegen bey jedem Schritte der einsamen Wanderer die hehren Schattengestalten hervor. Die blendenden Marmorwände des Junotempels warfen der Sonne blendende Strahlen blendender zurück, und einem schwarzen Punkte gleich, erschien bereits das kleine Narthekis in des Meeres bläulichten Wellen. Das trunkene Auge der stillen Beobachter wandte sich zu den fruchtbaren Gefilden der Insel herab. Da bildeten die Silberwogen des vom Gebirge herrieselnden Ambrasus und die dunkeln Schatten majestätischer Eichenwälder des prächtigen Gemäldes schönstes Colorit. *)

Schweigend gieng der edle Jüngling an der Hand seines treuen Erziehers einher; — jezuweilen hob ein langer Seufzer seine beklommene Brust; ein sanftes, reines, himmlisches Gefühl fühlte er in seinem Busen er-

*) Nach Strabo's allgemeiner Erdbeschreibung, 14tes Buch. sieh. Abr. Jac. Penzels deutsche Übers. 3ten Band. §. 289. *pag.* 1727. — Lemgo, bey Meyer 1777.

wachen. — So, deucht ihm, habe er die schöne Natur noch nie gesehen, noch nie empfunden. Bilder der Vergangenheit wechselten mit kühnen Aussichten in die Zukunft vor seinen geistigen Augen; edle Entwürfe trug er noch unentwickelt in seinem reinen Herzen; allmählich begann sein himmelanstrebender Geist, sich nach reinerer Wahrheit zu sehnen, als er bisher zu entdecken vermocht hatte.

Hermodamas beobachtete mit stillem Vergnügen seinen Zögling. — Er wollte seine unschuldigen Gefühle nicht unterbrechen, — sondern harrte des Ausbruchs jener mächtigen Regungen, welche in des Jünglings Brust mit einander kämpften: — Regungen, die er in seinen feuchten Augen, in seinen sprechenden Geberden, — in der flammenden Röthe seiner Wangen deutlich genug ausgedrückt sahe.

Jetzt waren sie am Ziele ihrer heutigen Wanderung; — sie entdeckten schon von weitem den Eingang zur Grotte der Sybille. — Pythagoras stand still und blickte fragend seinen väterlichen Freund an.

Hermodamas. Noch ist es zu früh mein Sohn! Ich gab absichtlich deiner Ungeduld nach, — um dir durch eigene Erfahrung die Lehre zu bereiten: daß unüberlegte Eil nicht immer am geschwindesten zum Ziele unserer Wünsche führe. — Wir dürfen vor Anbruch der Nacht der Sybille Grotte nicht betreten.

Pythagoras. O mein Vater! Stärkere Regungen als kindische Neugier, stürmen jetzt in meinem Innersten. Ich fühle eine ungewohnte Leere in meinem Herzen. — Sehnsucht nach einem unbekannten Gute erfüllt meinen Busen. Ich ahnde etwas Höheres, — und fasse, und begreife es doch nicht!

Hermod. Fandest du den Durst nach Weisheit nicht befriedigt durch jene Schätze der Wissenschaft, unter welchen du fast seit einem Jahre dich begrubest?

Pythag. Nein, Verehrungswürdiger! Hier — hier in der freyen schönen Natur, fühlt mein Geist, fühlt mein Herz sich befriedigter, als unter den todten Schätzen angestaunter Weisheit, die ich mit unermüdetem

Eifer durchlas, und meinem Gedächtnisse einzuprägen suchte. Was für Ausbeute gaben mir Thots und Sanchuniathons hochgerühmte Schriften? Was fand ich in Horus Hieroglyphen für Auskunft? Auf welchen Pfad leiteten mich Zoroasters dunkle Mythen? Mit wie vielen Fabeln hatte ich in Hesiodus zu kämpfen? — Ach, was bleibt mir, — als Zweifel und ein unbefriedigter Durst nach Wahrheit! Bin ich nicht mir selbst ein Fremdling? Die Vergangenheit schwebt in dunkler Nacht vor meinen Augen, — von dem, was mich umgiebt, kenne ich weder Zusammenhang noch Zweck!

Hermod. Jüngling! Deine feurige Jugend macht dich ungerecht! Alles Bekannte und Wissenswürdige findet sich wahrlich nicht in der schätzbaren Büchersammlung, welche dein Vater dir hinterließ. Das große, das lebendige Buch der Natur wird deinen Durst nach Wahrheit einst befriedigen. Auch wisse: noch giebt es Weise, — deren hoher Geist weit über ihr Zeitalter hinausstrebt. Ihre Bekanntschaft mußt du suchen, — ihrer Leitung deinen erwachten Wahrheitstrieb anvertrauen.

Pyth. Ach! was wollte ich nicht unternehmen, um den brennenden Durst in meinem Innern zu stillen! Giebt es solche Männer, besitzen sie die erhabenen Kenntnisse, welche ich ahnde; — o mein Vater! laß uns eilen zu ihnen! Noch heute laß uns diese Insel verlassen! Überall, wo ich weiser, — wo ich besser werden kann, ist ja mein Vaterland!

Hermod. Wohlan, Jüngling, — es soll geschehen! Doch harre noch einige Augenblicke. Willst du mit wahrem Nutzen in die Zukunft vordringen; — so schaue zuförderst mit ernsten prüfenden Blicken, auf die Vergangenheit zurück. — Lerne erst dich selbst, und dasjenige in deiner Brust kennen, wodurch du jetzt so mächtig bewegt wirst. Der ächte Wahrheitsforscher geht von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fort, — und bevor er den Ursachen nachspürt, beobachtet er die Wirkungen. Das Naheliegende verdient also eher als das Entfernte unsere Aufmerksamkeit. — Du siehst mich ungeduldig an, reger Eifer brennt in dir. — Mäßige ihn, — höre mich! — Kennst du

dich selbst? Weißt du, wie du wurdest, was du bist — und wie ich dein Führer, — dein erster Lehrer, — dein zweyter Vater ward?

Pyth. O mein Vater, — war mir deine Liebe nicht genug? Verdanke ich ihr nicht alles, was ich bin? Befahl meine gute Mutter mir nicht, dir in allem zu folgen! — Doch, ich erkenne meine Unbedachtsamkeit! Gern wandle ich an deiner Hand zurück auf den Schauplatz meiner fröhlichen unbefangenen Jugend. Welche Erinnerungen willst du in meiner Seele wecken? Ich höre dich mit freudiger Aufmerksamkeit.

Hermod. Du stammst von hohem Geblüte ab. Mütterlicher Seits ist Anceus, Somos erster König, dein Anherr. Mnesarch, dein Vater, ward für einen Götter-Abkömmling gehalten, denn in der Priester Augen waren seine Reichthümer und seine Freygebigkeit dazu die schönsten Ansprüche. Du selbst aber weißt, daß er auf dieser Insel der geschickteste Steinschneider war, daß nicht Gewinnsucht, sondern edle Ruhmbegier ihn zur Übung und Vervollkommnung der von den Hetruskern erlernten Kunst bewog. —

Pyth. Gewiß, ich ehre ihn darum, wär er auch nicht mein Vater. Sein edles Vorbild soll mich leiten.

Hermod. Zu etwas Großem scheinst du vom Schicksale bestimmt. Denn deine Geburt war mit sonderbaren Ereignissen verknüpft. Dein Vater trat bald nach seiner Verbindung mit Parthenis, zur Zeit der Pythischen Spiele, die Reise nach Delphos an. Durch den häufigen Absatz seiner Kunstprodukte ward zwar sein Reichthum sehr vermehrt. — Parthenis aber hatte keinen sehnlichern Wunsch, als den des Mutterwerdens. Das berühmteste Orakel sollte ihr darüber Auskunft geben, — und es geschah mit folgenden mythischen Worten: „Glückliche Gatten! Geht zu Schiffe, und steuert nach Syrien hinüber. Dort hoffet eurer Wünsche Erfüllung!

Mnesarch deutete diesen Orakelspruch auf Sidon, wo die bildenden Künste schon damals im herrlichsten Flore waren. Glücklich kamen deine Eltern daselbst an. Bald machte Parthenis den Mnesarch zum glücklichsten Vater, wie er der glücklichste Gatte

war. Du wurdest von ihm dem Apollo geweihet. Von diesem glücklichen Zeitpunkte an führte deine Mutter den Namen: Pythais, und du wurdest zum Andenken des deine Geburt verkündigenden Orakels, — Pythagoras genannt.

Der erfreute Mnesarch begab sich, sobald deine Mutter die Schiffahrt ertragen konnte, zurück nach Samos. Er war stolz, im Vaterlande mit vergrößerten Reichthümern und einem hoffnungsvollen Sohne wieder erscheinen zu können. Dort ließ er nun dem Apoll ein Heiligthum erbauen, weihete ihm den Zehnten seines Gewinns, und stellte einen Priester zur Beobachtung der heiligen Gebräuche an. Dieser war dein Erzieher, — bis zum Tode deines Vaters. Welche Erinnerungen, mein Sohn! — schweben noch aus jener Zeit deiner Seele vor?

Pyth. Ach, es war die glücklichste Zeit, der schönste Morgen meines Lebens! Ich genoß des reinsten, unschuldigsten Glücks. Auf den blumigten Wiesen flatterte ich mit den Schmetterlingen in die Wette umher.

Die munter um ihre Mütter hüpfenden Lämmer waren meine Gespielen. Ach könnten wir immer auf diesem schönen Punkte unsers Daseyns verharren! Den Unterschied zwischen Tugend und Laster kannte ich damals noch nicht. Alle meine Wünsche, alle meine Begierden durfte ich befriedigen.

Hermod. Erinnerst du dich nicht irgend einer Begebenheit, welche dauernden Eindruck auf deine unschuldige Seele machte.

Pyth. Wohl erinnere ich mich daran! — Einst kam ein Freund meines Vaters zum Altare des Apoll, um dort zu opfern. Er trug einen Hahn, und das Thier schlug ängstlich mit den Flügeln, als hätte es sein Schicksal geahndet. Der Priester, in dessen Hand ich bis dahin nur wohlthätige Heilkräuter erblickt hatte, eilte mit einem Opfermesser bewaffnet herbey, bemächtigte sich des Hahns, und schlachtete das unschuldige Thier. Dunkler Nebel umzog beym Anblicke des in die Opferflamme herabrieselnden Bluts meine Augen; — ohne Bewußtseyn sank ich am Fußgestelle der heiligen Bildsäule nieder; Flucht war mein erstes, da ich wieder

erwachte. Der Mutter klagte ich mein Leiden; ihre wenige Theilnahme kränkte mich, ich verließ sie, und suchte meine geliebten Schwäne auf, um sie durch Liebkosungen für das Unrecht, welches an einem Geschöpfe, das ihnen glich, begangen worden war, zu entschädigen.

Ich weiß es noch, daß dieses Ereigniß mir die Liebe aller Jünglinge und Mädchen, die in der Nachbarschaft wohnten, erwarb. Man nannte mich den guten Genius des Orts; — ich mußte bey ihren fröhlichen Tänzen und Spielen immer gegenwärtig seyn.

Hermod. Möge auch ferner jenes Ereigniß dir wichtig bleiben, mein Sohn! theilnehmendes Mitgefühl bey fremden Schmerz ist der Stempel ächter Weisheit; es ziert den Mächtigen wie den Armen, und gewährt Anspruch auf die Liebe und Achtung aller Guten. So verwischen dann nie bittere Erfahrungen des Undanks jene sanften Gefühle deines unschuldigen Herzens!

Pyth. O jene Begebenheit wird mir immer wichtig bleiben. Bald nachher verlor ich da meinen theuern, mir fast unbekannten

Vater. Pythois brachte mich zu dir, geliebter Lehrer! Ach ich weiß es noch, welche bis dahin ungewohnte Gefühle meinen Busen erfüllten, als wir über die stillen fruchtbaren Fluren zu deiner einsamen Hütte in jenem lieblichen Thale wandelten; — fühle noch den bewillkommenden Druck deiner Hand; — erinnere mich noch lebhaft der schönen Erzählungen, womit du meine gespannte Phantasie unterhieltest.

Dort an jenem Felsenabhange war es, wo du mir des göttlichen Homers unverdientes Schicksal erzähltest, — des in Armuth versunkenen blinden Greises traurige Wanderungen beschriebst und mir sagtest: daß der ohne Obdach Umherirrende endlich bey deinem Ahnherrn Creophilus, Schutz und Gastfreundschaft fand. — Ja, mein theurer Freund, keine dieser Erinnerungen ist aus meiner Seele verwischt. So lebhaft mir dein weises Urtheil über des göttlichen Dichters Meisterwerke, die wir erst vor wenigen Tagen lasen, gegenwärtig ist; — so lebendig erinnere ich mich jeder deiner Lehren, jeder deiner zur Tugend führenden Ermahnungen.

Hermod. Dank sey den unsterblichen Göttern, sie ließen bey dir den Saamen der Tugend und Weisheit auf keinen unfruchtbaren Boden fallen! Wohlan, mein Sohn, — jetzt ist dein Geist gestärkt genug, um die Gründe zu fassen und zu wägen, nach welchen ich deine Erziehung leitete. Du wurdest, was du jetzt bist: — ein unschuldiger, für Tugend fühlender, nach Wahrheit strebender Jüngling, auf dem einfachen Wege der Natur. Befolge, wenn du einst wieder Lehrer deiner Brüder seyn willst, nie eine andere Methode! — Verfolge bey deiner eigenen fortschreitenden Bildung nie eine andere Bahn! Die große Schule der Natur ist auch immer die lehrreichste. Wer mit frevelhaftem Geiste über sie hinaus fliegt, — verirrt sich gewiß.

Erwäge, — was du schon lange mächtig in deinem Busen gefühlt haben mußt, erwäge, daß die Natur selbst dir in deinem Innersten eine ewig gültige Regel der Weisheit und Tugend gab. Es ist jene heilige mächtige Stimme der Pflicht, welche unsre Abkunft von den unsterblichen Göttern be-

währt. Der leitende Genius der Menschheit, — den alle besitzen, — dem leider nur wenige folgen! Folge du ihm, mein Sohn! — so wirst du nie vom Wege der Wahrheit abweichen!

Wende also dein erstes unermüdetes Forschen dazu an, das große Buch der Natur recht verstehen zu lernen, du wirst dann auch dich selbst um so leichter verstehen. Die Harmonie des Weltganzen, — wovon du ein unzerstörbarer Theil bist, muß dir auf diesem Pfade immer anschaulicher werden, und bald wirst du dann Wahrheit vom Irrthum, Schein von Wirklichkeit, Weisheit von Thorheit, unterscheiden lernen!

Pyth. Ich fühle das Gewicht deiner Ermahnungen, mein theurer Lehrer! — Aber was, und wo soll ich zuerst beobachten! welchem Theile des menschlichen Wissens zuerst nachstreben? wie die dunkeln Gefühle in meinem Innersten regeln und ordnen?

Hermodamas erhub sich bey diesen Worten des Jünglings, faßte seine Hand, — und wanderte mit ihm schweigend zum nahen Vorgebürge, bey Neptuns-Tempel.

Es war kaum Mittag, — vor Abends konnte der eigentliche Zweck ihrer heutigen Wanderung nicht erreicht werden. — Jetzt standen sie auf dem hohen Vorgebirge, an dessen Felsenwänden die schäumenden Wogen des orgeischen Meers sich unwillig brachen. — Samos lag in voller Pracht unter ihren Füssen; schnell segelnde Schiffe eilten in seinen Hafen, — andere flogen wieder hinaus durch die schäumenden Fluthen.

Pythagoras blickte sehnsuchtsvoll seinen Führer an; — endlich brach dieser das Stillschweigen.

Hermod. Reiner Sinn für Wahrheit, — ein treues Gedächtniß, und mannigfaltige Erfahrungen auf Reisen gesammlet, bilden den Menschen; — aber alle Beobachtung muß von dem, was uns nahe liegt, ausgehen. Wohlan, mein Sohn! Von dieser Felsenspitze herab sollst du zuerst dein Vaterland überblicken und die Geschichte seiner Bewohner aus meinem Munde erfahren. Hier sollst du beobachten, und das Beginnen deiner Mitbürger, um des Lebens gewünschtes Glück zu erstreben, prüfen lernen.

Siehe, dort hat die kühne Hand des Menschen eine stolze Stadt erbauet, deren Grundfesten von den Wellen des Meeres bespült werden. — Warum that sie es? — Stolz und Gewinnsucht leiteten sie! Unsere Vorfahren wurden kühne Schiffer, — durchstrichen die Meere, — gründeten Colonien, — störten die Ruhe unbekannter friedlicher Nationen, — um den eignen Golddurst zu befriedigen. So ward Habgier und Eigennutz die allgemeine Triebfeder der Sterblichen, — und wird es stets seyn!

Pyth. O! welch ein Bild enthüllst du meinen Augen! Sollten nie edlere Antriebe unsers Geschlechts Thätigkeit bestimmen?

Hermod. Höre, und beurtheile nach dem, was vormals war, dasjenige, was ist, und einst seyn wird! Hier, wie überall, hat nicht die Erde ihren mütterlichen Schooß verschlossen; — sondern die Menschen entzogen ihre Arbeit der mütterlichen Erde. Hätten Samos Bewohner, statt daß sie eine stolze Stadt erbaueten, Marmordämme gegen des Meeres Wogen aufthürmten, und einen Hafen zur ausgebreiteten Schiffahrt grün-

gruben, — sich an die einfache Regel der Natur gehalten, und ihre Liebe dem mütterlichen Boden geweihet, — freylich würde dann ihr Ruhm im Auslande nicht so hoch gestiegen seyn; — aber sie wären ein glückliches und ruhiges Völkchen geblieben. Hier hätten sie reines Glück und stillen Frieden genießen können. Ihre Nachbarn würden sie geschätzt und geliebt haben; — ruhig auf dieser fruchtbaren Insel wohnend, hätten sie dennoch reich werden können!

Pyth. Wie verstehst du das? Ich kann es mit dem, was du vorher sagtest, kaum zusammenreimen?

Hermod. Unsere Insel liefert mehrere Produkte, deren das Ausland bedarf. Gegen den schönen Jaspis, der hier gefunden wird, — gegen die wohlthätigen Heilkräuter, welche auf unsern Bergen wachsen, — gegen den berühmten Samischen Stein, dessen der Cybele Priester so nothwendig bedürfen, — gegen die majestätischen Eichen und Fichten unserer Wälder; — hätten wir alle Bedürfnisse zur Lebens-Annehmlichkeit reichlich eintauschen, — und

daben noch als Zugabe den Dank derer, denen wir diese köstlichen Produkte überliessen, — erwerben können. Unsere höchsteinfache und unschuldige Politik würde uns des Auslandes Achtung erworben, und die friedlichen Insulaner zu Mustern der Weisheit für ganz Griechenland erhoben haben.

Pyth. Du hast recht, theurer Freund! Wie war es möglich, daß meine Mitbürger von diesem sichern Wege zum Wohlstande, sich verirrten?

Hermod. Sie wollten im Übermaaße reich werden, um mächtig im Auslande zu erscheinen. Sie erreichten ihr Ziel, aber — auf Kosten ihrer Ruhe. — Sie glänzten, und glänzen noch; — aber was hat dieser Glanz ihnen gekostet! — Unschuld der Sitten, — Zutrauen und Freundschaft gegen einander, — die Freyheit selbst, des Lebens höchstes Gut, sind dahin! — An die Stelle einfacher und reiner Gefühle sind erkünstelte Empfindungen und täuschende Äußerlichkeiten getreten.

So war es nicht bey den ersten, in schöner Natur-Einfalt lebenden, Bewohnern

dieser Insel. Sie ehrten und beweinten mit ächter Traurigkeit ihre abgeschiedenen Freunde und Ältern. Jede Familie hatte ihren eigenen Begräbnißplatz. Die Grabhügel der Entschlafenen beschwerte kein stolzer Marmor, — aber sanfte, wahre Thränen der Zurückgebliebenen, befeuchteten sie oft. Hier kamen bey jedem wichtigen Lebens-Ereignisse die Söhne und Töchter der Familie zusammen, um die Schatten der Abgeschiedenen zu Rathe zu ziehen. Sie setzten sich dann auf den Grabhügel, — weiheten ihre Seele stillen Betrachtungen, — und kehrten nie, ohne zu weisen und tugendhaften Entschlüssen begeistert worden zu seyn, in ihre stille Hütte zurück. — Wir haben diese heiligen Sitten eingebüßt, denn reines Menschengefühl ist nicht mehr unser Erbtheil. Stolze Denkmähler richten wir auf, ach sie sollen uns den Mangel ächter Empfindungen ersetzen!

Hier, mein Sohn, hast du bey einem prüfenden Blicke auf dein Vaterland, durch seine Geschichte selbst, die erste große Lehre unbefangener Menschen-Beobachtung.

Selbstsucht und Eigennuz, täuschender Schein, und Begierden nach eitler Größe, waren von jeher die mächtigsten Triebfedern der Menschen. Sobald der Sterbliche vom einfachen Naturgefühle abweicht, fällt er in die Klauen dieser tyrannischen Leidenschaften; sie reissen ihn dann unaufhaltsam zum Abgrunde des Lasters hin, wo später oder früher er seinen Untergang findet.

Pyth. Welch eine traurige Wahrheit. Wohl mir, daß mein Herz von jenen Ungeheuern noch nicht zerfleischt wird. Ha, ich will gegen sie ankämpfen mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht!

Hermod. Heil und Seegen deinem edlen Entschlusse! Stelle aber jenen Kampf dir nicht zu leicht vor. Das Ziel ist groß und erhaben, — der Weg mühvoll und beschwerlich. Durch Betrug und Priesterlist ist lange das Volk berückt worden. Der Aberglaube hat sich auf den Thron der Religion geschwungen, als seinen festesten Grundpfeiler beschüzt ihn der blutige Despotismus. Dieses alles, mein theurer Sohn, wirst du gar bald durch eigene Erfahrung

bestätigt finden. Laß uns jetzt zurückgehen, die Nacht nahet heran; — der Sybille Grotte wird uns nun offen stehen. Ich sage dir es vorher: — noch heute wirst du vielleicht das bestätigt finden, worüber wir uns jetzt unterhielten.

Der Rückweg wurde angetreten. Der Jüngling eilte voraus. Hermodamas hemmte seine beflügelten Schritte. — „Ehe wir dem „Ziele unserer heutigen Wanderung uns na„hen, — noch eine Frage, die du mit voller „Aufrichtigkeit mir beantworten mußt!“

„Was hoffst und wünschest du in jener „Höhle zu erfahren? Willst du die Zahl der „dir zugemessenen Jahre wissen? — Willst „du in dem verschlossenen Buche des Schick„sals deine künftige Leiden und Freuden „lesen?“

Pyth. Ich suche die Wahrheit, — welche es sey. Es liegt mir am meisten daran, zu wissen, ob jene Sibylle eine wirkliche Prophetin der Wahrheit sey.

Hermod. Höre mich, — und urtheile dann selbst. Die Sibyllen sind alle einander ähnlich, — die eine ist so glaubwürdig als die andere. Diejenige, welche wir eben jetzt besuchen wollen, heißt Bythos, — die vorige hieß Heraphile. Diese verschwand, und Bythos hat ihre Grotte eingenommen. Man kennt aber weder ihr Vaterland, noch das Recht, wodurch sie dieser Grotte Besitzerin wurde. Genug, sie ist hier, — und wahrscheinlich hat eine heftige unglückliche Leidenschaft ihre Einbildungskraft dermaßen exaltirt, daß sie oftmals sich wirklich begeistert glaubt. Für so etwas ist das weibliche Herz immer empfänglicher als das männliche. Aus den mythisch-dunkeln Worten dieser Sibylle schimmern jedoch nicht selten große, erhabene, wahre Gedanken hervor, — und deswegen ist es auch der Mühe werth, sie zu hören.

Pyth. Wie kann sie Wahrheit reden, — wenn sie blos Schwärmerin ist!

Hermod. Die Wahrheit entfährt ihr unwillkührlich. In der That liegt hier mehr Betrug als Schwärmerey zum Grunde. Des

Pöbels Leichtgläubigkeit macht die Sibylle von Tagen zu Tagen kühner. Aber die Regierung hat ein wachsames Auge auf sie. Durch Drohungen oder Versprechungen wird die Sibylle in das Interesse der Gewalthaber gezogen. Diese können nun durch sie ihre Zwecke beym Volke am besten erreichen. Der Herrschsucht ist selbst das Heiligste nicht zu heilig. Was kehrt sie sich an Tugend und Wahrheit, — wenn nur die vermeintlich heiligen Orakelsprüche den blinden Pöbel nach ihren Absichten leiten!

Pyth. Entehrend und schandbar ist eine solche Rolle! Wie kann jemand sich dazu hergeben?

Hermod. Ich stimme dir bey, und doch hat noch keine jener in der That wichtigen Personen, den Muth gehabt, ihr Ansehen beym Volke zum Dienste der Wahrheit zu gebrauchen. Doch laß uns gehen, es ist Nacht! — Nimm du, wie ich, einen Lorbeerzweig in die Hand.

Jetzt klopften die beyden einsamen Wanderer an die von schwanken Baumästen geflochtene Thüre der Grotte. Gleich einem Vorhange wurden durch unsichtbare Veranstaltung die Zweige in die Höhe gezogen. Man konnte jetzt das Innere der Höhle betrachten. Drey in gleich weiter Entfernung aufgepflanzte brennende Harzfackeln warfen über den unterirdischen Ort ein schwaches schauerliches Licht. In der Mitte stand ein ehrner Dreyfuß, um ihn her lagen zusammengeschürte Kohlen. Links in der Höhle sah man eine tiefe Nische, und in dieser lag die Sibylle unbeweglich auf einem Lager von dürren Blättern.

Hand in Hand schritten Hermodamas und Pythagoras vorwärts. Beym dritten Schritte tönte ihnen eine dumpfe und feyerliche Stimme entgegen.

Stimme. Kühne Sterbliche! was suchet ihr hier? Wollt ihr Wahrheit, so seyd willkommen!

Hermod. Göttliche Bythos! dieser Lorbeerzweig unterrichtet dich von unserm Be-

gehren. Mnesarchs Sohn will deinen göttlichen Orakelspruch vernehmen, bevor er seine große Laufbahn antritt.

Die Sibylle richtete starr und steif ihre Augen auf die harrenden Freunde. — Keinen Laut hörten diese aus ihrem Munde. — Pythagoras warf nun mit großem Geräusche eine Handvoll Goldstücke in eine vor dem Dreyfuße hingestellte Samische Schaale. Bythos erhob sich halb, — schwieg aber noch immer, und stützte sich auf einen ihrer Ellenbogen.

Pythagoras wiederholte sein Opfer. Da erhob sich die Prophetin; schwer schien ihr doch das Erwachen zu werden; angelehnt an eine Matte von Meerbinsen blieb sie stehen.

Hermodamas sprach nun laut: „Pythagoras! das dritte Opfer wird Morpheus „Zauber zu lösen vermögen. Bring es im„merhin dar!“ — Der lernbegierige Jüngling warf eine dritte Hand voll Goldstücke in die Schaale; hell erklang diese, — und nun schritt Bythos mit hastigen Schritten

zum heiligen Dreyfuß; warf einen verstohlenen Blick auf das reiche Opfer; — schürrete die glühenden Kohlen besser zusammen, und warf in das unter dem Dreyfuße stehende Becken Weihrauch in Menge.

Hermod. (leise) Beobachtest du alles Jüngling? — bemerkst du den mächtigen Hebel, welcher Inspiration und Prophezeihungsgabe in Schwung bringt?

Pyth. (nickend) Er entgieng mir nicht. Doch stille, die Sibylle beobachtet uns, wie wir sie; stöhren wir sie nicht!

Dreymal umgieng jetzt mit feyerlichen langsamen Schritten, Bythos den Dreyfuß. Sie war von großem schönen Wuchse, und ihre bleiche Gesichtsfarbe machte ihr Antlitz nicht widrig. Blitzend schossen zwey feurige Augen aus tiefen Höhlen unter den dicken Braunen hervor; — unverkennbar war der Stempel mächtiger Schwärmerey dem Antlitze der Prophetin aufgedrückt. Noch mehr wurde der Zauber ihrer Gestalt durch das lange dunkle Gewand erhöht, welches vom Haupte bis zu den Füßen ihren Körper um-

floß. Ein rabenschwarzes Haupthaar flatterte um ihre Schultern bis zum Gürtel herab.

Endlich stieg sie auf den Dreyfuß, athmete einen aromatischen Dunst aus, und verlangte den Lorbeerzweig, welchen Pythagoras trug, dabey blickte sie furchtsam den Hermodamas an, dessen ernste Weisheit die Begeisterung zu verhindern schien. Indessen trat diese bald darauf stufenweise ein. Von heftiger Bewegung gieng sie zur Wuth, und endlich zur heiligen Raserey über. Die Haare schienen durch eigne Kraft sich zu erheben, bald darauf flatterten sie in noch wilderer Unordnung um das bleiche Antlitz, dessen Züge und Geberden sich sichtbar verzerrten. Über die Wangen träufelte dicker Schweiß herab, die beklommene Brust arbeitete mächtig, dreymal öffnete die Sibylle den Mund, ohne auch nur ein einziges Wort hervorbringen zu können.

Während dieser heftigen Bewegungen hatte der Dampf des brennenden Weihrauchs eine Nebelwolke rund um die Prophetin her gezogen, welche den aufmerksamen Beobachter ihre Gestalt gleichsam in einem schwim-

menden Nebel erblicken ließ, und jede fernere genaue Beobachtung ihrer Mienen und Geberden unmöglich machte.

Endlich erscholl dumpf und feyerlich langsam aus der Dampfwolke ihre Stimme. Das Orakel ward in mannichfaltigen Absätzen ausgesprochen:

„Erhebt euch ihr Sterblichen! Der große „Gerichtstag bricht an, schon erblicke ich „seine Morgenröthe! Mars soll sich ent„waffnen, — Bellona soll ruhen! Keine „Blutströme sollen fernerhin fließen: Ha! „was sehe ich! Aus den Fluthen des Meeres „erhebt sich ein Sterblicher, der Götter „Freund! Strahlendes Licht umleuchtet „ihn; — sein Gewand ist Wahrheit; — „seine Rede ein wohlthätiger Orakel„spruch. — Dahin fallen die Ketten der „ungläubigen Sklaven, welche unter dem „Joche der Tyranney bisher seufzten. Die „Völker nähern sich einander, — schämen „sich ihrer Verblendung — und umarmen „sich als Brüder. Dieses große Werk hat „ein einziger Sterblicher vollbracht! Ha, „freuet euch, und seyd fröhlich, das glück-

„liche Zeitalter erscheint! Der böse Geist „unterliegt dem guten Geiste! Alles verän„dert sich. Es giebt keine Tugendfeinde „mehr! Das Reich der Guten steht fest! „Ich erblicke es! Er kommt, der sehnlich „Erwartete; — fort von hier, ihr Profa„nen! — Ich habe geredet.

Schweigend verließen die Freunde die Höhle der Bythos, — welche in diesem Augenblicke ermattet auf ihr Lager niedersank. Im hellen Schimmer des Mondes warf an der Seite seines väterlichen Freundes Pythagoras sich in das weiche Gras. Der Jüngling schien in tiefes Nachdenken versunken.

Hermod. Mein Sohn! was urtheilst du über der Sibylle Orakelspruch? — Mir schien er diesesmal ehrlich gemeint zu seyn.

Pyth. Ich ahnde dennoch Hinterlist. Sollte nicht ich in der prächtigen Beschreibung des Friedensstifters, des Wahrheits-Verkündigers mich erkennen? Ich gestehe es, mein Vater, der Stolz erwachte dabey

mächtig in meiner Brust; — aber ein Blick auf dein ernstes Antlitz dämpfte ihn wieder.

Hermod. (umarmt mit väterlicher Inbrunst den Pyth.) O mein theurer Sohn, — jetzt werde ich überschwenglich für alle dir geweihte Mühe belohnt. Heil dir, dein Geist durchdringt frühe die Nebel der Täuschung und Arglist, wodurch die meisten Sterblichen berückt werden. — Ja, du hast den wahren Gesichtspunkt zur richtigen Beurtheilung des Orakels getroffen. — Deiner Eitelkeit sollte es schmeicheln, deinen Stolz wecken, — durch die Liebe zum Grossen und Erhabenen selbst, wollte das schlaue Weib dich zum Schwärmer, vielleicht zum Werkzeuge ihrer geheimen Plane machen. Hier siehst du nun die Wahrheit meiner Behauptung bestätigt: daß niedrige Gewinnsucht selbst des Heiligsten zu ihren Zwecken sich zu bedienen weiß. Daß du ein Jüngling von viel versprechenden Anlagen, dereinst vielleicht von mächtigem Einflusse auf deine Mitbürger, — schon jetzt aber der Besitzer großer Reichthümer, und für deine Jahre ein trefflicher Künstler seyest, —

konnte die Sibylle leicht wissen. — Sie wollte deine Einbildungskraft erhitzen, den jugendlichen Dünkel mächtig wecken, — und so dich zu ihren Zwecken gebrauchen.

Pyth. O mein Vater! Ist hier Betrug, — wo soll denn Wahrheit seyn! — Könnten wir nicht zu der Sibylle zurück kehren, da jetzt keine überlästige Zeugen vorhanden sind? Würde sie auf unser Andringen nicht vielleicht ein freyes Geständniß ihrer geheimen Absichten leisten?

Hermod. Gewiß nicht, mein Sohn; — denn vielleicht ist auch Bythos nur ein Werkzeug fremder Plane, welche sie nicht verrathen darf. Vertraute sie auch meinem greisen Alter, — so würde sie doch deine jugendliche Indiscretion fürchten müssen. Darum wäre es von ihr wirklich höchst unweise gehandelt, wenn sie uns die Geheimnisse, oder die verborgenen Triebfedern ihrer Profession enthüllen wollte. Die Wahrheit ist sicher; eine Hälfte des Menschengeschlechts, betrügt die andere. — Morgen sollst du dies bey Mercurs- und Neptuns-Priestern noch mehr bestätigt finden.

Laß uns jetzt ruhen um neue Stärke und Erquickung zu unsern fernern Wanderungen zu erhalten. — Ein sanfter Schlaf schloß bald des Greises Augen; — aber der Jüngling blieb wach, denn sein mit so vielen neuen Vorstellungen erfüllter Geist arbeitete diese in mannigfaltige Formen um. — Die gereizte Einbildungskraft schuf tausend neue Bilder, wobey immer eins das andere verdrängte. Eben wollte der wohlthätige Morpheus auch auf ihn herabsinken, da hörte er eines einsamen Wanderers Fußtritte durch die dicken Gesträuche dem Eingange zur Höhle der Sibylle sich nahen. Er ward aufmerksam, erhob sich leise, — und harrete des Ausgangs dieses sonderbaren nächtlichen Besuchs. Beym dunklern Scheine des Mondes entdeckte er eine lange Figur, welche in einen dunkeln Mantel gehüllt war. Vor der Grotte stand der Wandrer still, und gab durch schwaches Pfeifen ein Zeichen, welches sogleich von innenher beantwortet wurde. — Bald darauf ward der Eingang geöffnet, — und Bythos trat heraus.

Sibylle. Bis du es Thebis? — Ich erwartete dich heute nicht.

Der Vermummte. Wohl bin ich's. Polykrates schickt mich. War Pythagoras bey dir?

Sibylle. Er war's, — aber nicht wie ich hoffte allein; sondern in Begleitung des alten finstern Hermodamas. Unser Zweck ist nur halb, — vielleicht gar nicht erreicht.

Der Verm. Fürchte des Königs Zorn, wenn du nicht sein Begehren erfüllst. Machten deine Orakelsprüche keinen Eindruck auf den feurigen Jüngling? Konntest du nicht entdecken, ob ein verborgener Plan, — vielleicht der Plan einer Staatsumkehr auf Samos in seiner Seele liege?

Sibylle. Seine Augen funkelten, etwas Großes schien sein kühner Geist zu gebähren; — aber der finstere Ernst des überlästigen Führers scheuchte ihn zurück. — Beobachten müßt ihr diesen Jüngling, — wenn ihr ihn auch noch nicht fürchten dürft.

Der Verm. Wohl! Es ist vorerst ge-

nug. — Komm jetzt in die Grotte, ich habe dir wichtige Geheimnisse zu entdecken.

Sibylle (seufzend) Ach wäre es von meinem verlohrnen Flüchtlinge. — Täusche mich nicht, schmeichle nicht mein Herz mit falschen Hoffnungen, wodurch ihr schon so lange mich hinhieltet und zum Werkzeuge eurer Plane brauchtet!

Der Verm. Komm nur! Du sollst selbst prüfen, ob ich Wahrheit rede. — Bey diesen Worten zog der Fremde die sich sträubende Bythos in die Höhle; der Eingang wurde wieder verschlossen. — Pythagoras stand staunend über das Gehörte; — kein Wort des Gesprächs war ihm entgangen. Bitterer Verdruß erwachte in seiner Seele. Er hatte den Betrug entdeckt, — und wenn gleich er noch nicht einsahe, warum er von Seiten des Tyrannen so scharf beobachtet werde; so durchschauete er doch nun sehr deutlich das schändliche Gaukelspiel, wodurch unter der Larve göttlicher Orakelsprüche das Volk fortwährend getäuscht wurde.

Hermodamas fand, als er erwachte, seinen

Zögling in finsteres Nachdenken versunken. Seine trüben Augen bewiesen, daß kein Schlaf sie gestärkt habe. Doch schwieg der weise Erzieher. Hatte sein junger Freund ein Geheimniß, — so sollte er es ihm unaufgefordert entdecken.

Hermod. Laß uns jetzt zum Tempel des Mercur gehen. Du wirst heute Gelegenheit haben, der Priester Maximen beobachten, — und richtig beurtheilen zu lernen.

Pyth. O! wenn ich auch bey ihnen bestätigt finde, was ich diese Nacht erfuhr, — so werde ich den Orden dieser schändlichen Gaukler verachten müssen. Wisse theurer Lehrer! während der Schlaf deine matten Glieder erquickte, habe ich den sprechendsten Beweis der Wahrheit deines Urtheils über die Sibylle erhalten. — (Nun erzählte der Jüngling das Geschehene.)

Hermod. Ein Glück für dich, mein Sohn! daß dir so früh die Augen geöffnet wurden. — Was übrigens auch der Tyrann mit dir vorhaben mag: — so wollen

wir ihn nicht fürchten. Der Tugend geziemt es, muthig zu seyn!

Unter diesen Gesprächen waren sie zum Tempel Mercurs, welcher zwischen dem Markte und dem Hafen in der Mitte lag, — gekommen. Ein feyerlicher Aufzug kam ihnen entgegen. Denn heute wurde dem Gotte unter dem Namen Charidotes — ein glänzendes Fest zu Ehren gefeyert. Seine Bildsäule trugen die Priester bis zum Ufer des Meers. Ihre nächsten Begleiter waren Kaufleute, deren jeder einen vollen Geldbeutel schleppte, auch führten sie einen Widder in ihrer Mitte. Dem Zuge folgten die Musen angeführt von einem Priester, welcher den Stab der Beredsamkeit trug. Die ganze Prozession ward durch eine Menge weiß angekleideter, und ganz verschleierter Frauenzimmer beschlossen, um die Manen der Abgeschiedenen, welche Mercur in's Schattenreich zu führen verpflichtet ist, — vorzustellen. Bey der Prozession ward eine Homerische Hymne gesungen, und als der Zug beym Ufer des Meers angelangt war, — mußten die Priester nach altem Gebrauche

auf eine sehr geschickte Art, statt der Statue Mercurs, eine Piramide geweihter Kuchen hinzustellen; die zuletzt unter die anwesenden Weiber und Kinder vertheilt wurden.

Pythagoras hatte das ganze Wesen mit großer Aufmerksamkeit betrachtet, — sein Herz fühlte dabey nicht die geringste Regung eines religiösen Gefühls. Nur seine Augen waren beschäftigt. Offenherzig entdeckte er diese Stimmung dem weisen Hermodamas. Dieser führte ihn zum vornehmsten Priester Merkurs.

Hermod. (zum Priester) Erlaube Ehrwürdigster, daß mein junger Freund Pythagoras bey dir seinen Durst nach Wissenschaft stille! Er ist begierig die besonderen Gebräuche dieses Festes und ihre Veranlassung kennen zu lernen.

Priester. Er ist mir willkommen. — Die Wahrheit wohnt nur bey den Göttern!

Pyth. Vor allem, o Priester Mercur, muß ich dich bitten, eine mir sehr am Herzen liegende Frage zu beantworten!

Priest. Rede, — dir soll Belehrung werden.

Pyth. Ist es wahr, was man erzählt, daß, bey diesem Feste Mercurs, Samos Bürger auf den öffentlichen Straßen die Reisenden berauben dürfen? Ist es wahr, daß diese Räubereyen, selbst während du im Tempel die heiligen Gebräuche verrichtest, vorgehen? Hat man mich nicht hintergangen durch ein schändliches Märchen?

Priest. (mit weiser Miene) Keineswegés, — du hast Wahrheit gehört, Jüngling. — Aber wisse, nur an diesem heiligen Tage ist der Raub erlaubt. Dieser Insel Bewohner kennen die uralte Sitte, — und hüten sich, auf der Straße zu erscheinen. Das ganze Jahr hindurch wohnt hier Sicherheit und der Diebstahl ist durch die strengsten Gesetze untersagt.

Pyth. Du setzest mich in Erstaunen! Beraubt ihr nicht auch Fremdlinge? — können diese alle Gebräuche fremder Länder kennen? Welche Vorstellung müssen sie von Samos erhalten, wenn sie gerade an diesem, heiligen Räubereyen geweihten, Tage hier landen.

Priest. Jüngling, du bist sehr kühn in deinen Äußerungen. Über manche uralte Sitten und Gebräuche darf man keine Rechenschaft fordern, — oft nicht einmal Rechenschaft geben. Indessen hat dieser, dir so anstößige Gebrauch, seinen guten Grund. — Zum Andenken, — daß unsere Vorfahren von der Seeräuberey lebten, — ist er erhalten worden. Er erinnert uns an die Geschichte unserer Vorfahren, lehrt uns, den gegenwärtigen glücklichen Zustand mehr schätzen.

Pyth. (halblaut) Wahrlich keine ehrenvolle Erinnerung für Samos, — man sollte sie immer einschlafen lassen.

Priest. Du wirst unter jeder Nation Gebräuche antreffen, die, wenn sie nicht gar zu schändlich werden, — von der Regierung ignorirt werden. — Bedarf nicht überall der Mensch des Beobachters Nachsicht!

Hermod. (lächelnd) Noch eins, was zur Aufklärung der Sache dient, vergas dir der Priester zu sagen. Sein Orden er-

hält den zehnten Theil, der zur Ehre Mercurs geraubten Beute.

Priest. (mit heftigem Unwillen) Soll denn der Priester nicht von seinem Gotte leben? Wagst du es — — .

Hermod. Allerdings, — (zum Pyth.) Komm, mein Sohn! Du bedarfst nun keiner weitern Aufklärung!

Beyde verließen, ohne des stolzen ergrimmten Priesters Antwort zu erwarten, — den Tempel. Pythagoras konnte kaum seinen Unwillen mäßigen, — ja dieser wurde noch stärker, als sie auf ihrem Rückwege mit einer Gesellschaft Kaufleute zusamentrafen, — und diese ihnen die näheren Umstände der priesterlichen Erpressungen mittheilten.

Als diese sie verließen, sprach Pythagoras: „Ist es möglich, daß solche heilige „Greuel ferner geduldet werden, sollte man „nicht öffentlich dagegen kämpfen?

Hermod. Es ist noch zu früh, mein Sohn. Hier hast du nur die erste einleuchtende Bestätigung der Wahrheit; daß gerade diejenigen, von denen Tugend, Ge-

rechtigkeit und Wahrheit zum Volke übergehen sollten, diese ersten und heiligsten aller Pflichten am frevelhaftesten selbst übertreten. Laß uns nun auch Neptuns Tempel besuchen. Meine Behauptung wirst du dort noch kräftiger bestätigt finden.

Frühe am folgenden Tage folgte der Jüngling seinem Lehrer zum prächtigen Tempel des Meerbeherrschers. Ein Priester führte den Wißbegierigen im Heiligthume umher. Das Gebäude war in einem großen erhabenen Style gebauet. Hoch und stolz erhob es sich auf dem weit ins Meer hingestreckten Vorgebirge, und diente den gegen die wilden Fluthen kämpfenden Schiffen zum sichern Richtungspunkte, wenn sie noch weit vom Gestade entfernt waren.

In einem prächtigen Saale des Tempels, erblickte der Jüngling, unzählige Kostbarkeiten. Er wandte sich zum Priester, mit der Frage: Wie erwarbet ihr diese Schätze?

Der Priest. Es sind heilige Geschenke frommer Seefahrer. Unserm Gotte wurden sie entweder um seines Schutzes bey den Gefahren einer weiten Reise, gewiß zu seyn, —

oder aus Dankbarkeit, wegen des schon geleisteten Schutzes dargebracht.

Pyth. Ich sehe, der letztern sind ungleich mehrere, — auch sind sie prächtiger und kostbarer. Wie soll ich mir das erklären?

Priest. Jüngling! beobachte des Menschen Natur, — und du wirst diese Frage, dir leicht selbst beantworten können. Gefahren die eben überstanden sind und mit reichem Gewinne belohnt wurden, rühren ungleich stärker des Menschen Herz, — als solche, die man in weiter Ferne nur dunkel erblickt; nur schaudernd ahndet, — deren Gewinn noch ungewiß und vielleicht unbedeutend ist. Die Furcht stimmt zwar zuerst den Menschen zur Religion; aber ungleich stärker ist das Gefühl der Dankbarkeit, nach überstandener Gefahr, im ruhigen Besitze erworbener Güter.

Pyth. Deine Erklärung genügt mir. Von diesen Geschenken wird doch euch nichts zu Theil. Wovon lebt ihr also?

Priest. Wir ernähren uns allerdings von den Überresten der in diesem Heiligthume dargebrachten Opfer; aber ein Zehntheil der

Güter, welche nach Schiffbruch bewirkenden Ungewittern, das Meer an diese Küste wirft, — ist auch unser Eigenthum.

Pythag. Ein trauriger Erwerbszweig! Mein Herz würde zurückschaudern, sich seiner zu bedienen. Sollte ich Unglücklichen noch einen Theil des kümmerlich geretteten Überrestes ihrer Güter rauben? — ha! ich könnte nicht glauben, der Götter Liebling zu seyn? Ist es möglich, daß sie mit Wohlgefallen auf diesen unnatürlichen Raub herabblicken.

Priest. Du urtheilst als ein unerfahrner Thor! — Wie greift nicht überall die Religion in die engsten Fugen des menschlichen Lebens? Muß sie es nicht, um den Sterblichen ehrwürdig zu seyn, und heilige Scheu in ihrem Herzen zu erwecken? Alle wichtige Epochen des Lebens wurden darum an den heiligen Dienst der Götter gefesselt. Soll den Dienern der Unsterblichen nicht das Gewinn bringen, was den Sterblichen allein von ihren im Himmel thronenden Beherrschern zukommt?

Pyth. (wendet sich mit feuchten Augen

zum Hermodamas und spricht leise) O mein Vater! Wieder eine Bestätigung mehr für die traurige Wahrheit, wogegen mein Herz sich empörte.

Hermod. Jüngling, — du wirst noch mehr hören. (er wendet sich zum Priester) Habe Dank für deine Bereitwilligkeit. — Auch wir werden bald auf deinem Altare opfern. Jetzt gehen wir, um Juno's großes Fest zu feyren.

Der Priester entfernte sich. In den Vorhallen des Tempels, hielt der weise Führer seines eilenden Zöglings schnelle Schritte auf. — Betrachte noch einmal, — sprach er, — dieses stolze Gebäude! Seines Reichthums wahre Quelle, hat man dir nicht entdeckt, vielleicht ahndest du sie nicht einmal!

Pyth. Wie! gäbe es eine noch trübere noch scheußlichere als die mir eben bekannt gewordene?

Hermod. Höre, — und urtheile! Die Priester, welche diesen Tempel bewohnen, kennen das Gestade weit und breit umher auf's genaueste. Sie sollten durch Feuerzeichen bey stürmischen Wetter, den mit wil-

den Fluthen kämpfenden Schiffen in dunkler Nacht des Hafens sichere Einfahrt bezeichnen; — oft, nur zu oft, thun sie aber gerade das Gegentheil. Sie verleiten nämlich durch falsche Signale die des Gestades unkundigen Schiffer, gegen die schroffen Felsenklippen hinzusteuern, an welchen unfehlbar die Fahrzeuge von den wüthenden Wellen, zertrümmert werden. Dann stürzen die Raubgierigen von ihrem heiligen Lauerorte gleich wilden Geiern herab auf die unglückliche Beute, — die ihnen nun, von rechtswegen gehört. Das ist ihr größter Gewinn. Davon mästen sie sich. Aber schrecklicher Bannfluch würde den Frevler zerschmettern, der diese heiligen Greuel, öffentlich kund machen, oder die Priester darüber zur Rechenschaft ziehen wollte.

Pyth. Ha! Wie verpestet bläßt mich die Luft an, die ich hier athme! Wilde Wuth fühle ich in meinem Innern erwachen! Ich würde der Frevler seyn! Ist es möglich, daß Polykrates — —!

Hermod. — Schweigt, — da er die Schändlichkeit kennt! Nicht wahr, — das

wolltest du sagen? O mein Sohn, die Banden zwischen Despotism und Volksbedrükkenden Religionswahn, sind zu eng geknüpft und zu vortheilhaft für den Tyrannen, als daß er sie selbst lösen sollte. Das Laster ist dem Laster nie abhold!

Pyth. O so laß uns eilen, daß wir diesen heiligen Greueln nicht nahe bleiben. Sie empören mein ganzes Herz!

Hermod. Wohlan denn, folge mir zu Juno's Tempel, auf jenem Vorgebürge! Möchtest du daselbst eine beßere Vorstellung von der Priester Betragen erhalten!

Eine ungeheure Menge Menschen strömten schon aus der Stadt dem prächtigen Heiligthume entgegen. Greise und Kinder, waren unter fröhliche Mädchen und Jünglinge gemischt, welche als Zuschauer, dem heutigen großen Feste der Himmelskönigin, beywohnen wollten. — Pythagoras sahe lange von weitem stumm und starr in das frohe Menschengewühl. Endlich wandte er sich an seinen Lehrer.

Pyth. So eifrig — sahe ich noch nie ein Fest besuchen. Wie mag das kommen?

Heemod. Nichts ist natürlicher. Juno ist den Sterblichen zur Verehrung unter dem Bilde einer jungen schönen Frau, als Beschützerin der Ehen, als Helferin der Kreissenden, — vorgestellt. — Kann es ihr an Verehrerinnen, — an Opfern und Gaben fehlen! Niemals hat eine Speculation auf Samos bessern Erfolg gehabt als die Idee: der Juno hier ein vorzügliches Fest zu weihen, welches mit einem Jahrmarkte verbunden seyn sollte. — Siehe mein Sohn, Religion und Gewinnsucht, in der engsten Verbindung!

Pythagoras seufzete, — unter diesem Gespräche waren sie dem Tempel nahe gekommen, welcher von einer großen Menge prächtig geschmückter Samier und Samierinnen umgeben war. — Bald nahete sich die festliche Procession. An der Spitze des Zuges giengen Arm in Arm die Neuverehelichten Paare mit Rosen bekränzt, — und vor ihnen her ein junger Fackelträger, um den Gott Hymen vorzustellen. — Nach diesen folgte ein Chor Mädchen, die der

Himmelskönigin stolzen Vogel, (den Pfau trugen, ein Chor Jünglinge, welches unmittelbar an das vorige sich anschloß, führte das Scepter der Olymps Beherrscherin.

Auf einer eichenen Tragbahre, trugen die Priester die gezierte Statue der Samischen Juno, Sie war aufs geschmackvollste angezogen, und ihr voller unbedeckter Busen, schien von Gesundheit zu strotzen. — Das Haupt war mit unverwelkbaren Blumen bekränzt; — dies sollte ein Symbol der unverwelkbar reinen Freuden, welche der Ehestand treuen Gatten gewährt, — abgeben. — Der Zug ward von einer Gruppe feyerlichlangsam mit Junoischen Schritten fortziehenden Mädchen beschlossen, welche in Körben auf ihren Häuptern, die der Göttin geweiheten Geräthschaften, trugen. Eine Menge Priesterinnen umgaben die Bildsäule, und umhüllten sie durch dampfendes Rauchwerk. — Ein ungeheurer Schwarm von Frauenzimmern zog nebenher. Denn dieses Fest, war ihnen besonders heilig. Viele trugen auf hohen Stäben kleinere Abbildungen der Samischen Juno.

Sobald

Sobald die Procession im Tempel angekommen war, wurde ein weibliches Lamm zum Opfer geschlachtet. Alle Anwesende schienen andachtsvoll zu beten. Bald darauf aber zerstreueten sich Jünglinge und Mädchen in die den Tempel umgebenden Haine. Hermodamas führte selbst seinen Zögling in den heiligen Wald: Hier stieß ihnen die Oberpriesterin auf.

Hermod. Heilige Frau! dieser lernbegierige Jüngling ist Pythagoras, Mnesarchs Sohn! — Würdige ihn, deiner erleuchtenden Belehrung über des Festes heilige Gebräuche!

Oberpriest. (zum Pythag.) Jüngling wärst du allein gekommen, und hättest dadurch volles Vertrauen zu uns gezeigt; — es sollte dir die gewünschte Aufklärung nicht entstehen. — (sie wendet sich kalt ab) — So ist der eine von euch zu alt und frostig der andere zu jung und unwissend, um unseren Mysterien beywohnen zu dürfen.

Die Priesterin eilte fort; — Pythagoras sahe den Hermodamas verwunderungsvoll

an. Mechanisch sprach er der Priesterin letzte Worte nach: Noch zu jung! —

Hermodam. Ja, mein Sohn, — und möchte dein Herz stets in dieser unschuldigen Jugend verharren. Doch dein Verstand ist reif genug. Deine jugendliche Phantasie wird noch nicht mit wollüstigen Bildern erfüllt, dein reines Gefühl noch nicht verpestet von dem Gifte zu frühe erwachter Sinnenlust; — dir darf ich entdecken, was für heilige Greuel du in jenen Gebüschen gesehen und gehört haben würdest.

Dort, wohin du den Schwarm erhitzter Mädchen eilen siehst, — ist Juno's heimlicher Altar. Dort wird den Mädchens von Priesterinnen erzählt, wie Juno, ehe sie Zeus Gemahlin wurde, ihre jungfräuliche Unschuld verlor. Süßes Gift der Wollust flößt man durch reizende Bilder in das unschuldige jungfräuliche Herz. Scham und Keuschheit werden frühe erstickt, dem Tyrannen und seinen Helfers Helfern kann es darum nie an gutwilligen Werkzeugen zur Befriedigung ihrer Lüste fehlen.

Jüngling! Fast scheue ich mich, — dir

einen andern noch scheußlichern Gebrauch zu entdecken. — Doch höre und schaudre! — Die geilen Diener des Heiligthums halten den rasenden Wahn in Ansehen: — Juno sey einstens mit Priapus Mutinus vermählt worden. Der Gebrauch will, wenn die Nacht ihren Schleier über diesen heiligen Haine zieht, — daß die neu verehlichten Frauen hierher kommen, und ganz entschleiert sich mit dem scheußlichen Gotte messen! Opfer priesterlicher Geilheit und Unzucht, — büßen sie mit der jungfräulichen Ehre, auch noch des Weibes höchstes Kleinod: die Schamhaftigkeit, ein.

Pyth. (unwillig ausspeiend) Fort von hier, mein Vater! Deine Worte haben mein Innerstes verwundet. So ist ja selbst das heiligste Band der Natur die eheliche Treue, die holde Zucht des Weibes, — (leise sprechend) des Jünglings süßeste Belohnung im Arme der Geliebten jenen Verruchten nicht theuer! — So zerreißen ihre Tygerkrallen jedes heilige Gefühl, jede süße Freude, — von den Unsterblichen zur Erleichterung der Lebenslast uns gewährt. O es ekelt mir an,

dieses Gemälde heiliger Scheußlichkeiten, — ich möchte es zertrümmern! —

Hermodamas führte den Jüngling zurück in seine stille einsame Wohnung am reizenden Ufer des Ambraßus. Er überlies ihn absichtlich mehrere Tage seiner finstern Schwermuth. Schlaff und verdrossen sahe der weise Erzieher ihn zur Arbeit schleichen, unmuthig am Abend unter den hohen Fichten einherwandeln, traurig sein stilles Lager suchen, auf welchem er sich seufzend umherwarf. —

Die erste Erfahrung: daß seine süßen Jugendträume durchaus nur Träume gewesen waren, daß die wirkliche Welt ihm ein ganz andres Gemälde, als das sanft colorirte Bild seiner Einbildungskraft war, vorhielt, — und der bittere Verdruß, die Religion zum Werkzeuge der größten Schändlichkeiten gebraucht zu sehen; — hatte tief sein Innerstes verwundet. Denn auch die süße Ahndung, die gefühlte Leere seines Herzens, mit dem Bilde eines holden Weibes ausfüllen zu können, — hatte Hermodamas letzte Äuserung gewaltsam aus seinem Busen gerif-

sen. Die Einsamkeit schien ihm des Weisen allein würdig. — Er wollte die Welt fliehen, und mit einem Geschlechte, das er nicht mehr lieben konnte, sich auch weiter nichts zu thun machen. Nur sich und der Weisheit wollte er leben.

Diese Plane wälzten sich in seinem Busen umher; lange genug hatte die bittere Arzeney gewirkt; — jetzt trat der weise Arzt herzu, um ihren wohlthätigen Einfluß auf des Jünglings Denk- Empfindungs- und Handlungsweise für immer zu befestigen.

Hermod. Jüngling, ich will dich nicht fragen, was dein nun wochenlang beobachtetes trauriges Schweigen, — was die Seufzer deiner beklommenen Brust, was diese schwermüthige Blicke bedeuten? Ich kenne und ehre deinen Schmerz; — es ist der Schmerz der Tugend über das Laster. Aber auffordern muß ich dich, daß du die verworrenen Bilder in deiner Seele festhaltest, jedes derselben scharf ins Auge fassest, — und dir Rechenschaft gebest, warum sie dein Gemüth niederschlagen!

Pyth. O Geliebter! Hast du mir nicht

Verehrung der unsterblichen Götter, über alles theuer und werth gemacht? — Warest du es nicht, der mich lehrte, jedes Lebensglück und jede Freude durch frommen Sinn zu erhöhen und zu versüßen? — Was sind aber diese Götter? was ist ihre Verehrung? — Was sehe ich in ihren heiligen Tempeln? Greuel und Schändlichkeiten, die nimmermehr geschehen könnten, wenn sie der Sterblichen Schicksale leiteten! So sinkt die festeste Stütze meines Glaubens, und mit ihr meine Ruhe, mein Frohsinn, meine Hoffnung auf daurendes Glück in den Staub!

Hermod. Ich verzeihe dieses unüberlegte Urtheil deiner schwärmenden Phantasie. — Hättest du aber geprüft, was du eben sprachst; — so würde ich dir's nicht verzeihen können.

Pyth. Nicht geprüft! — O mein Vater beweise mir, daß ich mich täuschte, daß ich ein schwärmender Thor war, und du machst mich wieder glücklich, schenkst mir ein neues Leben, — giebst mir Ruhe und Zufriedenheit zurück!

Hermod. Wohlan, Jüngling, so anh-

worte mir! Hängt deine Religion, hängt die Achtung und Ehrfurcht, welche du den Unsterblichen zollst, von dem ab, was du in ihren Tempeln von scheinheiligen Priestern thun siehst? Bestimmt und regelt ihr Thun auch das deinige? Erkennst du deine Pflicht daran, was andere leisten?

Pyth. (beschämt) Das nicht, mein Vater! Aber was ist Tugend und Rechtschaffenheit, wenn sie von denen, die des Volks Achtung besitzen, so freventlich mit Füßen getreten werden, ohne daß Strafe der schändlichen That folgt?

Hermod. Was sie sey? — o Jüngling! die Frage kam nicht aus deinem Herzen. Wäre sie dir nicht mehr das Unterpfand deiner göttlichen Abkunft, — nicht mehr der Anbetung heiligster Gegenstand, — nicht mehr deiner Freuden Würze, nicht mehr deines kummervollen Herzens Stab und Trost?

Pyth. (mit innigster Rührung.) Ja, Geliebter! Ich fühle es mächtig und stark, daß diese heilige Stimme in mir, daß dieses majestätische Gesetz, dessen Abkunft ich nicht begreife, mich allein aufrecht erhält. —

Aber wie soll ich, was ich sahe und hörte, mit jenen Gesetzen zusammen reimen? — Ward es nicht jedem meines Geschlechts so gut zu theil als mir? Und doch übertreten es tausende ungescheuet! — Wo bleibt das Richteramt der Götter!

Hermod. Verhüllt in die ewige Nacht des Schicksals, die kein sterbliches Auge zu durchdringen vermag. — Wie, zweifelst du, weil dein schwaches Auge nicht durch den Nebel schauet, an der ewigen Harmonie des großen Ganzen, wovon auch du ein unzerstörbarer Theil bist? Zweifelst du an einer höhern Ordnung der Dinge, die alles, — alles zu einem großen, herrlichen Zwecke leitet? Willst du darum abweichen von deiner Bahn, — weil andere die ihrige verließen? Bist du kühn genug, zu sprechen; es giebt keine Strafe des Lasters, weil ich sie nicht sahe? — Ahndest du nicht eine Belohnung des Guten, die unabhängig ist von jedem äusserlichen Zeichen des Glücks?

Pyth. (wirft sich weinend seinem Lehrer in die Arme.) O mein Vater! Du zerknir-

schest mein Innerstes. Ja eben diese heilige Stimme der Menschheit, eben jene Ahndung von etwas höhern und bessern, eben dieser Drang nach reinerm Glücke, ist es, — was ich mit meiner frühen Erfahrung nicht zusammenreimen kann. — Wo sehe ich die Äußerungen dieser innerlichen Religion, dieses festen Glaubens an eine höhere Weltordnung!

Hermod. Jetzt, Geliebter, jetzt bist du auf dem rechten Punkte, wo ich dir antworten und deine Zweifel lösen kann. Was du als Religion in den Tempeln der Götter sahest, — ist nicht Religion; sondern Götzendienst. Ein Gemisch roher und wilder Leidenschaften, wodurch der blinde Haufen am Seile der Priester herumgeführt wird. Was Neptun's und Juno's, Mercur's und Zeu's Priester Götterdienst nennen, ist nur ein eitles Gaukelspiel der zügellosen Phantasie. Was haben alle jene Thorheiten mit dem heiligen reinen Feuer, das in jedes guten Menschen Busen, — auch in dem deinigen brennt, gemein? — Nichts, mein Sohn! Und wenn dein Unwille jene Dinge

mit dem, was du Religion nennst, verwechselte; — so täuschte er dich sehr. Die Religion ist ewig und unveränderlich; — jene Gebräuche wandelbar und vergänglich nach Zeit und Ort, nach Begriffen und Vorstellungsarten der Menschen.

Pyth. Dank dir, Verehrungswürdigster, daß du mir ein solches Licht anzündetest. Aber warum werden jene Scheußlichkeiten, welche verschmitzte Priester unter der Larve des Heiligsten treiben, geduldet?

Hermod. Warum? O mein Sohn eine lange unendliche Reihe von Gründen und Ursachen müßte ich dir vorzählen, um dieses Warum zu beantworten. Eins greift ins andere: Betrug und Hinterlist, Despotismus und Gewinnsucht, Volkswahn und Herrschsucht, — wollüstige Begierden und Schwärmerey. Der erste Schritt auf der Bahn des Aberglaubens zieht unendlich viele andere nach sich. — Selbst mußt du auf den großen Schauplatz dich stellen, — selbst sehen und beobachten, wie eine Feder des großen Räderwerks in die andere ein-

greift; — und du wirst dir allmählig jenes Warum beantworten lernen.

Pyth. Mir ekelt vor dem elenden Schauspiele, wo der schlechten niedrigen Rollen so viele, — der guten und großen so wenige gegeben werden. Lieber möchte ich stets mit dir in ruhiger Einsamkeit verharren; — einst dein Grab mit meinen Thränen befeuchten; — leben und sterben, wie du lebtest und starbst.

Hermod. Jüngling! ich lebte nicht immer so, wie du mich kennst. Nach überstandenem Ungewitter steuert der Schiffer in den Hafen. Ruhe suchen, bevor man durch Mühseligkeiten, durch Arbeit, durch nützliche Thätigkeit für die Menschheit sie verdiente, — zeigt ein feiges verächtliches Gemüth an. — Willst du der Feige, der Träge seyn?

Pyth. Nein, — denn ich fühle Kraft in mir zu wirken. Deine Worte beleben von neuen die Farben des schönen Gemäldes, welches sonst mein Geist von der Zukunft sich entwarf. Es war in düstern Schatten gestellt; aber nun tritt es wieder in flam-

menden Lichte hervor. Führe mich väterlicher Freund! dein lernbegieriger Zögling folgt dir gern!

Hermod. Wohlan denn, Jüngling! du sollst nun selbst auf den großen Schauplatz der Welt tretten. Der verächtlichen Sclaven des glänzenden Lasters wirst du zwar viele finden; — aber doch auch hier und da einen ächten Weisen, einen wahren Tugendfreund, ein reines weibliches Herz, eine noch nicht verdorbene Unschuld, die anspruchlos den prüfenden Blick des strengen Beobachters ertragen kann. — Morgen führe ich dich nach Samos. — Dein Stand, deine Hoffnungen, dein Reichthum, werden die jede Thür öffnen. Sey jetzt fröhlich, erquicke dich mit Nahrung und Schlaf. Eine neue Welt eröffnet sich bald deinen Augen.

Das stolze Samos seufzte in Polykrates Fesseln unter dem Drucke des ungezähmtesten Despotismus. Handel und Schifffahrt hatten die Insulaner bereichert, zugleich aber, in verweichlichenden Luxus gestürzt. Gefürchtet von ihren Nachbaren, wandten

sie ihre Kräfte zum gegenseitigen Kampfe gegen einander. Samos ward von stets wechselnden Staatspartheyen zerrüttet. Aristokratie und Demokratie hatten lange mit einander gefochten; bald war die erste, bald die letzte Siegerin gewesen; das Volk schien endlich geneigt; demjenigen, der seine Stimme am theuersten erkaufen konnte und wollte, — die Obergewalt anzuvertrauen.

Aeacus, ein reicher Kaufmann, oder vielmehr Seeräuber, bediente sich verschmitzt dieser Stimmung bey einer günstigen Gelegenheit. Samos Bewohner waren am Hafen versammlet, um ein Lustgefecht zur See vorstellen zu sehen. — Eben sollte das prächtige Schauspiel beginnen. — Da erhob sich Aeacus von seinem Sitze, — Stille und Aufmerksamkeit fordernd. — Man schwieg, man horchte, — Aller Erwartungen waren gespannt.

„Ich bin, sprach der kühne Redner, „Aeacus, Samos reichster Bürger, wie ihr „alle wißt. Der Zustand meines Vaterlandes betrübt mein Herz; — ein großes „Opfer bin ich ihm darzubringen erbötig. —

„Alle meine Güter schenke ich dem theuern „Vaterlande, doch unter der einzigen Be„dingung: daß die hier versammelten Ober„häupter und angesehensten Vorsteher des „Staats, auf der Stelle ein der hohen Eh„renstelle würdiges Oberhaupt erwählen. „Dies ist das einzige Mittel, dem ewigen „Zwiespalt, den Machinationen der um „die höchste Gewalt kämpfenden Partheyen, „den Bedrückungen der Armen und Niedri„gen, ein Ende, also das Vaterland glück„lich im Auslande berühmt, mächtig und „und groß zu machen.“

„Das erwählte Oberhaupt soll verpflich„tet werden, alljährlich getreue Rechenschaft „von dem Gebrauche der ihm anvertrauten „Gewalt abzulegen. Es soll kein Tyrann, „kein unumschränkter Beherrscher; — son„dern dem Gesetze, wie jeder andere Bür„ger, unterworfen seyn. Sind die meisten „eurer Stimmen für meinen Vorschlag, so „liefere ich augenblicklich meine Schiffe, „meine Landgüter, meine Vorräthe, ja alle „meine Reichthümer dem Vaterlande aus! „Das Glück wird mir günstig seyn, was

„ich auf so edle Art verlor, wird sich auch „wieder erwerben lassen. Erklärt euch! „das Wohl des Vaterlandes ist mehr werth, „als ein unterhaltendes Schauspiel.“

Wildes Jauchzen und Beyfallklatschen begleiteten den schlauen Redner, der jetzt die Versammlung verließ. Die Einsichtsvollen, welche seine List ahndeten, wurden bald überstimmt von der bethörten Menge. Gezwungen mußten die anwesenden Richter Stimmen sammlen, und fast alle waren für Aeakus Vorschlag. Er selbst, der langsamen Schritts nach Hause gegangen war, wurde zum Staatsoberhaupte erwählt. Man eilte ihm nach, und machte ihm des Volks Wahl bekannt. — Er schien sich zu sträuben, versicherte: dies selbst im Traume nicht geahndet zu haben — und gab endlich des Volks heiligen Willen nach.

So ward er Samos Oberhaupt, — bald sein König, und endlich des bethörten Volks Despot. Nur wenige Monate waren nöthig, um alle diese Stufen der Herrschergewalt zu erklimmen. Samos Freyheit,

und mit ihr die letzten Überreste seiner Tugend, waren verloren.

Der Tyrann ward bald durch seine eigenen Söhne bestraft. Polykrates, Partagnotes und Plysontes glaubten: der Vater habe ihnen durch Verschenkung seiner doch für sie bestimmten Güter kränkendes Unrecht gethan. Sie verbanden sich in geheim, raubten dem Vater die Herrschergewalt, und vergalten ihm gleiches mit gleichem. Niemals können aber auf einem Throne drey Herrscher zusammen, in gegenseitiger Freundschaft und Zufriedenheit sitzen. Polykrates vergiftete den Partagnotes und verbannte den Polysont, dessen Macht er nicht sehr fürchten zu dürfen glaubte.

Der Tyrann, welcher nunmehr unumschränkt herrschte, war schlau genug, die Mittel nicht zu verfehlen, wodurch das Volk von Samos unter seinem Joche erhalten werden konnte. Er begünstigte die Priester, war äußerlich religiös, gab dem Volke glänzende Schauspiele, unterhielt genaue Freundschaft mit den mächtigsten

Mo=

Monarchen seiner Zeit, — und wußte durch seine Günstlinge von jeder im Volke vorgehenden Bewegung, sich frühzeitig Kundschaft zu erwerben. Jede freye Äußerung gegen seine Gewalt, — jeder Anschein von Widersetzlichkeit ward mit dem Tode bestraft.

Unter einer solchen Regierung mußte Tugend und Weisheit sich still in die Einsamkeit zurückziehen, — und dieses war auch der Fall mit dem weisen Hermodamas gewesen. Entfernt von den Stürmen des Hofes, hatte er seine Musse ganz der Erziehung des hoffnungsvollen Pythagoras geweihet; aber dabey als prüfender Beobachter die Folgen und Wirkungen des Despotismus nie aus den Augen verloren.

Zur stolzen Hauptstadt kam er jetzt mit seinem Zöglinge. Beyde setzten sich auf einen freyen Platz an dem Thore, durch welches sie mehrere der volkreichen Straßen von Samos überschauen konnten. — Dem Jünglinge war der Anblick neu; — er sah starrend in das Volksgetümmel.

Hermod. Der Augenblick ist gekommen, — wo du anfangen sollst, unter deinen Mitbürgern eine thätige Rolle zu spielen. — Mein Sohn, um die Menschen recht kennen zu lernen, muß man sie mitten im Schooße des glänzenden glücklichen Lasters überraschen. —

Pyth. Werde ich ihnen meine Achtung und Liebe noch mehr entziehen müssen, als ich schon zu thun gezwungen war?

Hermod. Dem Menschen, als Menschen, darfst du beyde nie entziehen. Das Verderbniß der Einzelnen muß dich um so mehr auffordern, der Heucheley, dem Wahne und Aberglauben entgegen zu kämpfen.

Schaue nun um dich! Alles, was du hier siehest, hat der Menschen kühne Hand bereitet. — Jene Tempel und Palläste, das Labyrinth und die Wasserleitungen, alle diese großen erhabenen Werke der Kunst auf einem sonst unfruchtbaren, steinigten Boden, — sind ihre Werke.

Horch! — hörst du das wilde Geräusch

von Wagen und Karren, von Hämmern und Feilen aus den Werkstätten der Arbeiter! — Siehe dort jene lange Gasse hinauf, wie mit geschäftiger Eil die Menschen sich durch einander drängen und stoßen. — Das Bild der Thätigkeit ist reizend; — aber fragen mußt du nicht nach dem damit beabsichtigten Zwecke!

Pyth. Und warum nicht, theurer Lehrer? Ich gestehe, daß jener Anblick etwas Erheiterndes und Herzerhebendes für mich habe. Ich fühle nicht mehr die finstere, melancholische Laune, welche in der Einsamkeit mich beherrschte.

Hermod. Es thut mir leid, daß ich deine Freude mit einem einzigen Worte zernichten muß; — aber die Wahrheit ist heilig. — Wisse, — Stolz und Ehrgeiz, Gewinnsucht und Habgier sind auch hier die allgemeinwirksamen Triebfedern. Alle jene Menschen wollen reich und mächtig werden, — unbekümmert, auf wessen Unkosten es geschehe. Wenn sie sich nur Befriedigung erkünstelter Bedürfnisse und üppige Vergnügungen verschaffen, so ist ihnen jedes Mittel gut. —

Von dem einfachen Pfade der Natur sind sie gänzlich abgewichen, — und trügerische Höflichkeit zieht einen kalten Firniß über alle ihre Handlungen. — Nichts ist Wahrheit, alles nur Schein.

Pythag. Urtheilst du vielleicht nicht zu streng? Ich bemerke ja Wohlstand und Frohsinn bey den meisten.

Hermod. Auch dieses ist Schein, mein Sohn! Üppiger Glanz und kummervolles Elend haben sich in Samos getheilt. — Murrend wider sein Geschick, kriecht der Arme und Bedrückte zu des Reichen und Mächtigen Füßen. Grausame Gesetze und das Schwerdt des Tyrannen erhalten Ordnung und Ruhe im Äußerlichen. Knirschend beißt der gebeugte Sclav in die Kette, welche zur Erde ihn niederzieht. Samos gleicht bey seinen öffentlichen Festen von außen den Elysäischen Gefilden; — aber innerhalb der Schwellen jener geschmückten Palläste und Hütten, wüthen alle Furien des Tartarus. — Wollust und Sinnenlust sind die mächtigen Hebel, wodurch alles bewegt wird.

— Pyth. Und warum, theurer Freund,

sollten wir uns dann in diesen Strudel des Lasters stürzen. Laß uns die verführerische Stadt fliehen.

Hermod. Zu deiner Belehrung ist es wohlthätig, daß wir hineingehen. Fallstricke, die man kennt, sind der Unschuld leicht zu vermeiden. Überdem sind unser zwey; — ich werde dich nie verlassen.

Während dieses Gesprächs hatte eine reizende Samierin sich den Fremdlingen genähert. Sie betrachtete mit lüsternen Blicken den blühenden schönen Jüngling. Frech wandte sie sich an seinen Führer.

Was machst du doch aus diesem Jüngling? Wohin willst du ihn jetzt führen? — Es ist mir, als hätte ich ihn schon bey Juno's Feste gesehen; aber schnell war er wieder verschwunden. — Vertraue ihn mir an, ich will ihm nützliche Lehren geben! Nur in der Weiberschule kann des Jünglings Erziehung gedeihen!

Hermod. Mein Schüler Pythagoras nimmt von jedermann gute Lehren an. Rede nur!

Die Samierin. Nun, so folge mir, Jüngling!

Pyth. Nicht ohne meinen theuern Lehrer. Wir haben den Bund gemacht: uns nie von einander zu trennen.

Die Sam. (mit verstecktem Unwillen) Nun wohl, auch das mag geschehen. Heute will ich euch zu dem glänzenden Feste eines unserer reichsten Bürger führen.

Pyth. Und warum giebt er dieses Fest?

Die Sam. Mehrere seiner Schiffe sind vor wenigen Tagen glücklich in den Hafen eingelaufen, und haben einen ungeheuern Gewinn mitgebracht.

Pythag. Ich dachte mir einen andern Grund der Fröhlichkeit! — Doch dem sey, wie ihm wolle, — ich folge dir.

Der reiche, blühende, wenn gleich etwas schüchterne und zum feyerlichen Ernste gestimmte Pythagoras ward überall in den glänzendsten Zirkeln mit zuvorkommender Gefälligkeit aufgenommen. Väter erwachsener Töchter glaubten an ihm einen wür-

schenswerthen Eidam zu erblicken. Eroberungssüchtige Mädchen drängten zu dem Jünglinge sich heran, und boten alle natürlichen und erkünstelten Reize auf, um seine Schüchternheit, seinen feyerlichen Ernst, seinen in sich gekehrten Trübsinn zu verscheuchen. Jeder schien er eine treffliche Eroberung, — und jede wurde eben, weil diese Eroberung so schwer war, nach mehr dazu entflammt.

Des Jünglings Herz blieb kalt. Es empfand Überdruß und Langeweile in den prächtigen Sälen der Großen. Seinem Gefühle entsprach hier kein Gefühl. Er hätte gern zum gesellschaftlichen Frohsinn das Seinige beygetragen; — aber die unschuldige Weise, womit er dabey zu Werke gieng, schien niemanden zu behagen. — Wie konnte es auch in einer solchen Stadt, — in solchen Cirkeln anders seyn?

Samos verdankte allen seinen Reichthum dem Handel. Seine angesehendsten Bürger, die überall den Ton angaben, waren rohe und unwissende Menschen, welche nur auf merkantilische Spekulationen sich vortreff-

lich verstanden, und durch blindes Glück zum Besitze ungeheurer Reichthümer gelangt waren. Den Werth und das Verdienst anderer schätzten sie nur nach dem Gelde. Für sie war ein armer Mann ein Mann ohne Verdienst, — mochte er übrigens der geschickteste, weiseste, tugendhafteste seyn!

Des Tages erste Hälfte widmeten sie ihren merkantilischen Geschäften, die andere vergeudeten sie an einer wohlbesetzten Tafel, — und tödteten die Zeit durch hohe Hazardspiele, oder durch erniedrigende Wollüste. Angemessene Bewegungen des Körpers schätzten sie wenig; — noch weniger frohe und unschuldige Spiele des Scharfsinns. — Übungen der höhern Seelenkräfte waren ihnen gänzlich unbekannt. — Ihre Tafeln seufzten unter der Last kostbarer Leckereyen, aus allen bekannten Gegenden der Erde zusammengegriffen. Eitle Pracht, um der Großthuerey und dem rohen Stolze zu fröhnen, schimmerte überall bey den festlichen Gelagen. Luxus, nicht edle Gastfreundschaft, besetzte die Tische mit Gästen; niedrige Gewinnsucht lauerte auch hierbey im Hinter-

hatte. Der schlaue Kaufmann spekulirte auch auf den Vortheil, den er von seinen durch köstliche Weine benebelten Gästen ziehen konnte. Mercur war aller sclavisch angebeteter Götze.

Mit solchen Menschen konnte kein Austausch der Ideen statt finden, nach welchem der lernbegierige Jüngling sich sehnte. Sprach er auch dann und wann mit einem der Anwesenden über Handel und Schiffarth, so gieng doch sein Zweck: mit den Charakteren, Sitten und Gebräuchen fremder Nationen nähere Bekanntschaft zu erhalten, — fast immer verloren. Barer Gewinn war das Losungswort, welches er aus jedem Munde erschallen hörte. Die Kenntnisse, wornach seine wißbegierige Seele durstete, konnte und wollte ihr niemand verschaffen.

Immer düsterer ward sein Blick und in sich gekehrt beschäftigte seine Seele in den rauschendsten Gesellschaften sich oft Stundenlang nur mit sich selbst. Innig sehnte er sich nach seiner stillen Einsamkeit zurück. Die Stunden der Ruhe, welche er den Mu-

sen weihen konnte, hielten noch allein ihn schadlos.

Indessen hatte seiner stillen Schwermuth ohnerachtet eine junge reizende Frau zärtliche Neigung gegen ihn gefaßt. Sie war in allen Künsten der feinen Buhlerey erfahren. Gewitzigt nud klug merkte sie bald, auf welchem Wege man des jungen Schwärmers Herz rühren könne. — In allen Geschäften, wo sie ihn traf, wendete sie sich an ihn, — sprach von den Schönheiten der Natur, den Fortschritten der Kunst, den Mitteln, reinern Sinn dafür allgemein zu machen, und gab eine brennende Begierde, ihr eigenes Wissen zu erweitern, zu erkennen. Pythagoras verspürte Hochachtung gegen seine neue Freundin, und unterhielt sich täglich lieber mit ihr. Die Stunden, in welchen er von der reizenden Frau abwesend seyn mußte, deuchten ihm langweilig und widrig.

Hermodamas bemerkte die mit dem Jünglinge vorgegangene Veränderung; — aber er schwieg. Er kannte die Absichten des buhlerischen Weibes sehr gut; doch bauete

er auf den reinen Tugendsinn seines Zöglings, und trauete ihm im entscheidenden Augenblicke der Gefahr, Stärke genug zu, um sich aus den Schlingen des Lasters zu reißen. Diese Erfahrung war denn dem Jünglinge nützlicher, als alle Ermahnungen zur Tugend ihm jemals werden konnten.

Pythagoras hatte seiner Freundin den heftigen Wunsch: fremde Länder zu besuchen und sich mit den Charakteren, Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner Bekanntschaft zu erwerben, — entdeckt. Das schlaue Weib stimmte augenblicklich in diesen Wunsch mit ein; behauptete, dieselbe Neigung zu empfinden; und trug endlich ihrem jungen Freunde an: auf einem Schiffe, welches ihr Mann nach Ägypten schicken würde, mit ihr dieses interessante Land zu besuchen. — Pythagoras versprach, mit ihrem Gatten darüber selbst Abrede zu nehmen, und in der Abendstunde, welche sie ihm als die sicherste des Besuchs bestimmte, in ihrer Wohnung zu erscheinen. Hermodamas ließ seinem Zöglinge absichtlich die uneingeschränkteste Freyheit. Der Jüngling er-

schien zur bestimmten Zeit; aber statt des reichen Seefahrers, fand er das junge Weib in der reizendsten Kleidung seiner warten. Sie entschuldigte ihren Gatten mit dringenden Geschäften, — und überredete den angenehmen Gast leicht, seiner in ihrer Gesellschaft zu harren.

Das Gespräch wendete sich auf Gegenstände der Kunst. Brisais führte ihren Gast in ein mit den reizendsten Statuen geziertes Gemach. Alle Sinne wurden hier bezaubert, der Jüngling schwankte am Abgrunde der Wollust. Zärtliche Blicke und Händedrücke flößten seiner liebeschmachtenden Wirthin süßes Verlangen auch schon in seinen Busen. In traulicher Eintracht umschlungen standen beyde und betrachteten eine Gruppe der Grazien, die der Künstler vortrefflich vorgestellt hatte. — Verlangende Seufzer entquollen dem stürmenden Busen der schönen Frau, ihr Arm drückte den widerstrebenden Jüngling fester, ihr trunkenes Auge schwamm in sehnsuchtsvoller Wollust. — Stürmische Begierden wallten in der Brust des Jünglings empor, seine

Hand zitterte, brennende Röthe überflog seine Wangen. Er wäre gefallen, — aber ein Zufall rettete ihn.

Der Hausherr hatte unvermuthet einen Handelsfreund aus Sidon im Hafen angetroffen. Ein vortheilhaftes Geschäft konnte geschlossen werden; aber es litt keinen Aufschub, weil sonst andere ihm zuvor gekommen seyn würden. — Er nahm den Fremden sogleich mit sich nach Hause, und seine Ankunft unterbrach die zärtliche Scene. — Ein wüthender Blick seiner Gattin empfieng ihn beym Eintritte ins Zimmer. Die Verabredung war sichtbar, auch dem trunkenen Auge des Jünglings entgieng der Furienblick nicht. — Seine Seele erwachte aus ihrem Taumel. Er hörte des freundlichen Wirths Entschuldigungen mit halben Ohren. Die Ahndung der Niederträchtigkeit des Mannes, der buhlerischen Künste des Weibes, und der Gefahr, aus welcher er selbst so glücklich errettet war, — erfüllte sein Herz mit Unwillen und Schaam. — Nichts konnte ihn bewegen, an dem bereiteten

Abendmahle theil zu nehmen. Er eilte zu seinem treuen Mentor zurück.

Pyth. (mit dem Ausdrucke des bittersten Schmerzes) O mein Vater, wie wenig haben deine weisen Lehren in meiner Seele Wurzel gefaßt. Wirst du mir verzeihen, wenn ich dir entdecke?

Hermod. (mit sanfter Freundlichkeit) Ich weiß, was du mir zu sagen hast, mein Sohn. Ich hoffe, noch darf ich über meinen Zögling nicht erröthen. Rede ungescheut! Weinend warf sich der Beschämte an seines Lehrers Brust, vergrößerte seine eigene Schuld, und glaubte, sich der Freundschaft des Weisen schon unwürdig gemacht zu haben.

Hermod. Mein theurer Geliebter! Noch bist du meiner Freundschaft werth, — und du wirst es, das hoffe ich gewiß, nun immer bleiben. Wohl dir, daß du deine Unschuld rettetest! Wohl dir, daß eigene Erfahrung, dir es so stark bestätigte, was du schon früher aus meinem Munde vernahmst. Siehe: du hast jetzt selbst die Wahrheit bewährt gefunden, daß trügeri-

scher Syrenengesang nicht gefährlicher, als geschminkte Unschuld buhlerischer Weiber sey. — Du kennst nun diese Menschenklasse zur Gnüge. In ihre Schlingen wirst du nicht mehr fallen. — Schon lange sehe ich dir den Ekel an, welchen deine Seele gegen die unsittlichen Orgien empfindet, — an welchen wir seit einiger Zeit theil nahmen.

Ehe ich deinen Geist durch frohere Bilder wieder aufheitern, — deinem Herzen einen süßen reinen Freudengenuß verschaffe, und dich so wieder mit den Menschen aussöhne; — muß ich dir noch einige bittere Erfahrungen bereiten. — Du sollst erst die Künstler, und den Hefen des Volks kennen lernen, bevor ich dich in die stillen Sitze häuslicher Ruhe und Glückseligkeit führe.

Nach einigen Tagen, in welchen die Freunde mannichfaltige Wanderungen, sowohl in die Werkstätte der Kunstarbeiter, als auch in die Hütten der Armuth und des Jammers, angestellt hatten, forschte Hermodamas, welche Beobachtung sein Schüler für sich selbst gesammlet habe? —

Pyth. Ich habe überall mit Unwillen bemerkt, daß unsere Künstler nur dienstfertige Sclaven, nur Lohnarbeiter der Reichen sind. Keinen sah ich, der die Würde der Kunst gefühlt, der sie aufrecht zu erhalten gestrebt hätte. Mercur, der sonst immer der Musen Führer ist, scheint hier sie tyrannisiren und erniedrigen zu wollen.

Hermod. Deine Beobachtung ist sehr richtig. Hast du aber wohl über den Grund dieses Phänomens nachgedacht?

Pyth. Mich deucht, Armuth verträgt sich nicht mit der Kunst, — sie wird dadurch zum Handwerke.

Hermod. Armuth so wenig als Sclaverey. Beyde drücken den Geist nieder, zernichten die edleren Triebfedern der Thätigkeit, und fesseln das Genie. So ist es mit unsern Künstlern. Sie arbeiten, um zu leben, im Solde der Großen, — und lassen sich dabey ohne Widersetzlichkeit verachten und bedrücken. Mißtrauisch selbst gegen diejenigen, welche sie gern aufklären wollen, — bleiben sie in ihrer niedrigen Sphäre,

und

und machen die Kunst zur Dienerin des Despotism. — Welche Gedanken Pythagoras, hattest du aber bey dem Anblicke des tiefen Elends, welchen du in diesen Tagen mehreremale erhieltest?

Pyth. Theurer Lehrer! Nicht dieses sichtbare Elend der Armen und Bedrückten, hat meiner Seele so schmerzlich wehe gethan, — als die tiefe Unwissenheit, die gänzliche Erschlaffung höherer Seelenkräfte, — die Abstumpfung aller edlen Gefühle, — welchen ich bey jenen Bejammerungswürdigen, gewahr wurde. Nie habe ich den Vorsatz: alle meine Kräfte, dereinst zur thätigen Hülfe, der in den Staub getretenen Menschheit anzuwenden, so heilig und mächtig in meinem Busen gefühlt, — als bey jenem empörenden Anblicke.

Hermod. Edel ist dein Vorsatz, Jüngling; — aber wisse, seine Ausführung ist mit großen, mannigfaltigen Schwierigkeiten verknüpft. Wie soll der Weise sich dem vom Aberglauben verblendeten Pöbel nähern? — Wie ihn zur Vernunft und Freyheit erheben? Welcher Gefahr setzt er den

Staat aus, wenn das rohe Volk eher seine Kräfte, als deren zweckmäßigen und vernünftigen Gebrauch kennen lernt? Wisse, mein Sohn, die meisten furchtbaren Staatsumwälzungen waren mehr Wirkungen der Unbedachtsamkeit und Voreiligkeit der Volksaufklärer, — als Folgen des Mißbrauchs der oberrichterlichen und gesetzgebenden Gewalt. — Wer will es nun wagen, die unförmliche Masse zuerst in Gährung zu bringen, wobey niedrige und wilde Leidenschaften immer freyes Spiel erhalten?

Pyth. Ich begreife dieses wohl, mein theurer Lehrer; — aber unbegreiflich ist mir die Ruhe des Volks hier auf Samos, — bey dem allertiefsten Elende und dem furchtbarsten Bedrückungen von Seiten der Gewalthaber!

Hermod. Sie wird dir begreiflich werden, wenn du bedenkst, daß ein lange gewohntes Joch endlich minderdrückend gefühlt wird! Die guten weisen Bürger seufzen im Stillen, weil sie einsehen, daß die Folgen des Blutkampfs zwischen der rohen, plötzlich ihre Kräfte kennenlernenden Pöbel-

masse, und dem verschmitzten Despotism, von keiner menschlichen Klugheit, vorher zu berechnen sind. So können die schändlichen Volksbedrücker ohne Widerspruch fast alles, was ihnen beliebt, unternehmen, wenn sie nur dann und wann dem Pöbel einen Bissen zur Stillung seines Hungers hinwerfen.

Pyth. O ein trauriges Bild des menschlichen Elends. Doch wird Muth, Ausdauer und Klugheit, ja endlich dieses drückende Joch zu erleichtern vermögen. Mein Vorsatz bleibt fest, — ihm sey mein ganzes Leben geweihet.

Hermod. (den Jüngling zärtlich umarmend) Die Tugend wird dich belohnen, mein Sohn! Jetzt will ich deinem Herzen einen schönen Genuß bereiten. Du sollst nun den achtungswürdigen Mittelstand kennen lernen, bey welchem noch edler Sinn und reines Glück anzutreffen sind. —

Hermodamas führte seinen jungen Freund zu einem Samischen Arzte, Namens Alkmäon. Der Mann war wegen seiner glücklichen Curen an Seefahrern berühmt; er

verdiente es aber wegen seiner ächten anspruchlosen Weisheit noch mehr zu seyn.

Alkmäon empfieng die Ankömmlinge mit zuvorkommender aber durchaus nicht erkünstelter Freundlichkeit. Pythagoras Führer begann das Gespräch.

Hermod. Freund! ich bringe dir hier keinen Kranken zur Cur. Gesund an Leib und Seele ist dieser Jüngling; aber auf seiner künftigen Lebensbahn sind ihm Preservative nöthig.

Alkmäon. (dem Jüngl. bewillkommend die Hand reichend) Wenn nur die Seele gesund ist, so erhält sich auch der Körper. Wisset, meine Freunde, ihr überrascht mich in einem der wichtigsten Augenblicke meines Lebens. — Morgen vermähle ich die Älteste meiner Töchter, ich war eben mit Vorbereitungen zu dem festlichen Tage beschäftigt. —

Pyth. So wollen wir dich nicht abhalten. Erlaubst du mir wiederzukommen?

Alk. Und warum wolltest du nicht bleiben. Eingeführt durch meinen verehrungswürdigen Freund bist du mir auch willkom-

men. Du stöhrst mich nicht. Ich sende auch sogleich meine jüngere Tochter zur Gesellschaft, die älteste ist mit der Mutter ins heilige Bad zu Juno's Tempel gegangen. Auch sie erwarte ich bald zurück.

Jetzt erschien Alkmäons jüngste Tochter Arphyle; — sie trug einen Blumenkranz, um den Altar der schützenden Penaten zum festlichen Tage zu schmücken. — Pythagoras fühlte bey ihrem Anblicke ein neues Gefühl in seinem Busen erwachen. Sie schien die Göttin der Gesundheit zu seyn, deren Priester ihr Vater war, und glich einer aufknospenden Rose, in aller Herrlichkeit des unschuldigen Frühlings. Ihr holdes, sanftes, ausdrucksvolles Gesicht war ein schöner Spiegel der reinsten Seele. Ihr braunes, nur mit einem Blumenkranze geziertes Haupthaar rollte über die Schultern herab, und dieses war ihr einziger Kopfputz. Ein langes weißes Gewand von feiner Wolle, mit hochrothen Purpurstreifen verbrämt, ward unter dem Busen durch einen wollenen Gürtel zusammengehalten, und umhüllte sanft die edelsten Formen des schönsten weiblichen

Körpers. Des reizenden Mädchens halbverschleierter Busen flößte nur keusche Regungen dem unverdorbenen Jünglinge ein. Mächtig wirkte der Zauber holder Unschuld und Schamhaftigkeit, der über Arphylens ganzes Wesen verbreitet war.

Einen nicht minder starken Eindruck machte Pythagoras auf Alkmäons Tochter. Er war ein schöner blühender Jüngling. — Sein funkelndes Auge bewieß der Seele Kraft; — seine edle männliche Gestalt hatte einges Imponirendes; auf seiner hohen Stirne ruhete feyerlicher Ernst; alle seine Mienen und Gebehrden waren ausdrucksvoll, — und sanfte Bescheidenheit gab dem ganzen Wesen des Jünglings ein edles Colorit.

Unbeweglich und stumm stand er da; — seine ganze Seele schien in die funkelnden Augen übergeströmt zu seyn. Arphylen entgieng der mächtige Eindruck nicht, den ihre Reize auf den Jüngling gemacht hatten. Dieses ist immer die erste und stärkste Empfehlung bey einem weiblichen Herzen. Allmählig begann Pythagoras Schüchternheit

zu verschwinden, da Alkmäon das Zimmer verließ. Hermodamas leitete das Gespräch auf eine geschickte Art ein.

Hermod. Die Zubereitungen zu einem so feyerlichen Tage, — sind immer etwas beschwerlich. Willst du, so wird mein junger Freund dir hülfreiche Hand leisten.

Arphyle. Für eine geliebte Schwester ist jede Arbeit leicht. Doch nehme ich euer Anerbieten an. — Hilf mir den Altar bekränzen!

Dieses geschahe. Der entzückte Jüngling fand dabey Gelegenheit, Arphilens Gewand, ja sogar ihre schöne Hand zu berühren, — und ein süßer Schauer durchfuhr das Innerste seines Wesens. — Ein langes Gespräch über die Glückseligkeit der bald Verehlichten, — über die Freuden häuslicher Eintracht und kindlicher Liebe ward nun im Gang gebracht. Aus jedem Worte leuchtete des Mädchens schöne Seele, ihre richtige Urtheilskraft und ein reines Gefühl für das Gute hervor.

Alkmäon kam wieder zurück. Pythagoras konnte sich nicht enthalten, ihm zu

sagen: daß er der glücklichste Vater wäre. Alkmäon bejahete dieses und unterhielt seinen Gast mit der Geschichte des Podalyres, seines zukünftigen Schwiegersohns, den er als einen verlassenen Fündling auf dem Gebirge entdeckt, ihn aufgenommen, erzogen, — seiner Kunst mit dem glücklichsten Erfolge gewidmet, — und nun durch ein noch engeres Band an sich geknüpft hatte.

Ein leiser Wunsch: desselben Glücks durch Alkmäons jüngere Tochter theilhaft zu werden, keimte in des Jünglings Herzen. Hermodamas befürchtete eine zu schnelle Äußerung desselben, — und bat den freundlichen Wirth, seinem jungen Freunde des Hauses innere Einrichtung zu zeigen. Alkmäon führte die willkommnen Gäste allsobald in sein Studierzimmer.

Hier fiel dem Pythagoras eine Sonderbarkeit auf, um deren Ursache er sich nicht enthalten konnte, Alkmäon zu befragen. Die Wände waren mit Inschriften und manchen unverständlichen Charakteren bedeckt.

Alkmäon gab darüber folgende Auskunft: „Alle diese Inschriften sind Resultate

„meiner Beobachtungen und Erfahrungen. „Summarisch habe ich hier die Geschichte „jeder von mir behandelten Krankheit auf= „gezeichnet. Aber ich wollte dadurch mei= „ner Eitelkeit keine stolze Denkmähler errich= „ten, sondern für die Nachwelt ein Scherf= „lein zur wohlthätigen Vervollkommnung „der Heilkunde beytragen. Diesen nützli= „chen Gebrauch lernte ich auf der Insel Cos „kennen.“

Pythagoras las einige der verständlich= sten jener Inschriften. Mit großen Buch= staben waren vorzüglich folgende geschrieben.

Ein jeder ist sich selbst der beste Arzt.

Ziehe eher die Natur, als deinen Arzt zu Rathe.

Die Sonne ist der geschickteste und wohl= thätigste Arzt.

Noch zeigte Alkmäon seinen Gästen eine Vase in Form eines Nestes, worin mehrere Pergamentrollen aufbewahrt waren. Alk= mäon hatte von den Säulen im Tempel des Apoll und Äsculap, die dort eingegra= benen medicinischen Beobachtungen abge= schrieben. „Hier seht ihr, — sprach er, meine

„ganze Bibliothek, auch will ich nie wün„schen, sie noch vergrößern zu müssen. Denn „dies hieße ja, der Summen menschlicher „Drangsale und Leiden einen Zuwachs „wünschen."

Er führte nun seine Freunde in den andern Theilen des Hauses umher. Hier fand man alle häuslichen Bequemlichkeiten, ohne Luxus und blendende Pracht. Reinlichkeit und Ordnung herrschten überall. Sie war das Werk der Töchter des Weisen, unter seiner eigenen und der wirthschaftlichen Mutter Oberaufsicht. Zwey alte verheyrathete Dienstboten wurden als Kinder der Familie behandelt, denn sie genossen dieselbe Nahrung, Kleidung und Wohnung. Das goldene Zeitalter der ursprünglichen Gleichheit und Sitten = Einfalt schien hier noch zu herrschen.

Endlich kam man in den Garten, welcher unmittelbar an Alkmäons Wohnung sties. Durch kleine Canäle, die ihr Wasser aus der großen Samischen Wasserleitung erhielten, wurde er befeuchtet. Der Mittelpunkt des Gartens war etwas erhöhet. Die kostbar=

sten und seltensten Heilkräuter hatte der fleissige Wirth mit Hülfe seines thätigen Schwiegersohns daselbst gezogen.

Die freundschaftliche Unterhaltung ward plötzlich durch Arphylens Dazwischenkunft unterbrochen. „Ein Unglücklicher, — rief „sie, erwartet deine Hülfe, mein Vater! „Ach sein Geschick ist höchst traurig. Ein „giftiger Natternbiß entreißt vielleicht seiner „kummervollen Gattin und seinen unmündigen Kindern ihren Ernährer.

Alkm. Wer ist es, meine Tochter, von dem du redest?

Arphyle. Ein unglücklicher Matrose, der in dem Augenblicke, da sein Schiff in den Hafen einlief, da er endlich seine lange entbehrte Familie wieder zu umarmen gedachte, von einem giftigen Ungezıefer, welches aus dem untersten Schiffsraume emporkroch, tödtlich verwundet wurde! Eile mein Vater! Siehst du, da tragen des Leidenden Cameraden ihn schon herbey.

Arphyle pflückte selbst mit geschäftiger Eil eine Handvoll Blätter von dem wohlthätigen Kraute des Dictam Baums,

eilte zu dem Kranken, sprach sanft ihm Trost und Muth ein, band ihm die heilenden Blätter auf seine Wunde, und schien in diesen Augenblicken nur für seine Leiden Gefühl zu haben. Der Kranke empfand bald Linderung seiner Schmerzen, — und ein dankbarer Blick segnete die wohlthätige Göttin, durch deren Hülfe er genas.

Pythagoras hatte die rührende Scene des schönsten thätigsten Mitleidens mit inniger Rührung beobachtet. Sein Herz fühlte sich allmächtig zu dem holden Geschöpfe hingezogen, welches er jetzt in dem vollsten Lichte edler Weiblichkeit handeln sahe. Aus seiner Brust drängte sich ein langer Seufzer unwillkührlich hervor. Liebe, reine edle Liebe, erwachte mächtig in seinem Herzen. Die Natur forderte ihren Tribut, — der Jüngling schwamm in einem Meere seliger Empfindungen. Er ergriff seines Lehrers Hand, er drückte sie zärtlich, sein bittender Blick schien Billigung, schien Theilnahme seiner mächtigen Regungen zu erflehen. — Hermodamas verstand ihn, und flüsterte leise: Dieses, mein Sohn, war der schöne Genuß,

den ich dir versprach, der mit der Menschheit dich wieder aussöhnen sollte. Ich sehe, daß ich nicht zu viel versprochen habe.

Pyth. Ach, mein Vater! Was in der ganzen Natur kann Schöneres und Erhabeneres seyn, — als die Tugend mit den Grazien aufs innigste vereinigt zu sehen! Das fernere Gespräch ward durch Arphylens Mutter und Schwester, die eben von Juno's Tempel zurückkehrten, unterbrochen. Auch von ihnen ward der junge Freund des Hermodamas mit gefälliger Höflichkeit aufgenommen.

Auch die älteste Tochter war ein reizendes Geschöpf, und nur Arphyle konnte, ohne zu verlieren, mit ihr eine Vergleichung aushalten. Die Mutter gab ihren Töchtern einen Wink, worauf sie den Gesellschaftssaal verließen. Alkmaons Gattin wandte sich darauf zum Pythagoras: „Edler Jüng„ling, eingeführt bey uns durch unsern alten „treuen Hausfreund, steht es dir frey, auch „an unsern häuslichen Beschäftigungen Theil „zu nehmen! Du kannst meinem Gemahle „in das Gynecäum folgen.“

Pyth. Dankbar nehme ich dein Anerbieten an. Doch erlaube eine Frage! arbeitet ihr denn auch heute, am Tage vor dem fröhlichen Vermählungsfeste deiner ältesten Tochter?

Die Mutter. Und warum sollten wir es nicht? Arbeit würzt jede Freude. Auch bin ich überzeugt, daß Podalyres diese Stunde, den seiner Hülfe bedürftigen Kranken widmet. Längst wäre er sonst in unserer Mitte. — Gehe jetzt mit uns!

Pythagoras ward von Alkmäon in den Arbeitssaal geführt. Die Mutter vertheilte die Arbeiten. Podolyres Braut spann. Arphyle webte einen Schleier für die Mutter. Die Mutter selbst bereitete dem theuern Gatten ein wärmendes Oberkleid, wenn er bey Nacht zu einem Kranken am Bord der im Hafen liegenden Schiffe gerufen würde. Endlich erschien auch Podalyres, ein edler interessanter Mann. Seine Miene zeigte reines wahres Menschengefühl, bey seiner Beschäftigung als Arzt, war dieses von doppeltem Werthe. Er sprach wenig, — aber gut und mit Nachdruck; seine Freudetrunk-

nen Blicke hiengen beständig an der theuern Verlobten.

Die Mutter redete selten, aber der Ausdruck der reinsten Freude, über das Glück ihrer Kinder, dessen Schöpferin sie sich fühlte, war deutlich auf ihrem Antlitze zu lesen.

Arphyle schien die Liebkosungen, welche ihre Schwester von dem Geliebten erhielt, mit ihr zu theilen. Doch war sie nachdenkend und in sich gekehrt, ihrer Seele mochte ein liebliches Bild der Zukunft vorschweben. Eine süße Ahndung, daß ihr ein ähnliches Glück vielleicht bald zu Theil würde, durchschauerte das jungfräuliche Herz. Verstohlen warf sie oft einen schmachtenden Blick auf den Jüngling, der dem Ideale ihrer reinen Seele so ganz entsprach.

Pythagoras fühlte sich, so lange er in Arphylens Gesellschaft war, überglücklich. Beym frugalen Mahle war er heiter, und würzte durch fröhliche Scherze die gemeinschaftliche Freude. Sein geheimer Wunsch, in diesem schönen Zirkel länger verweilen zu können, ward unerwartet durch Alkmäon erfüllt. Dieser lud dringend seine Gäste zur

morgenden Hochzeitfeyer ein; Hermodamas nahm für sich und seinen Zögling die Einladung an.

Vor Mitternacht trennte sich die fröhliche Gesellschaft. — Arphyle leuchtete auf Befehl ihrer Mutter die geehrten Gäste in das für sie bestimmte Gemach. Ein schöner Seufzer entquoll ihrem keuschen Busen, als sie von dem Jünglinge sich trennte. Flammende Röthe der Wangen und eine leise schüchterne Erwiederung lohnte ihm den furchtsamen Händedruck, womit er ihr gute Nacht sagte.

Pythagoras genoß wenig Ruhe. Arphylens Bild beschäftigte seine ganze Seele. Eine neue Welt eröffnete sich seinen Blicken. Er schuf sich in seiner Phantasie ein reines, heiteres Bild der glücklichsten Zukunft. Arphyle nahm an der Ausführung jedes grossen und edlen Plans Antheil, denn stets glänzte sie, als Freudegeberin, als Belohnerin mühevoller Anstrengungen im Mittelpunkte der Scene. Endlich sank erquickender Schlaf auf des Jünglings Lager, im Traume arbeitete seine geschäftige Seele noch

das

das liebliche Bild weiter aus, — als ein frohes Jubelgeschrey der Nachbar Kinder den festlichen Hochzeitstag begrüßte, und Pythagoras erweckte.

Er verlies schnell sein Lager. Im Vorsprunge des Hauses begegneten ihm des Bräutigams Freunde, welche die Thüre mit Blumenkronen schmückten. Podalyres war beschäftigt seine Wohnung zum Empfange der jungen Frau zu bereiten. — Jetzt kam er zurück, begab sich in Alkmäons Studierzimmer, und hielt noch einmal feyerlich um seine Tochter an.

Komm mein Sohn. — erwiederte der gerührte Vater, — empfange Liebe und Glück mit ihrer Hand. Ihr schätzt beyde Ordnung und Arbeit, seyd beyde jung, gesund und voll herzlicher Liebe gegen einander. Häusliches Glück wird euch belohnen, eure Kinder werden euch gleichen.

Mit väterlicher Zärtlichkeit führte nun Alkmäon den Podalyres ins Gynecäum. — Geliebtes Weib, — sprach er da zu der erfreuten Brautmutter, — hier stelle ich dir einen Gemahl für deine älteste Tochter vor,

Kennet auch ihr beyde ihn nicht hinlänglich; so wollte ich Bürge für ihn werden. Wahrlich meine Tochter, — ich wüßte keinen würdigern Gatten für dich auszuwählen. Die Tochter sank mit schönen Thränen an des Geliebten Brust.

Jetzt wurden die feyerlichen Hochzeitgebräuche vorgenommen. Die Familie begab sich zunächst in den Saal der Männer, — Andron genannt, und hier sprach Alkmäon mit lauter Stimme:

„Seyd in Gegenwart unserer ehrwürdigen Gäste, auf immer mit einander vereinigt. Du, meine Tochter, bringst deinem Gatten, alle Tugenden der Mutter und die Hälfte des väterlichen Vermögens zur Mitgabe. Podalyres ist nicht minder reich: seine Kenntnisse, sein Charakter, seine Tugenden, sind mehr werth als vergängliche Schätze von Gold und Edelsteinen.

Der freundschaftliche Becher besiegle jetzt den schönen Bund! — zuerst that nun Alkmäon aus dem in alter Form geschnitzten Trinkgeschirre voll köstlichen Weins, einen Zug, reichte es dann dem Podalyres,

und so gieng der Becher in der ganzen Gesellschaft herum. — Nun sollte der frohe Brautzug beginnen; aber die Mutter wandte sich zuförderst an ihre Tochter.

Höre meine erstgeborne, — sprach sie, — „die letzten Lehren deiner Mutter. Morgen „rede ich nicht mehr in mütterlichem Ansehen „zu dir, — sondern bin dann nur deine „Freundin. Du gefällst dem Manne, der „dein Gatte werden soll, und er liebt dich „herzlich. Aufgewachsen mit ihm, kennst „du seinen Charakter. Suche also ihm fer„ner zu gefallen, — und gebrauche weise die „Mittel, welche dir dazu die Natur verliehe.

„Dein Hauswesen ist ein Heiligthum, des„sen Priesterin du, dessen schützende Gott„heit, dein Gatte seyn muß. Ohne von „ihr begeistert zu werden mußt du nichts „anordnen, nichts unternehmen. Ihr ver„verbindet euch, um glücklich zu seyn, — „darum ist auch euer Glück, das Werk ge„meinschaftlicher Tugend und Weisheit. Du „kannst es ohne deinen Gatten, — dein „Gatte kann es ohne dich, — nie ganz erhal„ten. — Vorzüglich mußt du dahin trach-

„ten, deinem Gatten sein Haus so theuer „und werth zu machen, daß er an keinem „Orte lieber ist. Dich muß er stets als des „Hauses erste Schutzgottheit betrachten; „denn nur von dir wird es abhängen, ob „Ordnung, Friede und unschuldige Fröh„lichkeit daselbst herrschen. — Vor allen „Dingen, mußt du deinem Manne das „uneingeschränkteste Zutrauen beweisen, und „immer gleichgestimmt gegen ihn bleiben. — „Dein Hauswesen sey dir der heiligste Wir„kungskreis; — bekümmere dich daher nie „um politische Angelegenheiten, als nur in„sofern dein Gatte sie dir mittheilt. Über die „Erziehung deiner Kinder und über ihre Ge„sundheit zu wachen, sey dein eifrigstes Ge„schäft. — Befolgst du diese Lehren, so „wirst du glücklich seyn und glücklich machen. Jetzt laß uns dem Gotte der Ehe in Junos Tempel opfern! Innig gerührt waren alle Anwesende; — am tiefsten Pythagoras; Sein Blick ruhete auf der holden Jungfrau, als wolle er forschen, ob auch sie ihm das dereinst zu seyn wünschte, — was ihre Schwester jetzt dem entzückten Bräutigam

werden sollte? Arphylens Augen begegneten den seinigen, eine schöne Thräne, die über die holden Wangen herabrollte, war des Bundes Unterpfand, den jetzt ihr Herz mit dem seinigen stillschweigend geschlossen hatte.

Der Brautzug begann. Hymens Fackel vorhertragend leitete ihn die ehrwürdige Mutter. Auf den Gewändern der Hochzeitsgäste (die Alkmäon nach alter Sitte ihnen zum Ehrengeschenke gereicht hatte) glänzte weder Gold noch Purpur. Jeder trug einen Blumenkranz. Vor dem Zuge, dem eine Menge Zuschauer folgten, giengen ein paar Flötenspieler. Ein Chor Mädchen und Jünglinge sang tanzend die Hochzeits Hymne.

Das Antlitz der jungen schamhaften Braut, war mit einem rothen Schleier bedeckt. Ihre gescheitelten Haare, (das Zeichen des nun angetretenen Standes) fielen in Ringeln über die Schultern herab. Beyde Gatten waren mit Blumen, die der Venus geheiligt sind, bekränzt.

Diese Kränze gaben sie vor dem Altare der Priesterinn; diese weihete dieselben und

und gab sie zurück, worauf Braut und Bräutigam die Kränze wechselten und wieder auf ihr Haupt setzten. Nun wurden mehrere Opfer geschlachtet, und die uralten bedeutungsvollen religiösen Gebräuche beobachtet. — Der frohe Brautzug gieng wieder unter feyerlichem Gesange nach des Bräutigams Wohnung zurück, wo die junge Frau, in Begleitung zweyer Freundinnen, die alte Sitte, indem sie über die Schwelle, ohne dieselbe zu berühren, sprang, nicht vergaß. Unschuldige Fröhlichkeit würzte das frugale Mahl. Unter Gesang und anmuthigen Erzählungen verflog die Zeit. Gegen Ende des Mahls entfernte sich der Bräutigam unbemerkt in die Brautkammer, um die Heisgeliebte dort zu empfangen. Die Mutter ergriff bald darauf mit der rechten Hand die hochzeitliche Fackel, mit der linken die schamhafte Tochter, und führte sie unter Freudengeschrey dahin, wo Hymens Freuden ihrer warteten.

Pythagoras hatte bey dem allgemeinen Jubel Gelegenheit gefunden, sich der, die seinem Herzen so theuer geworden war, zu

nahen. Er faßte zitternd ihre Hand: „Theure „Arphyle, ach wäre mir einst das Glück be„schieden, deiner Liebe würdig zu seyn! stammelte er mit furchtsamer Stimme. — Ein leiser Seufzer aus des Mädchens Brust, begleitet von einem seelenvollen Blicke, — beantwortete seine Worte. Ihre Herzen verstanden sich. — Beyde hatten den Gegenstand ihrer heissesten Wünsche gefunden.

In diesem Augenblicke erschien Hermodamas. „Jüngling, — sprach er, es geziemt „uns nicht länger hier zu verweilen. Nur „Verehlichten ist es erlaubt, das Brautpaar „aus dem sanften Morgenschlummer zu wek„ken. Laß uns der Ruhe genießen.

O Arphyle! — seufzete Pythagoras; — Freund meines Herzens! lispelte das in diesem Augenblicke muthige Mädchen. Sie schieden! Schweigend, trunken von Freude warf an der Seite des weisen Freundes der Jüngling sich auf sein Lager. Der Morgenstern fand ihn noch wachend.

Hermodamas kleidete sich stillschweigend an, Pythagoras that ein Gleiches. Sein volles Herz wollte er dem treuen Mentor entdecken, doch die Zunge versagte ihm, die Worte stockten. Sein bittender Blick rührte des Greises Herz.

Hermod. Scheue dich nicht, Jüngling, mir deine Gefühle zu offenbaren. Des Alters Last hat mich nicht kalt, nicht gefühllos für die seligste der Freuden gemacht. Ich bin glücklich durch dein Glück! Was du diese letzten Tage sahest, erfuhrst, empfandest, wird dir mehr frommen als alle Lehren der Weisheit. Die Tugend mit Schönheit vereint hat deine Seele gerührt, — ich sahe es vorher! Wäre dein Herz kalt und gefühllos geblieben, so würde ich jetzt zu dir sprechen: Wir wollen uns trennen! Verlohren war meine Mühe! Unempfindlich bist du gegen den einzigen Preis ächter Tugend und Weisheit.

Pyth. O mein Vater! Du verstehst meiner Seele geheimste Gefühle. Laß mich die Glückseligkeit hier genießen, deren Bild mein

ganzes Wesen erfüllt! Du belehrtest mich ja, die reinste Quelle des Glücks sey in uns selbst vorhanden. Was werde ich edlers lernen, was bessers sehen und erfahren können, als was ich hier in deiner Gesellschaft und in Alkmäons tugendhafter Familie sahe und erfuhr?

Hermod. Das Ziel deiner Wünsche ist des Weisen würdig; aber verdienen mußt du es, Jüngling! Gedenke deiner Entwürfe! Laß nicht die Liebe sie verdrängen! Der Besitz eines tugendhaften und treuen Weibes sey dir Belohnung für die Liebe, welche du der Menschheit weihtest, für die Mühe und Gefahren, welche du in ihrem Dienste übernahmest! Pythagoras gilt mein väterlicher Rath bey dir noch etwas, so verlassen wir schon morgen Samos; denn für deinen Geist, für deine Wirksamkeit ist es ein zu enger Schauplatz. Bereichert mit Kenntnissen und Erfahrungen kehrst du dann wieder zurück, Zutrauen und Achtung deiner Mitbürger setzen dich in den Stand, ihr Wohlthäter, ihr Lehrer, ihr Befreyer vom Joche des Tyrannen zu werden.

Pyth. Ja, mein theurer Lehrer! Mein ganzes Streben wollte ich gern dieser edlen Bestimmung weihen. Aber Arphyle! Werde ich sie verlassen können? — Wird sie — —

Hermod. Sie selbst sprach gestern mit mir in Juno's Tempel über deine Abreise, und fragte: auf welche Zeit wir sie angesetzt hätten? Das edle Mädchen fühlt, was du für deine Mitbürger zu leisten schuldig bist. Wolltest du weniger leisten, als sie erwartet?

Pyth. Nein! Bey Zeus alles zermalmenden Blitzstrahle, nein! Ich bin entschlossen. Laß uns noch heute reisen!

Hermod. Wohlan, Jüngling! Wir sind einverstanden mit einander. Auf morgen sey unsere Abreise festgesetzt!

In diesem Gespräche wurden sie unerwartet durch einen Abgesandten des Polykrates unterbrochen, welcher dem Hermodamas einen offenen Brief übergab, und ehrfurchtsvoll der Antwort harrte. Hermodamas entfaltete das Schreiben, und fand es folgenden Inhalts:

Polykrates, König von Samos
entbietet
dem weisen Hermodamas
seinen Gruß.

Besuche mich in meinem Pallaste, morgen oder sobald es dir möglich ist. Bringe auch deinen jungen Zögling mit.

Hermod. (zu dem Königl. Abgeordneten.) Melde deinem Herrn, wir würden seinen Wunsch erfüllen.

Der Offizier entfernte sich. Hermodamas machte seinem Zöglinge des Schreibens Inhalt kannt.

Pyth. Was will der Tyrann von uns? Was kann er wollen?

Hermod. Früh genug werden wirs erfahren! Wir sind seinen Scharfblicken nicht entgangen, wie du schon vormals im Haine der trügerischen Sibylle vernahmst. Dem Weisen geziemt Muth. Vielleicht ist dieses die erste Gefahr, welche du auf deiner Bahn zu besiegen hast. Du kennst den Schauplatz,

auf welchen du treten sollst. Fürchtest du dich?

Pyth. Dann wäre ich nicht werth, dein Schüler zu seyn. — Führe mich zu dem Tyrannen.

Sie giengen am folgenden Morgen. Man empfieng sie mit Achtung. Polykrates war noch im Bade, aber er erschien bald. — Er überhäufte den Hermodamas mit Lobeserhebungen, pries seine Weisheit, bat ihn, sein Rathgeber zu werden, sprach viel von seinen eigenen edlen Planen, die unter des Weisen Leitung trefflich gedeihen sollten.

Hermodamas blieb bey dem allen in ehrfurchtsvoller Entfernung, und antwortete nur einsilbig. Er bemerkte, daß der Tyrann lüsterne Blicke auf den schönen Jüngling richtete. Eine schwarze Ahndung durchschauderte des Edlen Gemüth.

Hermodamas Kälte schien den Polykrates verwirrt zu machen. Er fieng an, sich über seine Thronbesteigung zu entschuldigen; sprach von der edelsten Vaterlandsliebe, von dem Eifer für das allgemeine Wohl,

und von der Nothwendigkeit schreckliche innere Kriege zu vermeiden, wodurch er zu dem Schritte, den er gethan hatte, gezwungen worden sey, doch konnte sein stolzer Blick dem ernsten, feyerlichen, strafenden Blicke des Weisen nicht begegnen, ohne beschämt zur Erde zu sinken. Endlich schien sein innerer Stolz zu erwachen.

Wisset dann, sprach er lauter, ich bin gewillt, Samos einen Glanz zu verschaffen, den es vorher nie gehabt, — nie gekannt hat. Ich kenne den hohen Werth der schönen bildenden Künste, und ehre sie darum. Sie sollen hier nicht vergessen werden.

Von dir, Jüngling, (er wandte sich jetzt zum Pythagoras) — rühmt man, daß du deines Vaters Talente ererbt habest, und sogar Hoffnung gebest, ihn noch zu übertreffen. Widme mir denn die Erstlinge deiner Arbeit. Ich bin gewillt, das königliche Insiegel zu verändern, dein geschickter Grabstichel soll die erhabene Idee, welche ich dir an die Hand geben werde, ausführen.

Pyth. (bestürzt) König von Samos, ich bin zu einer solchen Arbeit gar nicht vorbereitet. Wie sollte ich — —

Polykr. Du sollst dich dabey nicht übereilen! Unter meinen Augen selbst magst du sie vornehmen. Ich werde dir fleißig Gesellschaft leisten. — Du kannst mir auch wohl einigen Unterricht in der Kunst den Grabstichel zu führen, ertheilen. Liebenswürdiger Jüngling, erfülle ohne Aufschub deines Königs sehnliches Verlangen!

Pyth. Aber Hermodamas?

Polykr. Auch seiner Weisheit will ich sogleich einen trefflichen Wirkungskreis anweisen. Ich sende ihn zu einem Monarchen des festen Landes, welcher vor kurzem mir ein Bündniß antrug. Hermodamas mag es auf die beste Art für unser gemeinschaftliches Vaterland schließen!

Hermod. (mit unterdrücktem Unwillen) König von Samos, erlaube, daß wir uns einige Augenblicke entfernen, um die während unserer Abwesenheit nöthigen Einrichtungen zu treffen!

Polykr. (mit lüsternen Blicken auf Pythagoras) Geh! Kehre schnell zurück! Du liebenswürdiger Pythagoras bleibst bey mir!

Hermod. Meines Zöglings Gegenwart ist durchaus nothwendig. Er selbst muß über sein väterliches Erbtheil mit wachen. Diesen Abend werden alle Einrichtungen getroffen werden, wir werden dann ganz zu deiner Befehle Erfüllung bereit seyn!

Polykr. Wohlan! ich gestatte auch dieses! eilet nur mit euren Geschäften. Mein Verlangen leidet keinen Aufschub. Pythagoras, denke indessen darauf, wie du die Gruppe zwischen Jupiter und Ganymed am treffendsten vorstellen mögest! — Ihr seyd jetzt entlassen. Diesen Abend erwarte ich euch wieder.

Kaum hatten die Bestürzten des Tyrannen Pallast verlassen, da ergriff Hermodamas ängstlich seines Zöglings Hand, zog ihn eilig fort, und flüsterte ihm zu: „Flucht

„ist das einzige, was uns retten kann!
„keinen Augenblick dürfen wir verlieren.
„Der Tyrann hat seine Absicht deutlich ge-
„nug zu verstehen gegeben. O mein Sohn,
„was erwartete deiner für ein Loos!“

Pyth. Nie soll er meinen freyen Geist zwingen! Ich mag sein Sclav, sein Lohnarbeiter nicht werden! Ich fühle, es sey nicht meine Bestimmung, als Künstler den kriechenden Höfling zu spielen. Frey bin ich in meiner Wahl, und will es bleiben. Was denkst du dazu, theurer Lehrer?

Hermod. (schließt zärtlich den Jüngling in seine Arme) Ich liebe, ich ehre deine edelmüthige Seele. Erhalte sie dir immer, und das Gefühl deiner Würde wird dich belohnen. Siehe, mein Sohn, nun hast du alle Classen deines bisherigen Vaterlandes kennen gelernt. Frühe Erfahrung muß deiner Seele auch frühe Reife verschaft haben. Die Pflicht treibt dich von hier! O Jüngling! du kennst, du ahndest des Tyrannen schändliche Absicht nicht! Einst wirst du sie kennen lernen, und zurückschaudern vor dem bloßen Gedanken dessen, wozu der unnatürliche

Wol-

Wollüstling dich bestimmte. — Laß uns noch heute fliehen, und den Staub von unsern Füßen schütteln!

Pyth. Ich folge dir, Theurer! — soll ich ohne Abschied von? — ach, du verstehst mich?

Hermod. Folge deinem Herzen, — doch eile! Inzwischen will ich das Nöthige zur Abreise besorgen.

Der Jüngling wankte zu Alkmäons Wohnung. Der alte Diener öffnete die Thüre, und führte ihn in den Gesellschaftssaal. Alkmäon war nicht daheim. Die Mutter trat mit Arphylen ins Zimmer. Der Jüngling war bleich, athemlos, — und seine Worte wurden von Seufzern unterbrochen. Den Eindruck, den diese Erscheinung auf des züchtigen Mädchens Herz machte, war nur zu sichtbar. Todtenblässe überzog das holde Antlitz; sie wankte am Arme ihrer Mutter. Einen schmachtenden fragenden Blick warf sie auf den Jüngling.

Pythag. (stammlend) Ich komme, — komme allein, um Lebewohl zu sagen. Ach! vielleicht auf lange Zeit!

Die Mutter. Theurer Pythagoras! warum ist eure Abreise so beschleunigt worden?

Pyth. Die Nothwendigkeit zwingt uns. Polykrates Sclav mag ich nicht werden. Ich sollte an seinem Hofe bleiben.

Arphyle. (in heftiger Bewegung) O so fliehe! kein Schicksal kann so schrecklich seyn, als dieses wäre. Zwar eine schwarze Ahnung erfüllt meine Seele! —

Mutter. O meine Kinder, ich blicke in eure Herzen! Zur Verstellung und Verheimlichung eurer Gefühle ist es nicht mehr Zeit. Ihr liebt euch, diese auf Hochachtung gegründete Liebe, ich gestehe es gern, ist meinem mütterlichen Herzen werth. Die Zeit ist edel; lebe wohl, theurer Sohn! Kehre bald in die Arme der zärtlichsten Mutter zurück.

Der Jüngling zitterte. Es war das Gefühl überschwenglicher Freude! — Arphyle reichte ihm schamhaft die Hand; — er zog sie an sich, — das holde Geschöpf sank an seinen Busen. Ein Kuß der treuesten, reinsten Liebe versiegelte den schönen Bund.

Pythagoras! — lispelte die holde Unschuld, und drückte den Jüngling inniger an ihren Busen. Eine neue Welt hatte vor ihren geistigen Augen sich aufgethan. Himmlische Gefühle durchschauerten ihr Innerstes. Sie hatte des Lebens Glück in ganzer Fülle erhalten. — Pythagoras theilte ihr Entzücken. Die frohe Mutter weidete sich wonnetrunken an dem rührenden Anblicke. Doch war sie die erste, welche Scheiden empfahl.

Mein bist du, — dein ich! waren der Entzückten letzte Worte. Pythagoras verließ Alkmäons Wohnung. Seegenswünsche folgten ihm. Er kam taumelnd von Entzücken und Schmerz zu seinem Lehrer zurück. Alle Anordnungen zur Abreise waren bereits von Hermodamas getroffen. Der Führer einer liburnischen Galeere, durch eine ansehnliche Summe bewogen, nahm die Flüchtigen bey einbrechender Nacht in sein Fahrzeug auf. Mit günstigem Winde steuerte das Schiff aus dem Hafen.

Pythagoras stand auf dem Hintertheile des Fahrzeuges, und blickte sehnsuchtsvoll in die Gegenden von Samos zurück, wo er Alkmäons Wohnung wußte. Nicht des Windes Brausen, nicht der Wogen weisser, ihn besprützender Schaum, nicht das Geschrey des arbeitenden Schiffsvolks, konnten seine Seele aus den süßen Träumen aufrütteln, die jetzt ihre einzige Beschäftigung waren. — Schon hatte der scharfe Wind das Schiff zwischen Önos und Icaria durchgeführt, und noch immer richtete im blassen Schimmer des Mondes der Jüngling seinen Blick nach Samos Gestaden zurück. Da trat Hermodamas herzu, legte seine Hand auf des Jünglings Achsel, und sprach mit ernster Gebehrde: — Jüngling! auch der Schmerz hat seine Zeit! Du schiedest nicht auf immer. Siehe den erwachenden Tag, er bietet dir tausend neue Gegenstände zum Betrachten dar. Bist du gefühllos für die Erweiterung deines Wissens geworden?

Pyth. Ich bin es nicht. Hilf du mir die schwarze Ahnung besiegen, welche meine Seele beym Gedanken an Alkmäons Fami-

lie erfüllt. Ach der Tyrann! Kann er nicht den Unschuldigen unsere Flucht entgelten lassen?

Hermod. Und wenn er es thäte, hätten wir es hindern können? Hättest du deine Freyheit, deine Würde, deine ganze Thätigkeit für die Zukunft einbüßen, sclavisch aufopfern wollen?

Pyth. Ich erkenne, du hast Recht; und dennoch widerstrebt mein Herz. Konnten wir die schrecklichen Folgen nicht ahnen?

Hermod. Ahnen wohl, aber nicht wissen! Und hätten wir sie gewußt, — konnte darum unser Entschluß ein anderer sein? Die Tugend wird nicht durch ihre Folgen bestimmt. Bist du nicht stark genug, Jüngling, um diese Lehre zur einzigen Richtschnur deiner Handlungen zu machen, so kehre noch zurük. Denn nie wirst du ohne diese Überzeugung zum Ziele gelangen.

Pyth. Leite mich, mein Vater. Ach! der erste Schritt auf meiner Bahn wird mir schwer, sehr schwer. Sollte es immer so seyn?

Hermod. Gewiß nicht. Jezt entfliehen

wir dem mächtigen Laster, um Wahrheit zu suchen. — Die Tugend wird uns belohnen.

Des Jünglings Seele ward ruhiger. Empfänglicher jetzt für andere Vorstellungen, hörte er auch auf die Erzählungen, welche der gefällige Schiffer von den umliegenden Eylanden, — seinen Passagieren zum Besten gab. Das Schiff flog Pothmas und Mycone vorbey. — Bald kam man in die Nähe des Felsen-Eylandes Rhenea, welches Polykrates durch eine mächtige Kette mit dem heiligen Delos hatte zusammenhängen lassen, um dem Apoll diese Eroberung zu widmen und seine Gunst dadurch zu erwerben. Gegen Mittag legte das Fahrzeug bey Scyros an. Hieher sollte nach Hermodamas Absicht zunächst ihre Reise gehen. An der Hand seines erfahrenen Führers betrat Pythagoras des Eylandes felsigten Boden, und begrüßte mit Ehrfurcht das als Geburtsort des weisen Pherekydes berühmte Land.

Hermodamas hatte seinen Zögling schon vorher auf diesen ausserordentlichen Mann aufmerksam gemacht, und reiche Schätze der

Weisheit aus seinem Munde ihm versprochen. Die süße Hoffnung sein Wissen bereichert, die Zweifel seines forschenden Geistes gehoben, sich auf die gerade Bahn zum heiligen Tempel der Wahrheit geführt zu sehen, erfüllte des Jünglings Gemüth mit neuer Kraft, — der Trennung Schmerz ward milder, Arphylens Bild trat mehr in Schatten zurück.

Hermodamas gab der Ungeduld des Jünglings nach, und führte ihn gleich zu Pherekydes Wohnung! Aber dieser war nicht daheim, und niemand wußte den Forschenden seinen Aufenthalt nachzuweisen. — Sie verließen die Stadt, und kamen bald in eine wilde einsame Gegend, wo ein dumpfer Laut an ihr Ohr schlug. — Pythagoras eilte voraus, horchend, woher der sonderbare Ton, welcher unter seinen Fußtritten sich fortzubewegen schien, erschalle? — Bald hörte er aus einer tiefen Höhle Menschenstimmen heraufschallen. Er rief dem Hermodamas zu, daß er näher herbeykommen möge.

Dieser beugte sich über des Abgrundes

Rand, und rief laut: Pherekydes! — theurer Pherekydes! Ein tönendes Echo wiederholte den Schall des gerufenen Namens vielfältig. Bald antwortete eine hohltönende Stimme: „Wer ruft! — Wer „stöhrt mich in meinen Betrachtungen?“

Hermod. Es ist dein Freund von Samos. Erkennest du nicht seine Sprache?

Die Stimme. Ach bist du es, alter Freund, geliebter Hermodamas! Harre einen Augenblick, ich komme!

Pherekydes trat aus der Höhle hervor, ihm folgten einige seiner vertrautesten Schüler. Sein ganzes Wesen erheischte Ehrfurcht und Achtung. Sein Wuchs war hoch und schön; männliche Kraft in ihrer ganzen Fülle war in seinem Gange und in seinen Gebehrden sichtbar. Auf der hohen Stirne schien denkender Ernst zu ruhen, unter den dicken Braunen schossen zwey schwarze Augen leuchtende Strahlen hervor, angenehmes Lächeln umschwebte den wenig aufgeworfenen Mund, ein unbeschreiblicher Zug von edler Schwärmerey war sichtbarlich auf dem männlichschönen Gesichte eingegraben. —

Ernst, doch nicht zurückschreckend, war des Edlen Gesichtsbildung. Seine Stimme war harmonisch volltönend und vollwichtig jedes Wort, das er sprach. Ein langer dunkler, zwar schon abgetragener, doch reinlicher Mantel, umhüllte den kraftvollen, männlichen Körper. Sein langer dunkler Bart floß bis auf den Gürtel herab.

Pherekydes reichte freundlich dem Hermodamas die Hand zum Willkommen. Dann sprach er: wer ist der Jüngling?

Hermod. Die Musen senden ihn dir, ich bin sein Führer geworden. Er heißt Pythagorus, sein Vater war Mnesarch; Sidon ist sein eigentliches Vaterland, erzogen ward er zu Samos, — jetzt führt ihn Durst nach Wahrheit zu dir. — Scyros ist ihm jetzt das liebste Land, denn hier hofft er Lebensweisheit aus deinem Munde zu hören. — Sey du des Jünglings Prometheus! daß du es würdest, war der Zweck unserer Reise.

Pherekydes. (zum Pythagoras) Sey mir willkommen, Jüngling! — könnte ich auch nur wenig den weisen Lehren, welche

Hermodamas dir schon ertheilte, hinzufügen; so wird doch auch dieses wenige dir schätzbar seyn. Vor allen Dingen fasse uneingeschränktes Zutrauen zu mir, und laß jeden Zweifel gegen mich laut werden!

Pyth. Die herrschende Empfindung meiner Seele ist jetzt die süße Hoffnung: Wahrheit bey dir zu finden; mein Innerstes wird ganz dadurch belebt. — Zuerst, mein theurer Lehrer, sage mir denn, auf welchem Wege du das wurdest, was du bist? Wie du zu der Einsicht und Wissenschaft gelangtest, die ich von dir rühmen hörte.

Pherek. Du beweisest mir die Aufrichtigkeit deiner Seele eben durch diese Frage. Folge mir, Jüngling, zu meiner stillen Wohnung! Ich will dir genugthuende Antwort geben.

Nun entließ Pherekydes seine Schüler bis auf den folgenden Tag, und gieng mit dem alten Freunde und dessen lernbegierigen Zögling, nach seiner in der Vorstadt Scyros gelegenen einsamen Hütte. Ein frugales Mahl genossen dort in traulicher Eintracht die Ankömmlinge, wobey Hermoda-

was über die neuesten Ereignisse auf Samos dem Pherekydes zuförderst Auskunft gab. Der Freudenbecher ward einigemal geleeret. Dann nahm der fröhliche Wirth das Wort: Jüngling, deinem Verlangen will ich nun ein Genüge leisten. Im Schooße der Natur ward ich einfacher und weiser als irgend einer meiner Mitbürger erzogen. Du sollst meinen Vater und seine Lebensweise kennen lernen, dann wirst du selbst die Wahrheit meiner Behauptung bestätigt sehen. — Mein Geist strebte höher, jene stillen Fluren und Wiesen waren ihm also bald zu enge. Fast wider Willen meines Vaters verließ ich seine Wohnung, und begab mich in das Gewühl des volkreichen Scyros. Ich sahe die Menschen in alle den verschiedenen Gestalten und Formen, welche Gewinnsucht, Handelsgeist, Drang nach Vergnügen und herrschenden Leidenschaften, ihnen anbilden. Ich fühlte mich allein in dem stürmischen Gewühle. Mein Geist suchte andere Beschäftigungen. Woher? Wozu? und in welchem Zusammenhange das große All gebildet worden sey? Dies

waren die Fragen, deren Auflösung mich ganz beschäftigte. Ich strebte nicht weiter in die geräuschvolle Welt hinaus. Ich bildete meine ganze Lebensweise dem Boden und Clima dieser Insel an, auf welcher ich geboren und erzogen war.

Höre nun, ehe ich dir die Resultate meiner Forschungen mittheile, wie ich auf diesem kleinen Erdflecke zu den mannichfaltigen Kenntnissen gelangte, die mir die Bewunderung meiner Mitbürger und Zeitgenossen erwarben. — Wir haben einen vortrefflichen Hafen, in welchem aus allen Winkeln der Erde Handelsschiffe ankommen, meine Landsleute treiben auch selbst einen thätigen Handel. — Ohne daß ich mich von hier wegzubegeben brauchte, erhielt ich also mannichfaltige Kenntnisse vom Auslande her. Man brachte mir die Werke derer, die sich an andern Orten den Musen weihten, und zum Austausche ertheilte ich denjenigen, die mir diese schätzbaren Erzeugnisse fremden Fleißes brachten, nützliche Lehren über ihre Handthierung. Ich war der Einzige, der eine solche Lebensart erwählte. —

Das beständige Verkehr mit Fremdlingen, die der Handel hieher führte, verbunden mit eigenen Beobachtungen und Nachdenken, erweiterten bald das Maas meiner Kenntnisse so sehr, daß ich den Menschen, die zum eigenen Denken und zur thätigen Benutzung ihrer Erfahrungen wenig aufgelegt waren, als ein göttliches Genie erschien. — Man nannte mich einen Meister der Weisheit, der alles durch sich selbst geworden sey — und alles durch sich selbst gelernt habe.

Dieser Ruf verbreitete sich ins Ausland. Von vielen Orten strömten nun Menschen herbey, um mich zu sehen, sie brachten mir die rarsten Produkte ihres Landes, erzählten gut oder schlecht, was sie erfahren oder beobachtet hatten, — und ich bezahlte sie mit derselben Münze, — beyde Theile waren zufrieden, denn beyde fanden ihren Vortheil. Nun wirst du begreifen, wie ich auf ganz natürlichen Wegen, ohne diese Insel zu verlassen, die mannichfaltigen Kenntnisse erwarb.

Den Ruf der Prophezeihungsgabe erhielt

ich durch einige glückliche Zufälle. Auf einer meiner Wanderungen kam ich an eine Cisterne, und ließ mir einen Becher Wassers, zur Stillung meines Durstes, reichen. Das Wasser war ungewöhnlich trübe; dieses mußte von einer unterirdischen Revolution, welcher die Insel Scyros, wie alle Cycladen, besonders ausgesetzt ist, herrühren. — Ich vermuthete also, daß in kurzem ein Erdbeben zu erwarten sey, machte auch diese Vermuthung alsobald bekannt.

Das Volk gerieth darüber in Schrecken; meine Gegner aber, welche von der Beobachtung, die mich leitete, nichts wußten, erwarteten schadenfroh, daß meine Prophezeihung nichtig seyn, und mich zum allgemeinen Gelächter machen würde. Indessen geschah, was ich vorausgesehen hatte; am Abend des dritten Tages ward die Hitze fast erstickend; blutige zerrissene Wolken umgaben die Sonnenscheibe, deren Strahlen immer mehr erbleichten; ein schrecklicher Wirbelwind trieb ein Meer von Sand über die Stadt zusammen; die Thiere wurden unruhig; die Pferde schnoben und es schien

ihnen an Luft zu gebrechen; die Vögel selbst suchten scheu einen Zufluchtsort. — Die Nacht war noch schrecklicher; unmündige Kinder liefen, wie durch einen Instinkt getrieben, in die Arme ihrer Mütter, — der kühne Adler verließ sein Nest, und die furchtsamen Sprecher der Götter umfaßten bleich vor Angst und Entsetzen zitternd die Hörner der Altäre.

Nach einem langen, dumpfen, unterirdischem Geheule schien die ganze Insel gleich einem Schiffe in den Fluthen des Aegeischen Meeres sich zu bewegen, drey fürchterliche Erdstöße erfolgten, doch ohne großen Schaden anzurichten. Das Meer war in schrecklicher Bewegung. Die Schiffe wurden von ihren Ankern losgerissen, und gegen einander zerschmettert; in der Stadt waren nur die hohen Häuser beschädigt. Mit Anbruch der Morgenröthe legte sich das Ungewitter. Das Volk strömte mit reichen Opfern zu den Tempeln. Endlich dachte man auch an mich. Ich ward der Götter Freund, der heilige, weise Mann, — dem tiefe Ehrfurcht und Achtung gebühre, genannt.

Ein anderesmal stand ich unter einer grossen Menge Volks am Hafen. Ein Schiff steuerte mit günstigem Winde demselben zu; aber ich erblickte eine dicke Luftsäule, die sich auf die Fluthen herniederzog, und diese nothwendig in die schrecklichste Gährung bringen mußte. Da rief ich laut: Ach ihr Unglücklichen, euer Schiff ist verlohren. — Der Pöbel gaffte mich erstaunend an, dann richtete jeder seine Augen nach dem Fahrzeuge hin. Die Wolkensäule brach sich in diesem Augenblicke in den Fluthen; die Wogen trieben furchtbar in die Höhe, ergriffen das Fahrzeug, schleuderten es gegen die nahen Felsen; es wurde jämmerlich zerschellt und verschwand nach wenigen Augenblicken in den Fluthen.

Bey diesem furchtbaren Anblicke hob jederman Augen und Hände gen Himmel; — man warf sich zu meinen Füßen nieder, nannte mich den Göttlichen, — und von diesem Augenblicke an galten alle meine Worte als Orakelsprüche. Kam ihnen dann und wann der Zufall glücklicherweise zu statten; so würde man denjenigen für einen

ver-

verruchten Frevler gehalten haben, der an der Heiligkeit und Untrüglichkeit meiner Aussprüche gezweifelt hätte.

Pyth. Deine edle Offenherzigkeit, mein theurer Freund, erfüllt mich um so mehr mit inniger Achtung. Warum aber suchtest du dem blinden Volke nicht selbst den Wahn, daß du mit den Göttern in näherm Verhältnisse ständest, zu benehmen?

Pherek. Jüngling, du hast jene rohen, nur durch Sinnen = Eindrücke geleitete Menschen noch nicht kennen gelernt, sonst würdest du diese Frage nicht thun. Eben das, was ich, um ihre Begriffe heller und deutlicher zu machen, unternahm, ward mir wieder als etwas Außerordentliches und Göttliches ausgelegt. Alle Schriftsteller vor mir hatten in gebundener Rede sich ausgedrückt. Poesie war eine heilige Sprache, und galt für die Sprache der Götter. Uranfänglich gab der leidenschaftliche Ausdruck selbst den Rithmus; — Vernunft und Wahrheit, durch diese Fesseln gebunden, mußten unfehlbar verlieren.

Ich war der erste, der Muth genug hatte, zu schreiben, wie man redet, weil ich einsah, daß der Jonische Dialect in seiner Reinheit, wie er hier auf Scyros gebräuchlich ist, mehr als aller poetische Schmuck, zur Verdeutlichung der Ideen geschickt sey. — Bald sah ich bey meinen vertrauteren Schülern auch davon die besten Früchte; ihr Zutrauen zu mir vermehrte sich täglich; ich brauchte weniger Zeit auf die Einkleidung meines Unterrichts zu verwenden, und manche Täuschung mancher durch die zu lebhaft bewegte Phantasie erzeugte Betrug, — fand nicht mehr Statt.

Eben dieser ungewohnten, höchst wohlthätigen Neuerung wegen, wodurch nützliche Kenntnisse und Wissenschaften der gemeinen Fassungskraft ungleich näher gebracht werden, wurde ich aber doppelt angestaunt, und galt in den Augen des Volks nun um so mehr für einen von den Göttern inspirirten Mann.

Wisse also, Jüngling, die Wahrheit gilt nur für wenige Sterbliche. Noch sind ihre Altäre sehr selten. Dem großen Haufen muß

ihre Fackel mit großer Behutsamkeit vorleuchten, — wenn er dadurch nicht verblendet werden soll. — Prüfe und erwäge, was ich dir jetzt sagte. Genug für heute. Genießet meine theuren Gäste der Ruhe, die euch meine stille Wohnung anbietet.

Mehrere Tage giengen darüber hin, bevor Pythagoras mit seinem neuen Lehrer wieder ein so vertrauliches Gespräch einleiten konnte. Er war in dieser Zeit sich selbst überlassen, und sein Geist beschäftigte sich mit den neuen Vorstellungen, welche er erhalten hatte. Die Freyheit des Ausdrucks, und die edle Offenherzigkeit, womit Pherekydes zu ihm geredet hatte, welche beyde es so deutlich anzeigten, daß er als eigener Wahrheitsforscher sprach, — machten einen mächtigen Eindruck auf des Jünglings Gemüth. Selbstthätig, sich seine eigene Ideenwelt zu schaffen, niemands blinder Nachfolger oder Nachahmer zu seyn, — sich über jeden Gedanken selbst Rechenschaft zu geben, erkannte er jetzt des ächten Wahrheits-

forschers höchstes Ziel. Dieses Ziel zu erstreben, faßte er den festen Vorsatz, und sein getreues Gedächtniß kam ihm zu Hülfe, um sich anderer Erfahrungen und Beobachtungen ganz anzueignen. — Aber unablassig strebte von nun an sein Geist dahin, aus dem eignen innern Gedankenschatze ein Gebäude der Wahrheit aufzuführen, welches für alle seine Bedürfnisse geräumig genug, fest in seinen Grundlagen, und ewig gültig in seiner Anwendung aufs Leben seyn sollte.

Es fand sich nach einigen Tagen wieder Gelegenheit, daß der lernbegierige Jüngling den Gedanken, welcher ihn so sehr am Herzen lag, noch einmal zur Sprache bringen konnte. Er hatte einige des Pherekydes Vorträge mit angehört, und ob zwar sein kühner Geist die Nebel der mythischen Hülle, womit jene Vorträge absichtlich umgeben zu seyn schienen, durchdrang; — wollte er doch aus seines Lehrers Munde selbst die Ursache jener absichtlichen Dunkelheit vernehmen.

Pyth. Ich glaube, dich verstanden zu

haben, als du uns gestern einige Stücke aus deinem Aufsatze: über die Natur und die Götter, — vorlasest. Aber warum diese sonderbare Zusammenstellung, mit der es dir unmöglich ein Ernst seyn kann? Du läßt das Volk ja noch immer auf der alten Bahn, die doch so leicht zum Aberglauben führt!

Pherek. Pythagoras, du empfiengst deinen ersten Unterricht nicht allein durch Priester, und deine Seele hat daher noch volle Empfänglichkeit für die Wahrheit. — Hätte ich immer Zuhörer, die dir glichen, so würde ich mich ungleich bestimmter und deutlicher ausdrücken können. — Jüngling! hast du aber recht erwogen, daß bey allen Völkern der Erde Wahn und Irrthum der Wahrheit einen großen Vorsprung abgewonnen haben?

Pyth. Schon der weise Hermodamas lehrte mich dieses; aber wie dient es zur Rechtfertigung deines Vortrags?

Pherek. Es dient, meine ich, sehr dazu. Solltest du bey starkem Winde von meiner Wohnung ein brennendes Licht in jene gegen=

überliegende fragen, was thätest du? — nicht wahr, du verbirgest es unter deinem Mantel, um es desto sicherer zu erhalten? Siehe, da hast du schon meine ganze Rechtfertigung! Sollte mein Licht nicht blenden, so mußte ich selbst die Kraft seiner Strahlen anfänglich schwächen. Die Priester haben des Volks Augen schwach gemacht; haben ihnen furchtbare Götter vorgebildet, die durch Opfer und Gaben versöhnt seyn wollen; haben absichtlich den schwachen Verstand der Unmündigen von demjenigen Pfade abgeleitet, auf welchem er leicht hätte gestärkt und mündig gemacht werden können. Sie verschlossen ihm das große, herrliche, lehrreiche Buch der Natur, — gaben ihm, der den Hang nach Ursache und Zusammenhang der Erscheinungen zu forschen, doch nicht ganz zum Schweigen bringen konnte, tausend Ursachen für eine; — und jene rohe Menge, die gern das Geschäft für sie zu denken, andern überläßt, begnügte sich damit.

So wurden Himmel und Erde, Felder und Bäume, Flüsse und Seen mit Gotthei-

fen bevölkert; die große allmächtige, alles umfassende Gottheit, — die Natur selbst, — ward darüber vergessen.

Siehe, mein Sohn! auf diesem Punkte stehen wir jetzt. Und nun sag' an: wie willst du deine verwahrloseten Brüder wieder auf der Wahrheit einfachen Pfad zurückführen? Wie ihnen Geschmack und Sinn, Gefühl und Empfänglichkeit für reineres, helleres Wissen einflößen, ohne dich der ihnen geläufigen Bilder zu bedienen? Wie anders willst du ihre träge Seele aus dem langen Schlummer wieder aufrütteln, als daß du ihr oben jene Schemata in neuem Lichte und von einer neuen Seite, mit lebhaftem Interesse für ihre Phantasie vorhältst?

Pyth. (beschämt) Verzeih dem aufbrausenden Jünglinge seine vorschnellen Zweifel. Er fühlt jetzt seine Unbedachtsamkeit. Würdige ihn, sein leitender Freund zu seyn.

Hermodamas, der bey dieser Unterredung gegenwärtig war, lächelte, und streichelte mit sanfter Freundlichkeit des Jünglings glühende Wangen. Pherekydes drückte ihn ge-

rührt an sein Herz, und wandte sich erst an seinen alten Freund: Siehe, Theurer, das lebendige Bild unserer Jugend. Weißt du noch, als wir an jenem Gestade, nun sind schon viele Olympiaden seit jener frohen Jugendzeit verflossen, — eben diese Gedanken gegen einander äußerten? Eben so vorschnell die Hülle des Wahns und Aberglaubens von den Augen unserer verblendeten Mitbürger wegreissen wollten? — Das Alter hat uns kühl gemacht, warnende Erfahrung hat uns eines bessern belehrt. So wird es auch mit dir seyn, Jüngling. — Höre mich jetzt weiter!

Was Thales, der weiseste Jonier that, das that auch ich, — und mußte es thun. Meine Belehrungen über die Natur und ihre schöpferische Kraft mußten den Anstrich mythologischer Erläuterungen behalten. Darum folgte ich, was dir nicht entgangen seyn kann, — der Theogonie des Hesiodus. *) Wahrlich auch dieser sahe schon

*) Pherekydes System war weder, wofür es Brukker hält, ägyptischen, noch nach

viel weiter, als die Priester glauben. Jene Götternamen sind nur bildliche Worte, welche ewige Naturwahrheiten, die der schwache Verstand in ihrer Klarheit zu fassen noch nicht vermag, bezeichnen. Die Wahrheit, wie ich sie fand, liegt in dieser mythischen Hülle verborgen. Geübte Augen werden sie leicht finden.

Die Resultate meines leicht verständlichen Natursystems will ich mit kurzen Worten dir nochmals wiederholen: Das große Ganze, die Natur aller Wesen Urquelle und Erzeugerin ist ewig und unvergänglich. Jupiter (der Natur schaffende Kraft) verwandelte sich in den Eros, umfaßte mit Liebe das große All, gründete die Feste der Erde, gab Leben und Bewegung ihren Erzeugnissen, und es bildeten sich die einzelnen Wesen, da der Urstoff in Gährung gebracht war, nur

---

Heimus mosaischen, — sondern rein griechischen Ursprungs, nach Hesiod Theogon. v. 116 — 120 gebildet. Über jener Gelehrten Meynung kann man Windheims philos. Bibliothek. Bnd. *III.* St. 5. 6. nachlesen.

leicht. — Jedes einzelnen Naturanlage und Bestimmung war längstens festgestellt.

Pyth. Dieser einfache Sinn war also in jenem mythologischen Nebel zu suchen? Ich gestehe, so einfach dachte ich mir ihn nicht.

Pherek. Du wirst dich davon mehr überzeugen, wenn ich über die Hauptpunkte mich näher erklärt habe. In meinem Werke, Heptamicos genannt, welches die Priester so sehr misverstanden, daß sie mir darum den Namen des Theologen beylegten, habe ich für verständige Leser mich schon deutlich genug erklärt.

Ich gründete mein System auf folgenden Satz: Jupiter, die Zeit und die Erde existirten von jeher. Was war mir aber jener Jupiter? Nichts anders, als der alles umfassende Äther. — Die Zeit, die ich unter Saturns verehrten Namen, als Grundprincip des Weltalls aufführte, sollte das ewig gährende Chaos bezeichnen. Die Erde war, nach meinem Sinne, die todte Materie, welche durch die schaffende Kraft der Natur geformt werden mußte.

So hatte ich ein thätiges Princip, (das Feuchte, die Luft, der Äther) Jupiter genannt. Ein leidendes Princip, (die rohe Materie,) Tellus genannt. — Ein ewiges Gegeneinanderstreben der Naturkräfte, (das Chaos oder die Zeit,) Saturn genannt. — Ich begab mich auf das Feld der Mythologie, um die gemeine Fassungskraft zu reizen. Ich allegorisirte mein System, ich schuf Gottheiten, wie die Priester dergleichen schufen, um den herrschenden Volksglauben nicht gegen mich aufzubringen. Habe ich Unrecht daran gethan?

Pyth. Ich verehre deine Weisheit. Aber wozu sollten jene bösen und guten Dämonen, die doch nicht wesentlich zu deinem Systeme gehören?

— Pherek. Ich schuf deren eigentlich nur zwey: einen guten Genius unter dem Namen Chtonia, und einen bösen, bezeichnet durch die Benennung Ophionea. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, um den überall sichtbaren Kampf des Guten mit dem Bösen vorzustellen. Chtonia siegt nach meinem Systeme, und stürzt Ophionea

in den Ogenus, in das Reich der Finsterniß. Diese Idee ist gar nicht neu, sondern vielmehr dem Streite der Gyganten mit den Göttern nachgebildet; aber mußte ich nicht, um meine Ideen in Umlauf zu bringen, der bekannten Bilder, Allegorien und Fictionen mich bedienen. Meine verständigern, selbst denkenden Schüler werden leichtlich begreifen, was ich damit habe sagen wollen. Die Natur, soll es heißen, — ist aus gegeneinanderstrebenden Kräften zusammengesetzt, Harmonie im Weltall entsteht aber aus dem Streite gleicher Kräfte, deren eine der andern die Wage hält; Tugend und Glückseligkeit liegen auf der Mittellinie. Wahrheit ist Licht, eine Wirkung des guten Geistes: — Lüge und Betrug bilden das Reich der Finsterniß, die Residenz des bösen Geistes. — Die Natur selbst ist das einzige wahre hellleuchtende Licht, und um diese Fackel müssen die Guten sich versammlen, die Bösen standhaft bekampfen, — und der glänzendste Triumpf wird ihnen endlich nicht entstehen.

Pyth. Der Sinn dieser Allegorie ist für-

trefflich. Er stimmt ganz mit dem überein, was ich aus Zoroasters Schriften verstand. Noch muß ich dich bitten, mir zu erklären, warum du die Metamorphose des Zeus in den schaffenden Eros vornahmst? Setztest du dadurch nicht ein Princip außerhalb der Naturgrenze? Bedurfte es eines solchen?

Pherek. Ich wollte mit einem einzigen Worte jene ewige allesumfassende Harmonie bezeichnen, welche jedem Wesen seinen Standort, seine Wirkungen, seine Tendenz im Weltall anzeigt. Ich gieng dabey keineswegs über die Grenzen der Natur hinaus. — Und worauf konnte ich anders verfallen? Ist nicht Liebe überall sichtbar im großen All der Natur? Liebt nicht alles von den großen Weltkörpern an, bis zu den kleinsten Atomen hernieder? Die fruchtbarmachende Sonne beschwängert die mütterliche Erde; diese umfaßt in ihrem Schooße den feuchten Urstoff der Wesen; ohne Luft giebt es kein Feuer. Alles liebt, alles ist Liebe in der ewigen Kette der Wesen. Laß eins seiner ursprünglichen Bestimmung ungetreu werden, — und die große Kette ist in dem

Augenblicke zersprengt. Was wäre die Natur ohne Liebe?

Und nun siehe auf den Herrn der Schöpfung, auf den Priester der Natur, auf den mit Vernunft begabten Menschen! Er soll durch Liebe alles beherrschen, mit Liebe alles zu seinen Zwecken regeln und leiten. Liebe heißt die große Feder in dem bewunderungswürdigen Räderwerke der Schöpfung.

Ich will auch jetzt dem letzten deiner Zweifel zuvorkommen. Du wirst mich fragen, was ich mit jener geflügelten Eiche habe sagen wollen? Ich mußte ein Bild groß und einfach und der gemeinen Fassungskraft verständlich suchen, — um das große herrliche Ganze der Natur zu bezeichnen. Das war mir die majestätische Eiche, deren Wipfel bis zur Sonne, deren Wurzeln bis in den Mittelpunkt der Erde reichen. Ich begabte sie mit Flügeln, und warf einen weiten unendlichen Mantel um sie her. Hast du meinen ersten Satz verstanden: daß der Äther die erste Materie in Bewegung gesetzt und die Vereinigung ihrer gleichartigen Theile

durch den Eros bewirkt hat, wodurch sie in eine weite Ebene ausgedehnt wurden; so wirst du auch dieses Bild leicht begreifen. Die Schönheit und Stärke und ewige Dauer der Natur konnte ich durch das Bild der Eiche, des schönsten, dauerhaftesten und nützlichsten Baums, am besten bezeichnen. Die Bewegung der Materie sollten die Flügel der Eiche anzeigen, — und die Unendlichkeit des großen Ganzen, in welchem alles, und außer welchen nichts ist, wollte ich durch den unermeßlichen Mantel andeuten. — Wer aber diese Allegorie eigentlich verstehen wollte, müßte nothwendig auf tolle Absurditäten verfallen.

Pythagoras war still und in sich gekehrt; sein Geist fühlte dennoch eine Leere, die Pherekydes System nicht ausfüllte, — er griff nach dem unbekannten Etwas und konnte es nicht fassen. Endlich brach er das lange Schweigen, und sprach leise seufzend: — Und was wird in diesem großen, herrlichen harmonisch zusammenhängenden All, der Mensch? Wo ist sein Ziel? Ist es der Tod? — Wo ist sein Zweck? Ist es der: mechanisch in der Wesen Kette zu wirken?

Pherekydes erbleichte; — sein feuriges Auge rollte dunkler unter den tief zusammengezogenen Braunen; ein langer Seufzer hob seinen beklommenen Busen; er faßte krampfhaftzitternd des Jünglings Hand, — sahe ihm scharf ins feuchte Auge: Wer hat dir meines Herzens geheimsten Kummer verrathen? Wer dir gesagt: daß der Nebel, welcher meinen forschenden Blicken die dunkele Zukunft verbirgt, diesem Herzen, diesem nach Wahrheit durstendem Geiste, leider nur zu oft, die süße Zufriedenheit raubt? Höre mich, Jüngling, du sollst meiner Seele leiseste Ahnung wissen.

Der Priester Lehre vom dunkeln Schattenreiche, ihre unstatthafte Theilung der Materie in eine feine und grobe, die sie Körper und Seele nennen, ist eitler Wahn. Das begriff ich längst.

Es ist mir überdem klar, daß der Mensch nie ganz vergeht, daß der Tod seine ganze Existenz nicht vernichtet, denn der Leichnam, den man verbrennt, ist nicht der ganze Mensch. Seine Seele geht in die Seele derjenigen über, die er zurückläßt, sein theil-

nehm-

nehmendes Gefühl bleibt denjenigen, die seinen sichtbaren Verlust beweinen. Sein denkender Geist lebt fort in der Lehre, die er seinen Zöglingen und Schülern ertheilte. Das thätige, belebende Prinzip seines Wesens, fliegt wieder zurück zu der großen, alles umfassenden Weltseele, um wieder in ander~ Körper überzugehen. Die Seele ist also zwar unsterblich, aber nicht so, wie die Priester wähnen; sie irrt nicht an den Ufern des Cocytus umher, und braucht nicht durch blutige Opfer mit den Göttern versöhnt zu werden.

Aller dieser Opfer können die Götter entbehren; stehen sie den Angelegenheiten der Sterblichen vor, so muß ihre Gerechtigkeit unbestechbar seyn; kümmern sie aber die Schicksale der Menschen nicht, so sind vollends die Opfer zu nichts nütze.

Siehe, Jüngling! das ist der Glaube, wozu mein Herz mich nöthigt; — aber — ich will es dir freymüthig gestehen, — mein denkender Geist findet dabey Lücken und Zweifel die Fülle. Noch konnte ich diese Zweifel mir selbst nicht heben, — jene Lücken

nicht durch untrügliche Wahrheiten ausfüllen. — Meine Religion beschränkt sich auf den reinsten Dienst der Natur, als der alles umfassenden Gottheit, nur vor ihren Altären opfere ich, in der festen Überzeugung, daß wenn die Natur alles umfaßt, sie auch in ihrem Schoose Götter und Menschen enthält. So wandle ich stets unter den Augen der einzigen wahren Gottheit, ihre Arme umschlingen auch mich, ihre mütterliche Brust nährt auch mich; sie, die in ihrer Hand die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hält, wird einst mein Loos, das Ziel meines Strebens schon bestimmen.

Das Dunkel, welches vor unserer aller schwachen Augen schwebt, kann ich weder dir noch mir enthüllen. Vielleicht ist es dir aufbehalten, Jüngling, diese Nebel einst zu durchdringen. Ob du alsdenn glücklicher, zufriedener mit deinem Schicksale und ruhiger seyn wirst, als ich bisher es war, — lehre dich eigene Erfahrung!

Du kennst mich nun ganz. Doch noch eine Lehre habe ich dir zu ertheilen, — und diese sollst du bald erhalten! Pherekydes ent-

fernte sich, der Jüngling war mit dem weisen Hermodamas allein.

Hermod. Mein Sohn! fühlt dein Geist sich beruhigt? — findest du nun die Dunkelheit, über welche du gegen mich in so bittere Klagen dich ausließest, erhellt? Siehst du den Pfad, der zur Wahrheit führt?

Pyth. Ja, mein Vater, diesen Pfad sehe ich, die Natur selbst, der Pherekydes sein ganzes Forschen widmete, führt uns auf denselben. Aber meine Zweifel sind noch nicht gehoben; der Durst meiner Seele nach Wahrheit ist noch lange nicht gestillt. Gereizt vielmehr zu eigenem eifrigern Forschen haben mich die lichten Punkte in deines Freundes Systeme. Dir danke ich es ewig, daß du mich hieher führtest; du bereitetest mir des Lebens höchstes Gut. Ich fühle mich glücklich in deiner und Pherekydes Gesellschaft, ich fühle, daß meine unerfahrene Jugend einer solchen Unterstützung, als ihr mir gewähret, bedarf.

Früh Morgens am folgenden Tage kam Pherekydes zu seinen Gästen. Hermodamas schien die Ursache dieses frühen Besuchs schon

zu kennen, — und reichte freundlich lächelnd dem Weisen die Hand. Pythagoras ahndete etwas Außerordentliches.

Pherek. Jüngling ich versprach dir noch eine Lehre, — jetzt sollst du sie erhalten. Du weißt, man nennt mich hier den Götterfreund, und stellt mich sogar den sieben berühmten Weisen Griechenlands zur Seite, weil ich manche Dinge besser eingesehen und ergründet habe, als der große, des Nachdenkens ungewohnte Haufen. Ich selbst fühle aber meine Schwäche und die Mangelhaftigkeit meiner Erkenntnisse. Heute sollst du in jenen stillen Gefilden außerhalb Scyros Mauren, einen wahren Weisen kennen lernen. — Man zollt ihm nur eine kalte Achtung, weil man die wahre Fürtrefflichkeit seiner Grundsätze nicht begreift, — mit welchen er nie prahlte. Du sollst wissen, es ist mein Vater Babys, ein achtzigjähriger doch munterer und rüstiger Greis, zu welchem ich dich führen werde. Hermodamas kennt ihn, und auch er hat dir das Vergnügen einer solchen lehrreichen Bekanntschaft gern gewähren wollen.

Hermod. (einfallend) Ja, mein Sohn! Pherekydes Vater ist eine lebendige Belehrung der einfachsten Weisheit, welche ich dir, indem ich dich nach Scyros führte, zu verschaffen, die Absicht hatte. Hast du seine Grundsätze kennen gelernt, seine einfache, höchst unschuldige und durchaus der Natur = Einfalt getreu bleibende Lebensweise beobachtet; so wirst du dir das Bild des goldenenen Zeitalters, wo Unschuld und Tugend herrschend waren, — lebendig vergegenwärtigen können.

Pherek. Wohlan, meine Freunde! so folgt mir denn. Für meine andern Schüler mag der Unterricht auf einige Tage ausgesetzt bleiben.

Voll Ungeduld eilte Pythagoras voraus, seine Führer konnten kaum so stark ihre Schritte beschleunigen, um ihm zu folgen. Bald entdeckte man von ferne ein kleines Gehöfte, welches in einem angenehmen Thale lag. — Als Pythagoras näher heran kam, sah er das ganze Wesen durch einen ziemlich breiten, mit klarem Wasser angefüllten Graben, umschlossen. Eine höchst

einfache, aus drey niedergeworfenen Bäumen bestehende Brücke, führte über den Graben. Zwey hohe Papeln zeigten den Eingang an. Um das Haus her lag so viel Acker, als mit einem Joche Ochsen gemächlich in drey Tagen gepflügt werden konnte. Das ganze zeigte von der sorgfältigsten Cultur seiner Besitzer.

Am äußersten Ende des Feldes erblickte Pythagoras einen ehrwürdigen Greis, welcher mit einem kurzen weissen Leibrocke bekleidet war, den ein blauer Gürtel zusammenhielt. Neben ihm her gieng bey dem Pfluge, womit er eine lange, gerade und tiefe Furche zog, ein starker junger Mensch, der einen sprechenden Zug von Ehrlichkeit in seinem Antlitze hatte.

Der Greis ließ sich durch die Ankunft des Pherekydes und seiner Gäste in der vorhabenden Arbeit nicht stören; er zog seine Furche erst zu Ende, dann bewillkommte er seinen Sohn, den alten Freund Hermodamas und dessen Zögling. Pythagoras konnte sich nicht enthalten gegen Hermodamas, seine Verwunderung über die außer-

ordentlich frische und gesunde Gesichtsfarbe des Greises zu erkennen zu geben. Bobys, der dieses gehört hatte, sprach freundlich zu dem Jünglinge: du sollst wissen, daß ich der Göttin der Gesundheit vor allen den eifrigsten Dienst widme. Daher scheint sie auch allen meinen Wünschen zuvorzukommen. Sie ist es allein, welche mir das Gewicht meiner weissen Haare erleichtert.

Bobys nahm nach diesen Worten die Fremden bey der Hand, und führte sie in einen kleinen Garten hinter der Hütte, wo er sie bat, sich niederzulassen. Der Jüngling, den ihm Pherekydes als Hermodamas Zögling vorstellte, schien sein besonderes Wohlgefallen zu erhalten, und er unterhielt sich vor allen gern mit ihm. — Pythagoras ward endlich so zutraulich, zu fragen: ob er auch in seiner Abgeschiedenheit sich immer glücklich fühle, und nie mehr wünsche!

Bobys. Wünschte ich jemals mehr, als ich besitze, so wäre mein Loos gewiß sehr unglücklich. Hier unter diesem armseligen Dache bin ich geboren, und schon lange habe ich die spitzfindigen Fragen: woher ich sey?

und wozu ich sey? — aufgegeben. Ich lebe auf meine Weise, — wie der Vogel auf die seinige. Mein Loos ist: so lange mich des Lebens zu freuen, als ich bin; das Übrige kümmert mich nicht.

Pyth. Eine glückliche Genügsamkeit! Aber damit ich sie begreife, theurer Greis, mache mich mit deiner täglichen Lebensart, die außerordentlich einfach seyn muß, bekannt!

Bobys. Nichts ist leichter als dieses. Ich halte mich vor allen Dingen an das unumstößliche Gesetz der Natur: daß die wahrhafte Glückseligkeit in derjenigen Unabhängigkeit bestehe, wodurch man in den Stand gesetzt wird, alle andere Menschen entbehren zu können und sich selbst genug zu seyn. Darnach habe ich nun mein ganzes Hauswesen eingerichtet. Einige Wurzeln, in irdenen von meiner Hand gemachten Gefäßen, aufgewellt, und ein Brey von ausgequetschten Früchten geben mir eine gesunde und für mich schmackhafte Speise; etwas ausgepreßter Obstsaft mit reinem Quellwasser vermischt, ist mein einziges Getränke. —

Nie hat mein Gaumen Fleisch gekostet, und er sehnt sich auch nicht darnach. Alles, was du hier, tausend Schritte in die Runde umher gewahr wirst, ist das Werk der Natur und mein Werk. Selbst meine Kleidung habe ich mit diesen Händen verfertigt. Ich bin von allen meinen einfachen Lebensbedürfnissen niemanden als mir selbst etwas schuldig, ja, nicht selten kann ich damit sogar meine Nachbaren unterstützen, und ihnen dadurch die Dienste, welche sie mir sonst wohl erzeigten, vergelten.

Bey diesen Worten nahm Bobys den treuen Stieren das Joch ab, und sie giengen von selbst langsamen Schrittes zu ihrem Stalle, unter dem gastfreundschaftlichen Dache ihres Herrn.

Pythagoras erstaunte über die anspruchlose Selbstzufriedenheit des Greises, welcher jetzt einige häusliche Geschäfte besorgte. — Er setzte sich unter eine dicke Laube von duftendem Jasmin. Eine reizende, prächtige Aussicht eröffnete sich seinen trunkenen Augen. Mit einem Blicke konnte man von hier aus Bobys ganzes Eigenthum und in

der Ferne die Stadt Scyros, ihren trefflichen Hafen, die ein = und auslaufenden Schiffe, die hohen Wogen des Aegeischen Meers, nebst mehreren der Cycladischen Inseln, überschauen. Die Sonne tauchte sich eben purpurfarben ins Meer, die große herrliche Natur erschien hier in ihrer ganzen majestätischen Pracht.

Bobys kehrte zurück und setzte sich still an Pythagoras Seite, der noch lange an dem Seelen erhebenden Anblicke sich ergötzte. Endlich wandte er sich zu dem Greise, faßte dessen Hand, drückte sie gerührt an seine Brust, und sprach: „Und konnte auch dieser erhabene Anblick; jene von fernher „schimmernde Stadt; das Geräusch und Gewühl, welches von dorther zu uns herübertönt, dich nicht reizen, diese Einsamkeit zu „verlassen, um der Menschen Streben und „Beginnen in der Nähe kennen zu lernen?

Bobys. (sieht ihn lächelnd an) Und warum hätte ich es thun sollen? Unglücklicher zu werden? — Ich bin ja auf Scyros vielleicht der einzige Mensch, der es versteht für sich, mit sich und durch sich allein zu

leben? Dort, mein Sohn, streben und ringen die Menschen nach Reichthümern, nach ausgebreiteterer Erkenntniß, nach Überfluß und Wohlleben; — sind sie aber bey dem allen auch nur in der Wahl ihrer Vergnügungen mit sich selbst einig? — O gewiß nicht! Haben sie wahrhaftig so viel Ursache mit sich und ihrem Schicksale zufrieden zu seyn, als ich? Sind sie so frey, sind sie so glücklich, wie ich? — Vielleicht würden sie mich einen Barbaren schelten, wenn sie meine Lebensweise kennten; aber frage sie auf ihr Gewissen: ob sie sich so glücklich fühlen, als der Barbar hier sich fühlt?

Pyth. Ich bewundere dich, und schweige. Aber Pherekydes dein Sohn! — —

Bobys. Ich weiß, was du sagen willst, Jüngling. Dieser Pherekydes ist berühmter, geehrter und stiftet mehr Gutes für seine Mitbürger, als sein Vater. Frage ihn nun selbst, ob er so unabhängig sey, als ich? Frage ihn, ob es nicht Augenblicke in seinem Leben gab, wo er wünschte, meinem Rathe gefolgt zu haben?

Ich weiß wohl, daß man von Bobys

nicht mehr reden wird, wenn das unerbittliche Schicksal ihn von seinem Eigenthume abruft; — aber ich weiß auch: daß es nicht die hauptsächliche Bestimmung des Menschen sey, großes Aufsehen zu erregen. Für mich ist das Weltall mit der Grenze dieses Feldes zu Ende. Ich habe genug zu thun, indem ich den Lauf der Natur, ihre Gesetze und Veränderungen, innerhalb dieses kleinen Bezirks, kennen zu lernen suche. Ja, mein Sohn, ich ahnde sogar, daß ungleich mehr Glück und Selbstzufriedenheit auf Erden zu finden seyn würde, wenn jeder sich auf seinen kleinen, von der Natur ihm angewiesenen Kreis, beschränkte.

So habe ich es während meines ganzen Lebens gehalten. Als ich fühlte, das mir die Natur innige Vereinigung mit einem Weibe gebot, — bat ich einen meiner Nachbaren um die älteste seiner Töchter. Er gewährte sie mir, und unsere Ehe ward so fruchtbar, als unser kleines Feld rund um uns her. — Pherekydes blieb von allen unseren Kindern mir allein übrig. Aber sein Geist strebte über dieses kleine Feld hinaus;

er bat mich ihn nach Scyros zu führen, und dieses war die erste, war die einzige Bitte, welche ich ihm jemals abschlug. Nein, mein Sohn, sprach ich, dieses Feld, diese stille Hülle verlasse ich nie. Einer meiner Nachbaren wird dich begleiten. Gehe, und kehre wieder in meine Arme zurück! Immer wirst du einen Vater wiederfinden, aber nur hier. — So ist er ein großer und berühmter Mann geworden, indem ich durch meine Lebensweise zeigte, daß ich nur die Natur kennen, — nur ihr folgen wollte.

Die Kühle des Abends ward nun fühlbarer; Bobys nöthigte seine Gäste in die Hütte, welche ihm und seinem Viehe gemeinschaftlich zur Wohnung diente. Die treuen Stiere kannten die Stimme ihres Herrn aufs genaueste, und er bedurfte weder Stachel noch Peitsche, um sie nach Wohlgefallen zu lenken. Die Mitte seines kleinen Reichs zwischen der Scheuer und dem Stalle nahm Bobys selbst ein. Ein Tisch mit drey Beinen, von Rohr geflochtene Stühle, Trinkgeschirre, Schüsseln und einiges anderes Hausgeräthe, alles war von seiner Hand

verfertigt. — Im Hintergrunde der Hütte war ein kleiner Feuerheerd angelegt. In der Nähe stand ein eiserner Dreyfuß, und von der Decke herab hieng eine irdene Lampe mit drey Dochten, welche das Ganze hinlänglich erleuchteten. In einer zur Seite angebrachten Nische lagen einige Binsen Matten, worauf der Greis den süßesten Schlummer genoß.

Der junge Mensch, welchen Bobys von einem seiner Befreundten zu sich genommen hatte, bereitete nun den Tisch. Er bedeckte ihn zuförderst mit breiten Feigenblättern, dann trug er Eier, Zwiebeln, Honig und Kuchen von feinem Mehle auf. An trockenen und eben gepflückten Früchten war auch kein Mangel. Endlich brachte er einen grossen Becher mit Wein, und ein längliches irdenes Gefäß, mit Milch angefüllt, herbey. Vier kleine Becher zum Trinken, und noch ein von einem Ochsenhorne verfertigtes in der Familie vom Vater auf den Sohn fortgeerbtes Trinkgeschirr, wurden umhergesetzt.

Jetzt nöthigte Bobys die anwesenden zum frohen frugalen Mahle. Er selbst trank nur

Milch, aber war dabey so heiter, als hätte er den köstlichsten Wein getrunken. Pythagoras fühlte sich glücklich im traulichen Zirkel dieser guten Menschen. Das Bild seiner theuren Arphyle schwebte im Lichtglanze vor seiner Seele. Hier dachte er sie sich zum erstenmale als seine Gattin, als zärtliche Mutter, als treue geschäftige Hausfrau. Sein Herz kannte in diesem Augenblicke keinen innigern reinern Wunsch: als eines solchen Glücks theilhaft zu werden. Er dachte sich dieses schöne Loos, — als die überschwenglichste Belohnung aller seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten.

Der süße Taumel sollte nicht lange dauren. Hermodamas war schon seit einigen Stunden stiller als gewöhnlich gewesen. Pythagoras hörte jetzt leise beängstigende Seufzer aus des theuren Lehrers Brust. Sie erweckten ihn plötzlich aus seinen schönen Träumen. Mit Entsetzen sahe er Hermodamas Antlitz von Todtenblässe überzogen. Er sprang auf, forschte nach seinem Befinden, und Hermodamas bat nur mit leiser Stimme um Ruhe. Er konnte sein Übelbefinden nicht

mehr verbergen. — Das Abendmahl ward schnell aufgehoben, der Kranke aufs weiche Mooslager, in einen abgesonderten Verschlag der Hütte, gebracht. Pythagoras wollte sich nicht von ihm trennen.

Gegen Mitternacht rief Hermodamas mit schwacher Stimme. Pythagoras sprang auf, beugte sich über des Kranken Lager, und sahe beym schwachen Schimmer der aufgehangenen Lampe alle Züge des Todeskampfs auf des Geliebten Antlitze sichtbar eingegraben. Kaum konnte er die matten Augen noch aufschlagen.

Pyth. Götter! wie ist es mit dir theurer Lehrer! Ich eile, Pherekydes zu rufen.

Hermod. (mit schwacher Stimme) Nein, mein Sohn! Erwecke noch niemanden. Bleib bey mir. Vielleicht ist diese Crisis die Entscheidung meiner Unpäßlichkeit. — Pythagoras blieb ruhig und schloß an seines Lehrers Seite niedergeworfen einige Augenblicke die Augen. — Bald darauf hörte er wieder seinen Namen nennen.

O Pythagoras! sprach in abgebrochenen Lauten der Kranke, komm! empfange mein

letztes

letztes Lebewohl. Meine Stunde ist da; — Atropos wird bald, — bald meinen Lebensfaden zerschneiden. O Sohn! drücke deinem Hermodamas die Augen zu, — bringe seine sterbliche Hülle nach Samos, und setze sie bey in der Gruft seiner Väter! — Sohn! Bleib der Tugend — der Wahrheit getreu!

Pythagoras warf neben dem Lager sich nieder auf seine Knie, faßte des Sterbenden Hand, und fühlte sie kalt wie Eis, — der letzte Athem des Edlen schien entflohen. — Einen Schrey des Entsetzens stieß der Jüngling aus. Pherekydes und dessen Vater und der Diener hatten ihn gehört. Sie eilten erschrocken herbey. Noch konnte Hermodamas sie erkennen, von seinen kalten Lippen flossen stammelnd die Worte: Bolys, Pherekydes ich scheide. O Freund! dir übergebe ich, was mir auf Erden das theuerste war: meinen Pythagoras! — sey ihm, was ich war. Mein Sohn gedenke — Jetzt floh sein göttlicher Geist; den letzten Seufzer empfieng Pythagoras; das Haupt des Erblichenen sank an des erstarrten Jünglings Brust; nie erhob es sich wieder. —

Alle von Pherekydes angestellten Versuche, um den Edlen ins Leben zurück zu rufen, waren vergeblich. Die Lebensfackel blieb für immer erloschen.

Ein schauerliches Schweigen fesselte der betrübten Freunde Zunge; nur Seufzer und bange Töne des bittersten Trauerns entquollen ihrem zerrissenen Busen. Bobys junger Diener brach zuerst das Stillschweigen dadurch, daß er sich zum Fuße des Todtenlagers stellte, und das gewöhnliche Gebet an Mercur, für die Seele des Verstorbenen, anfieng.

Bobys. Rede leise! deines Gebets bedarf es nicht. Mit der Seele des Weisen hat Merkur nichts zu schaffen. Hermodamas schläft nur, um zu einem schönern Daseyn zu erwachen. Stöhre seine sanfte Ruhe nicht! — Wenn die Morgenröthe anbricht, so geh und bereite Blumenkränze. Damit wir die traurigen Überreste des Verblichenen schmücken.

Pythagoras war wie außer sich. Der wüthendste Schmerz durchdrang gleich scharfen Dolchstichen sein Herz. Er hielt noch

immer den todten Körper in seinen Armen, als wollte er ihn wieder zum Leben erwärmen. Brennende Küsse drückte er auf den kalten erstarrten Mund. — Endlich trat Pherekydes herzu, hob den Jüngling empor und sprach mit ernster Gebehrde zu ihm: „Pythagoras, dein Freund, dein Lehrer hat „hier seine Laufbahn vollendet, eine Lauf„bahn, die ihm Tugend und Wahrheit vor„zeichneten. Ja fühle es, daß du den treue„sten Freund, den gewissenhaftesten Erzie„her, — selbst einen zärtlichen Vater ver„lorst. Ja, weihe seinem Andenken die ed„len Zähren kindlicher Dankbarkeit und „Liebe. Aber traure, wie es dem Manne „ziemt; nicht durch ungemäßigten Schmerz, „nicht durch wilde Ausbrüche einer unmänn„lichen Leidenschaft. Erinnere dich der wei„sen Lehren des Abgeschiedenen. Er selbst „sagte dir oft: es sey thörigt, ungebändig„ten Leidenschaften sich zu überlassen.“

Pyth. O meine Seele ist zerrissen. Wie soll ich anders trauren!

Pherek. Traure, indem du sein Andenken ehrst. Wir wollen uns seines edlen

Sinnes, seiner Weisheit, seines reinen Wahrheitseifers erinnern, und du wirst dadurch dich angefeuert fühlen, dem Edlen nachzustreben.

Während dieses Gesprächs kam Bobys zurück, und brachte einen durch ähnlichen öftern Gebrauch geheiligten Schleier herbey. Diesen deckte er über Hermodamas bleiches Antlitz, streuete wohlriechende Kräuter darüberher, und gebot denn den drey Anwesenden, mit ihm den Leichnam auf die Todtenbahre zu legen, auf welcher derselbe am Eingange des Gehöftes drey Tage lang ausgestellt blieb.

Jüngling, sprach gerührt der Greis zu Pythagoras, hätte der Edle dir nicht befohlen, seine Asche nach Samos zurückzuführen, ich würde dir diese theuren Überreste unsers gemeinschaftlichen Freundes streitig machen. Hier in meinem kleinen Eigenthume sollten sie einen sichern Ruheort finden, und einst sollte Pherekydes meine Asche mit ihnen vereinigen. — Der edle Greis bedeckte nun den Körper mit Cypressen-Zweigen, und führte die traurenden Gäste in die einsame

Hütte zurück. Pherekydes verließ seinen jungen Freund in dieser Zeit keinen Augenblick. Bey Sonnenaufgang gieng er jeden Morgen mit ihm in ein einsames Thal, und sprach von den Tugenden des abgeschiedenen Freundes. Nie hatte etwas auf des Jünglings Herz solchen Eindruck gemacht, als diese Erinnerungen. Beym Zuhausegehen badete er mit seinen Thränen die Leiche, wovon selbst Pherekydes ihn nicht zurückhalten konnte.

Am Abende vor dem zur Abreise festgesetzten Tage, unternahm Pherekydes in Pythagoras Gesellschaft, die gewöhnliche Wanderung. Der Mond warf seinen blassen Schimmer durch dunkles Gewölke. Des Jünglings Seele war mehr als jemals zur Schwermuth gestimmt.

Pherekydes setzte sich neben ihm auf ein abgerissenes Felsenstück, ergriff seine Hand, schauete ihm lange forschend ins Auge, und fragte dann ernsthaft: Pythagoras, welche Bahn willst du von nun an verfolgen?

Pyth. Die Bahn der Wahrheit. Dem Forschen nach Weisheit weihe ich mich ganz.

So befolge ich die Lehren des verblichenen Freundes.

Pherek. Wohlan, so wisse denn, es öffnen sich dir zwey Pfade, die zwar beyde zum Ziele führen, aber dennoch unendlich verschieden sind. Der erste geht in stiller Dunkelheit fort, und führt durch Wahrheit zum stillen und ruhigen Glück. Willst du diesen erwählen, willst du leben wie mein Vater, und dein abgeschiedener Freund; so kehre zurück in dein väterliches Haus, erwähle ein gutes Weib zu deiner Lebensgefährtin, opfere den Musen in der Einsamkeit, und sey ein ruhiger Beobachter der Natur und der großen Ereignisse, die um dich her vorgehen. Ich verspreche dir auf diesem Wege dauerhafte Glückseligkeit; denn du wirst dich über wenige Menschen, niemand wird sich über dich zu beklagen haben. Dein Tod wird endlich eben so wenig von Bedeutung für die Welt seyn, als deine Geburt es war.

Jüngling! Es giebt aber noch einen andern Pfad, auf welchem deiner Ruhm und Verfolgungen warten. Hast du diesen er-

wählt, so wirst du von brennendem Durste nach Wahrheit getrieben, das große Ziel, das du dir steckest, dennoch auf Erden nicht erreichen. Dazu ist dieses Leben zu kurz. Du wirst, — ich sage es dir zum voraus, — deinen Feuereifer nicht mäßigen können, wenn du das Laster mächtig und geehrt siehest. Verfolgungen können darum für dich nicht fehlen! — Du wirst die Quelle aller Irrthümer aufsuchen, um sie zu verstopfen, und jener stille selige Friede, von dem ich vorher sprach, wird hier nie ganz dein Eigenthum werden.

Hältest du dennoch den edlen Vorsatz fest, schrecken dich die Gefahren und Mühseligkeiten nicht ab, so eile von Samos wieder fort, sobald du die verweslichen Ueberreste deines Freundes nach seinem Willen zur Ruhe gebracht hast. Reise, und lerne die Menschen kennen; sammle deine Beobachtungen und Erfahrungen zu einem Ganzen, und lege denn Hand an das große Werk der Veredlung deiner Nebenmenschen. O, mein Sohn! wenn du auch nur ein einziges Volk durch Wahrheit beglückst, nur eine

Stadt durch Weisheit zur wahren Freyheit und Unabhängigkeit führst, — so ist dein Leben groß und schön und wohlthätig gewesen auf Erden. Verkannt und verleumdet, — verfolgt und angefeindet wirst du zwar seyn von Vielen; aber gehe dennoch deinem edlen Ziele entgegen. Zertritt die Verleumdung, zernichte das Laster durch Tugend und Weisheit! Würdest du auch im edlen Dienste der Wahrheit ein unschuldiges Schlachtopfer; — die Nachwelt wird sicher dein Verdienst anerkennen, und dich mit dem hohen Ehrennamen eines Wohlthäters der Menschheit beschenken.

Jetzt schwieg Pherekydes, führte den in ernstes Nachdenken versunkenen Jüngling zurück nach Bobys Wohnung, stellte ihn da an die Bahre des abgeschiedenen Weisen, ergriff seine Hand, und legte sie auf des Todten eiskaltem Busen. — Der Jüngling seines edlen Entschlusses sich bewußt, bebte nicht zurück, eine helle Thräne glänzte in seinem Auge, sein Geist schwung sich über den Raum und die Zeit des Sonnenlebens hinaus in eine höhere Sphäre.

Pherekyd. Hast du gewählt, Pythagoras? Auf welchem der beyden Wege willst du wandeln?

Pyth. (in hoher Begeisterung) Auf dem Wege der Wahrheit, der zur Beglückung der Menschheit führt. Chatonia wird mir beystehen, meine Kraft stärken, meinen Muth erhalten.

Pherek. (mit gen Himmel gerichteten Augen) Verklärter Geist des Hermodamas, der du uns unsichtbar jetzt umschwebst, — höre den Schwur deines Zöglings. O möge er ihm stets gegenwärtig bleiben, daß jeder seiner Gedanken, jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, dem Wohle der Menschen, — und dir, o allheilige Mutter Natur, gewidmet sey!

In diesem Augenblicke kam Bobys auch herzu, hörte seines Sohnes letzte feyerliche Worte, trat der Bahre näher, nahm von Hermodamas Haupte den Blumenkranz, reichte ihm dem Pythagoras, und sprach: Jüngling, nun auch mein Freund! bewahre diesen Kranz zum Andenken deines Lehrers,

meines Sohnes, — meiner selbst, — und deines Gelübdes!

Die drey edlen Menschen umschlangen sich innig. Vater und Sohn führten den tiefgerührten Fremdling in die Hütte. Die Nacht gab allen sanfte Ruhe. Im Traume sah Pythagoras die geliebte Arphyle an seines Lehrers Hand in Elysiums Gefilden ihm entgegen wandeln, er hielt beyden den bewahrten Kranz entgegen, — und sank an Arphylens Brust.

Frühe, am folgenden Tage, kamen schon Pherekydes Schüler, unruhig über ihres verehrten Lehrers Abwesenheit, wollten sie von ihm selbst erfahren, warum er gegen sein Versprechen, sich länger als zwey Tage von ihnen entfernt gehalten habe. Ihre Bestürzung war außerordentlich, als sie alle Vorbereitungen zu einem Leichenbegängnisse getroffen sahen.

Pythagoras fühlte sich bey diesem Anblicke aufs neue tief gerührt, er lief den Vordersten entgegen, und sein Schmerz brach in laute Klagen aus. „O nicht ihr sollt trauren, nur mich trifft das betrübte Loos. —

„Ich verlor meinen treuesten Freund, mei„nen Erzieher, meinen Vater. Ich beweine „den abgeschiedenen Hermodamas, — se„het: hier ist Pherekydes, er wurde euch nicht entrissen!“

Pherek. Theure Freunde, nur eine solche Ursache konnte mich so lange von euch trennen. Sie ist heilig dem fühlenden Herzen! Auch jetzt seyd ihr mir aber willkommen, nun könnt ihr dem alten treuesten Freunde eures Lehrers die letzten Pflichten der Freundschaft mit erweisen helfen.

Alle waren gerührt, man unterhielt sich den ganzen Tag zum ehrenvollsten Andenken des Erblichenen; Pythagoras war still und in sich gekehrt; denn er fühlte den Verlust am stärksten, seinen Schmerz konnten keine Worte ausdrücken.

Als die Sonne sich zum Untergange neigte, machte man sich zum Abzuge bereit. Bobys junger Diener spannte die beyden Stiere an einen kleinen Wagen mit vier Rädern. Es ward eine Unterlage von Cypressenzweigen gemacht, und darauf die Leiche gesetzt. Noch

zuletzt bekränzte Bobys das Haupt des verehrten Todten mit Epheu. Dann drückte er seinen Sohn und den trauernden Pythagoras stillschweigend an seine Brust, hüllte sich in seinen Mantel, begleitete die Leiche bis über die Brücke, setzte sich dann nieder, und sahe so lange er's vermochte dem traurigen Zuge nach.

Vor dem Wagen gieng Bobys Diener und leitete mit einer Hand die Stiere, in der andern trug er eine Fackel.

Pythagoras trat mit Pherekydes Arm im Arm geschlungen langsam hinter dem Wagen einher. Bald kam man in die Stadt, einen stillen traurigen Abschied nahmen am Hafen die Freunde von einander. Pythagoras schiffte sich mit der Leiche ein, und gebot dem Steuermanne zu eilen, damit das Fahrzeug noch unter dem Schleier der Nacht an Samos Küste landen möge. Dieses geschahe. Pythagoras rief alsobald des Hermodamas Angehörigen zusammen, und unterrichtete sie von der traurigen Pflicht, die ihnen zu erfüllen jetzt oblag.

Indem die ganze Versammlung trauernd

um die Todtenbahre herstand, und sie mit Blumen bestreueten, schnitt Pythagoras eine seiner langen Haarlocken ab, badete sie mit seinen Thränen, warf sie in den Sarg, und hielt dem Abgeschiedenen zu Ehren eine aus dem reinsten Herzen fließende Gedächtniß-Rede.

„Gesegnet, sprach er mit schluchzender „Stimme, gesegnet sey des Weisen Anden„ken! Auf seiner ganzen irdischen Laufbahn „hat er durch edles, vortreffliches Beyspiel „uns vorgeleuchtet. Die Erinnerung an „ihn muß uns zur Tugend entflammen. Ihr „alle seyd ihm Dank schuldig, ich unter al„len am meisten. Mein Lehrer, mein Er„zieher, mein zweyter Vater war er. Und, „wenn meine Gedanken bis auf diesen Au„genblick rein und unschuldig blieben, — „wenn kein Wort, worüber ich zu erröthen „brauchte, bis jetzt aus meinem Munde ge„hört wurde, wenn die Natur mir allein „die reinsten, edelsten, meinem Herzen wer„thesten Freuden gewährte, wem verdanke „ich es anders als ihm, dem Edlen, dem „Vortrefflichen, dessen Geist uns jetzt um-

„schwebt! Er lehrte mich Tugend und Wahr-„heit als des Lebens höchste Güter kennen; „er weckte das Gefühl meines höhern Ur-„sprungs zuerst in meiner Seele; er leitete „mich auf dem Pfade der zur Weisheit, zum „reinsten Lebensglücke, zur Selbstzufrieden-„heit führt.“

„O Hermodamas! Glücklich ist derjenige, „der dich so kannte, wie ich dich gekannt „habe! Glücklich, der so dich handeln, so „deine Weisheit in ihrer ganzen Vortreff-„lichkeit leuchten sahe! Glücklicher noch, wer „dir nachahmt, und so ganz Mensch zu wer-„den strebt, wie du es warst. Dieses, die-„ses, du weiser edler Mann! war immer „dein schönster Ehrenname, du empfohlst „ihn auch mir! — Dank dir, du hast mir „mit deinem Geiste den guten Genius der „Menschheit zurückgelassen; er soll stets „meine Zierde, der Schutz meiner Tugend „und Unschuld seyn! das verspreche ich dir „noch einmal bevor wir die verweßliche Hülle „deines edlen Geistes der Erde mütterlichem „Schooße zur Ruhe anvertrauen.“

„Dieser Erdfleck, den du mit deinen Hän-

„den anbautest, den dein Fußtritt ehrte, —
„der jetzt deine theuren Überreste empfängt,
„sey uns allen heilig. Deine Manen um-
„schweben ihn! — Nie beschmutze der Fuß
„des Bösewichts den heiligen Grabhügel!
„Fluch und Verachtung dem Frevler, der es
„wagt, deine Gebeine in ihrer stillen Ruhe
„zu stören! O Hermodamas! O mein Va-
„ter! ich fühle den Hauch deines Geistes;
„er umschwebt mich! — Heil und Seegen
„sey dir ewig!“

Heil und Seegen sey dir ewig! wieder-holten mit weinender Stimme alle Anwe-senden. Pythagoras verhüllte sich in seinen Mantel. Endlich ermannte er sich. „Laßt „uns scheiden, Freunde! Noch einmal sehen „wir an dieser Grabstätte uns wieder. Jetzt „laßt mich allein.“

Des Jünglings Befehl ward erfüllt. Bald warf die Nacht ihren dichten Schleier über Samos Gefilde. Pythagoras erhub sich, gieng in die nahe Stadt, sein Geist trieb ihn unwillkührlich nach Alkmäons bekannter Wohnung. Seine Hand streckte sich aus nach der Thür, statt des Riegels ergriff sie

einen fast verwelkten Cypressenkranz. — Wie vom electrischen Strahle getroffen durchdrang kalter Schauder das innerste Mark seines Gebeins. Seine Knie zitterten, eine schwarze fürchterliche Ahnung erfüllte seine Seele. Er klopfte stark gegen die Thüre. Alkmäon erschien und forschte nach seinem Begehren. Er glaubte, ein Kranker sey seiner Hülfe benöthigt, — in der Dunkelheit erkannte er den Pythagoras nicht. Dieser nannte endlich seinen und Hermodamas Namen; Alkmäon erschrak, ergriff des Jünglings Hand und führte ihn traurend in sein einsames Zimmer.

Pythagoras sahe beym schwachen Schimmer der Lampe seines Freundes Antlitz bleich und abgehärmt. Der gefällige Zug sanfter Fröhlichkeit war von demselben verwischt; die Augen lagen tief in ihren Höhlen; einzelne Thränen stahlen sich zwischen den grauen Wimpern durch, und wollten über die blassen Wangen herab.

Pyth. O Götter! Welche Schreckenspost werde ich hier hören! Warum, — wodurch ist dieser ungewohnte Nebel zermalmender

mender Traurigkeit über dein sonst heiteres Antlitz verbreitet?

Alkmäon. (gefaßt) Davon nachher! Sage mir zuförderst, Jüngling: warum brachtest du unseren theuren, gemeinschaftlichen Freund nicht mit. Wo weilt er?

Pyth. Ach! — befrage die Parzen darum! Er ist von uns geschieden! Ich komme von seiner Grabstätte!

Alkmäon. O ihr Götter! Viel raubtet ihr mir auf einmal! Hartes Schicksal, du reichst aus deiner Schaale jeden den bittern Trank. — Unglücklicher Jüngling, die Thränen, welche ich deinem Verluste weine, — wirst du mir reichlich vergelten. Du weinst sie auch dem meinigen. Ach! es ist der Deinige mit!

Pyth. (zitternd) Alkmäon! Freund! Vater! Laß mich die ganze Größe meines Unglücks wissen! Wo ist Arphyle?

Alkm. (verhüllt das Gesicht, und spricht mit halblauter Stimme.) Sie schlummert sanft, — in Elisiums-Gefilden findest du sie wieder. Pythagoras sah stumm und starrend vor Entsetzen vor sich hin. Die

Wirklichkeit schwand vor seinen Augen; all sein Gefühl hatte sich krampfhaft in dem gepreßten Herzen zusammengezogen. In diesem Augenblicke erinnerte er sich des Traums, und ein langer Seufzer, in welchem er seinen Geist aushauchen zu wollen schien, unterrichtete Alkmäon von dem Zustande seines Herzens.

Der edle Greis überwand in diesem Augenblicke seinen eigenen Schmerz; er faßte den erstarrten Jüngling in seine Arme, drückte ihn an den gepreßten Busen, und vermischte die bittern Vaterthränen mit den seinigen.

— Pyth. (der zu ihm aufblickt) Vater meiner Arphyle, — o! auch mein Vater! Nun ist alles dahin. Wie verlor ich sie?

Alkm. Jüngling, ich will dir's sagen, vielleicht wird dadurch dein Schmerz gemäßigter. Der Tyrann hatte nicht sobald eure Flucht erfahren; da ließ er mich in seinen Pallast entbieten, und verlangte mit grimmigen Blicken von mir die Ursache eures frevelhaften Ungehorsams, so nannte er den tugendhaften Entschluß, zu wissen. Meine Antworten befriedigten ihn wenig. Er hieß

mit gebieterischer Stimme mich gehen, und fügte eine Drohung hinzu, dich mich schaudern machte.

Ich war nicht Herr genug über mich selbst, um bey meiner Zuhausekunft den schrecklichen Auftritt zu verschweigen. Arphylen war deine nächtliche Abreise schon fürchterlich gewesen, der Gram um dich, der Gedanke, dich verloren zu haben nagte gleich einem giftigen Wurme an der Blume ihres Lebens. Dieser neue Schrecken kam nun hinzu. Sie war nicht stark genug, beydes zu überwinden. Ihre Krankheit wurde gefährlich, meine Hülfe war verloren. Am dritten Tage schied sie von uns. Ihr letzter Seufzer warst du — — !

Pyth. Grausames Schicksal! Wolltest du mir jede Aussicht auf den süßen Lohn meiner Mühseligkeiten entreissen! O, alles, Geliebte, — Freund, — ja selbst das Vaterland ist mir genommen.

Alkmäon. Folge mir, Pythagoras, zu meinem traurenden Weibe, meinen betrübten Kindern. In unserm traulichen Zirkel wird dein Schmerz milder werden, und du wirst dir

Entschließung fassen können, die einer edlen männlichen Seele am würdigsten ist.

Alkmäon führte den zerknirschten Jüngling in die Mitte seiner Familie, welche ihn als ein theures Mitglied ansah. Jeder Gegenstand erinnerte ihn hier zwar an seinen Verlust; aber er fand theilnehmende Herzen, die mit ihm über dasselbe verlorene Gut trauerten. Sein Schmerz lösete sich in einen stillen Gram auf, welcher die letzten Banden sinnlich-vergänglicher Freuden von seinem Herzen abzustreifen schien. Sein Geist ward in eben dem Maaße freyer und selbstständiger, das große Ziel, welches ihm schon lange vorgeschwebt hatte, zu ergreifen, fühlte er sich nun um so kräftiger bewogen. Wahrheit, Freyheit, Menschenveredelung erschienen ihm ausschließlich als die Güter, welche seines Strebens werth waren. Ohne alle andere Aussicht auf Belohnung, als die einzige, die er in sich selbst fand, wollte er von jetzt an wirken, Gutes schaffen, Tyrannen Wuth bekämpfen, Völker glücklich machen. Sein Leben war ihm jetzt nicht zu theuer, um es im Dienste der Wahrheit auf-

zuopfern. Sein Gemüth ward durch die feurigste Phantasie zu einer gewissen Extase gespannt, welche allein seine folgenden Schicksale und Thaten psychologisch begreiflich macht. — Er erinnerte sich nachmals häufig dieser Periode seines Lebens, und jedesmal diente ihm eine solche Erinnerung zur erneuerten Bestätigung seines edlen Vorsatzes.

Drey Tage hatte er stille und verborgen in Alkmäons Familie zugebracht. Polykrates sollte seine Anwesenheit auf Samos nicht erfahren. Alkmäon und dessen Familie ehrten seinen Kummer. Am vierten Tage trat Alkmäon zu ihm. Pythagoras! sprach er: Du hast den Todten das Ihrige geopfert, jetzt bekämpfe deinen Schmerz! Ich habe dir Sachen von Wichtigkeit zu melden.

Pyth. Rede! Du kannst mir nichts sagen, was meinem Herzen noch schrecklich wäre.

Alkm. Ich könnte es vielleicht. Schrecklich ist der Wahn, das Vorurtheil und der eiserne Despotismus, wodurch die Völker

der Erde gedrückt werden. — Pythagoras, du bist der Mann, dieses schandbare Joch zu heben von dem Nacken der Unglücklichen! Fühle deine Würde, deine Bestimmung!

Pyth. Ich that es, dieses allein konnte mich den wüthenden Schmerz, welcher mein Innerstes durchwühlte, besiegen lehren.

Alkm. Edler Jüngling! Wohlan, so wisse denn, ich habe dem Tyrannen deine Anwesenheit auf Samos bekannt gemacht. —

Pyth. Wie du! — Willst du zum Verräther an deinem Sohne werden? Ihn verderben! —

Alkm. Urtheile nicht vorschnell! Nicht lange konnte es dauern, so erfuhr durch seine Spione Polykrates doch deinen Aufenthalt. Du, und ich, und meine ganze Familie wären alsdann verloren gewesen, — ohne Gewinn für die Menschheit. Darum hielt ich es für das Gerathenste, dem Tyrannen, der durch eine Menge Schlachtopfer seine Blutgier und sein Mißtrauen eben erst beschwichtigt hat, das selbst freymüthig zu entdecken, was er auch ohne mich

bald erfahren hätte. Fürst, sprach ich zu ihm, du verlangtest von mir Nachricht über Pythagoras zu erhalten. Damals konnte ich dir keine geben, jetzt kann ich's. — Er ist wieder hier, auf Samos. Er hat seinen Lehrer Hermodamas verlohren.

Der Tyrann schien sich zu verwundern, und nach einigem Stillschweigen sprach er: warum kommt er nicht selbst? — Ich erwiederte, daß du in einem Abgrunde von Schmerz und bitterer Traurigkeit für nichts außer dir Sinn und Gefühl habest; daß ich dir selbst gerathen: Ägypten zu besuchen, und dort deine Gesundheit wieder herzustellen; daß ich jetzt seine Gerechtigkeit anflehe, sich dieser Reise nicht zu widersetzen.

— Polykrates schien beruhigt. Sein finsterer mißtrauischer Blick begann sich aufzuhellen. Er mag reisen, sprach er, ich will seinen Ungehorsam nicht rügen. Ich will glauben, daß er dabey allein seinem Lehrer folgte. Vielleicht hätte ihn dieser zu anderen Dingen gebracht, — die ich bestrafen mußte. Geh! sag ihm, daß Amasis,

mein Freund, ihn um meinetwillen gütig aufnehmen werde. *)

Der Tyrann entließ mich. Ich rathe dir, theurer Jüngling, die erhaltene Erlaubniß augenblicklich zu nützen, bevor Polykrates sich seiner schändlichen Absichten auf deine Person wieder erinnert!

Pyth. Ich danke dir, theurer Vater! Ich erkenne die Weisheit deines Raths. Bin ich aber in der Gemüthsstimmung, mit Nutzen zu reisen? zu beobachten und diese Beobachtungen zum Wohle meiner Brüder anzuwenden?

Alkm. Du bist ein Mann, kraftvoll und gesund. Hast Glücksgüter, und für deine Jahre reiche Erkenntnisse von zwey trefflichen Lehrern eingesammlet. Nachdem du mit Nutzen dich ihrer Augen bedient hast, —

*) Den Umstand: daß Polykrates dem Pythagoras ein Empfehlungsschreiben an Amasis mitgegeben, — habe ich mit Bedacht ausgelassen, weil er sicher ein historisches Märchen ist. Von nun an werden in dieser Geschichte überhaupt größere Ausmerzungen nöthig seyn.

gebrauche nun deine eigenen! Eben der Schmerz über deinen Verlust wird dir die Festigkeit, die Seelenstärke, die Ausdauer und Geduld geben, deren du bedarfst, um nicht in die Schlingen des verführerischen Lasters zu fallen. Willst du meinem Rathe, wie du für dich und deine Mitmenschen mit großem Vortheile reisen kannst, — Gehör geben?

Pyth. O mein theurer Vater! Wem sollte ich lieber folgen als dir, dessen edle Seele, dessen gereifte Erfahrung, dessen reine Liebe zu allem, was gut und schön ist, ich so sicher kenne.

Alkm. Wohlan denn, höre! Zuerst mache es dir zur Pflicht: die niedrige Hütte des Armen so gut, als die stolzen Palläste der Reichen und Mächtigen zu besuchen. In diesem Stücke muß ein Reisender unermüdet seyn, wenn er die Menschen wirklich kennen zu lernen gewillt ist. Beobachte stillschweigend, und verachte nie die Gebräuche anderer Völker, weil es nicht die deines Vaterlandes sind. Mache es dir zum Gesetze: deine Weisheit, deinen Beystand, deine hel-

leren Einsichten den Menschen nie wider ihren Willen aufzudringen. Mit Gewalt die Menschen weiser und besser machen zu wollen, ist auch eine Ungerechtigkeit, — der Despotismus einer eingebildeten Tugend ist auch ein Verbrechen. Nicht alle können gut, weise und glücklich seyn auf deine Weise.

Darum, mein Sohn! hüte dich vor allen Dingen, durch etwas Auszeichnendes, Sonderbares, Auffallendes und Ungewöhnliches Aufsehen zu erwecken. Dies führt gewöhnlich zur Gaukeley und zum täuschenden Blendwerke, wobey man sich am Ende selbst gefällt.

Wenn du unbemerkt deinen Weg wandelst, wirst du um so freyer seyn, und andere um so leichter beobachten können. So reisete der göttliche Homer. Viele Gegenden erfuhren erst nach seinem Tode, daß er sie besucht hatte. Er unterhielt sich auf seinem Wege mit jedermann; befragte Greise und Kinder, Weiber und Priester, gewann ihr Vertrauen, und so erfuhr er alles, was er wissen wollte. Ehe er am Abende sich zur Ruhe begab, beschrieb er seine Täfelchen mit köstlichen Bemerkungen, die ihm nach-

mals den Stoff zu seinen vortrefflichen Gedichten gaben.

Merke dir noch, daß man auf Reisen nicht zu eilig seyn muß. Es ist besser, wenige Länder genau, als viele nur oberflächlich zu beobachten. — Scheue dich auch nicht, den Göttern des Landes, welches du bereisest, zu opfern. Die Wahrheit wird dir für dieses Opfer Dank wissen. Wenn jemand seine besseren Einsichten nicht einmal auf einige Augenblicke bey dem Volke, welches er kennen lernen will, zu verbergrn vermag; so ist es ihm besser zu Hause zu bleiben.

Demnach hat ein Reisender mannichfaltige und große Freyheiten. Bediene dich derselben weise und zweckmäßig, und benutze den Wahn des Volks zu deinem Besten, um selbst weiser und verständiger zu werden. Das hauptsächlichsle Talent eines Reisenden besteht darin, auf eine geschickte Art alles zu erfragen. Da es ohne Zweifel dein Vorsatz ist, den Menschen zu studieren; so halte nichts an ihn für zu klein oder der Beobachtung unwerth. Die Menschen lernt man niemals aus ihren Schriften, und über-

haupt nicht aus den todten Denkmälern der Kunst kennen. Wer über Ägypten nur nach seinen ungeheuren Piramiden, oder über Babylon nach seinen hängenden Gärten urtheilen wollte, — würde ein sehr mangelhaftes und oft schiefes Urtheil fällen.

Du, mein junger Freund, hast nun auf deinen Reisen einen Vorzug vor allen Königen und Großen der Erde, die ein ähnliches Werk beginnen. Die meisten Menschen sind eifrig bemüht, sich ihnen nicht in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und die Mängel und Fehler ihrer Einrichtungen eifrig zu verbergen. Giebst du dich aber blos für einen Freund der Wahrheit aus, so wird man dich wenig fürchten, dich für einen blos spekulativen Kopf halten, und glauben: du sey'st, wie die meisten Menschen dieses Schlages, in der Politik nur ein Kind. — Auf die Weise wirst du Zutritt zum Throne und Altare erhalten, und man wird sich nicht sonderlich Mühe geben, weiser und besser in deinen Augen zu erscheinen, als man wirklich ist.

Merke dir es, Pythagoras, daß bey dem

Mittelstande jedes Volks, vorzüglich das wahre Maas seiner Cultur zu finden sey. Da kannst du den Heuchelschein des Hofes und die Vorurtheile des blinden Pöbels noch am besten aufgedeckt zu sehen hoffen.

Endlich, o mein junger Freund, will ich dir auch die Mühseligkeiten deines Unternehmens nicht verschweigen. — Unter den Händen der Menschen ist der Wahrheit göttlicher Spiegel, in unzählige Stückchen zerbrochen, du wirst die ganze Erde durchwandern müssen, um diese Fragmente, wiewohl sehr mangelhaft, zusammen zu lesen. Vielleicht, — aber nur vielleicht wirst du glücklicher als deine Vorgänger seyn. Rechne nie zu viel darauf! Leicht könnte es sich auch fügen, daß du nach vieljähriger Mühe und Arbeit, wenn du zu dem väterlichen Heerde zurückkehrst, unwillig ausriefest: das war wahrlich der Mühe des Suchens nicht werth. Manchen Kummer, manche bittere Erfahrung würde ich nicht gehabt haben, — wenn ich ruhig daheim geblieben wäre!

Bey dem allen, geliebter Pythagoras, wirst du durch deine Reisen vor einen großen

Fehler bewahrt werden, welchen sich spekulative Köpfe, die nie ihren Geburtsort verließen, — fast immer zu schulden kommen lassen. Weil sie den Menschen und seine so mannichfaltigen Bedürfnisse, nicht durch eigene Beobachtung kennen, verirren sie sich in eine leere Ideenwelt, und bauen Systeme, deren Prinzipien auf bloßen Nebel gegründet sind. Du wirst dich aber gewöhnen, alles zu prüfen, und durch die Erfahrung zu bewähren, bevor du es als wahr annimmst. —

Meide noch den gewöhnlichen strafbaren Fehler derer, die durch ihre Reisen sich zum Lügen verleiten lassen, und die wahre Geschichte fremder Länder und Menschen absichtlich mit Fabeln verweben, damit man sie um so mehr anstaunen und bewundern möge. Fluch sey dem, der so schändlich die Leichtgläubigkeit anderer mißbraucht, und die wahre Cultur des Menschengeschlechts dadurch Jahrhunderte aufhält!

Jetzt, mein Sohn, weißt du alles, was ich aus eigener Erfahrung, um mit Nutzen zu reisen, dir mittheilen kann. — Laß uns

noch einen Abend der Freundschaft und dem zärtlichen Andenken unserer theuern Arphyle weihen, — dann scheide morgen von Samos, und folge deiner Bestimmung.

Alkmäons Gattin und Kinder beeiferten sich gemeinschäftlich dem theuern Gaste die letzten Stunden noch zu versüßen. Ein sanfter Schlaf schloß des Jünglings Augen bald, als er sich allein befand. Er begrüßte den Morgen mit heiterer Seele, als er es, seit Hermodamas von ihm schied, gethan hatte. Er fühlte seinen edlen Entschluß unerschütterlich. Alkmäon begleitete ihn nach den Hafen. Pythagoras bestieg ein Sidonisches Fahrzeug. Nach Milet wollte er sich zuerst wenden, um den berühmten Thales zu hören. Alkmäon drückte ihn nochmals zärtlich ans Herz, und versprach: dem Grabhügel des weisen Hermodamas fortwährend der Freundschaft Tribut zu zollen. Ein günstiger Wind schwellte die Segel, Samos Ufer schwanden bald; — noch einmal sagte Pythagoras dem Geburtsorte seiner verewigten Arphyle ein schmerzliches Lebewohl!

Pythagoras

und

seine Zeitgenossen.

Zweites Buch.

In dem Hafen von Ephesus warf das Fahrzeug die Anker. Pythagoras entschloß sich, diese berühmte Stadt und ihren noch berühmtern Tempel genauer kennen zu lernen, dann wollte er seine Reise nach Milet fortsetzen. — Es befand sich eben eine Abgesandtschaft der Jonischen Städte in Ephesus, weil vor kurzem der Grund zu dem neuen prächtigen Dianentempel, welcher auf gemeinschaftliche Kosten Joniens erbauet werden sollte, gelegt war.

Die Stadt hat eine schöne amphitheatralische Lage am Abhange eines Hügels, der bis zum Meere sich hinzieht, ihr Hafen ist

aber

aber nur eine offene, den Stürmen sehr ausgesetzte Rhede. Die wegen der Klarheit ihres Wassers berühmte Quelle von Hypeläum findet man nahe bey der Stadt. Die Gegend umher ist äußerst reizend, denn Ephesus liegt gleichsam in einem Kessel von Bergen, deren Gipfel und Abhänge mit Oliven, Aprikosen und tamarisken Bäumen bedeckt sind. Die Comarea ist eins der trefflichsten Gewächse des Landes.

Pythagoras weidete seine Augen an diesem schönen Gemälde, aber am Thore der Stadt fiel ihm ein sonderbares Wahrzeichen auf. Diana war hier mit drey Gesichtern abgebildet. Pythagoras begriff wohl, was im erhabenern Sinne dadurch angezeigt werden solle. Die große Gottheit, dachte er, umfasse die ganze Natur. Der grobe Wahn und Aberglauben des Ephesinischen Volks belehrte ihn indessen sehr bald, daß eine solche Vorstellung über alle seine Fassungskraft weit erhoben sey.

Er fand dieses Volk stolz auf seinen Ursprung, auf seine Stadt und ihren überall berühmten Tempel. Er mußte diesen Stolz

belächeln, da er wußte, daß Ephesus seine Entstehung und Berühmtheit einem bloßen Zufalle schuldig sey, welcher durch Wahn und Priesterlist äußerst glücklich benutzt worden war. Er suchte vorzüglich Bekanntschaft mit der Denkungsart der Dianenpriester zu erhalten, welche unter dem Namen der Megalobyzen bekannt, und überall in hohem Ansehen sind. — Er fand diese Halbmenschen stolz, eingebildet von ihrer Heiligkeit, und dennoch sehr unwissend. Mit der ihnen durch tollen Wahn entrissenen Mannheit schienen sie auch jedes sanfte Gefühl, jede süße Anhänglichkeit an die Menschheit, jede zärtliche Theilnahme an fremden Leiden und Freuden abgelegt zu haben.

Pythagoras war bey dem großen Ephesinischen, der Diana zu Ehren angestellten, Feste gegenwärtig, dessen Charakter doch so ganz dem Ruhme der keuschen Diana widersprach. Nur Männer und unverehelichte Frauenzimmer durften an diesem festlichen Tage im Tempel erscheinen. Gegen die Nacht arteten die Feyerlichkeiten in wahre Greuel aus. Benebelt von starken Geträn-

ken durchstrichen die Rasenden die Gassen der Stadt, brachen die Kaufläden auf, — beraubten die Fremden, und trieben die schändlichste Unzucht. Die Aufseher des Festes schienen eben so wenig als die Priester geneigt, dem Unfuge Einhalt zu thun, — und selbst die zur Bewahrung immerwährender Keuschheit verpflichteten Priesterinnen nahmen an den heiligen Greueln einen nicht geringen Antheil.

Pythagoras fühlte sich tief vom Unwillen und Abscheu erschüttert; er eilte, diesen Schauplatz der empörendsten Laster zu verlassen. Der einzige Mann, welcher ihm einer genauern Nachforschung werth schien, war der Dichter Hipponax. Einer der bessern Bürger von Ephesus gab ihm die Nachricht; daß Hipponax längstens von da verbannt sey und gegenwärtig in Clazomene sich aufhalte.

Pyth. Wie hat dieser kleine und von Körper so häßliche Mensch eure Obrigkeit gegen sich aufbringen können? Welchen Grund hat man gefunden, ihn zu verbannen?

Der Ephes. (geheimnißvoll.) Fremdling! du scheinst die Denkungsart der Ephesier nicht zu kennen. Hast du nicht gehört, warum ehmals der weise Hermodot aus Ephesus verbannt wurde? Es geschah nach dem, noch jetzt herrschenden Grundsatze: unter uns soll niemand besser als die andern seyn, — und ist er's, so sey er es anderswo, und unter andern Bürgern!

Pyth. Ist es möglich, daß ihr diesen verächtlichen Grundsatz noch behauptet? Sollte Heraklitus noch jetzt Recht haben?

Ephes. Nicht allein möglich, sondern gewiß. Hipponax hatte bloß einige derbe Wahrheiten über die Sittenverderbniß der Ephesier hören lassen. Dieses war hinlänglich, um sein Schicksal zu bestimmen.

Pyth. Ich weiß genug! — Leb wohl, ich danke dir für deine Nachrichten.

Das ist es also, sprach der weise Jüngling, als er vor Ephesus Thoren allein war, zu sich selbst, das ist es, was ich auf meiner ersten Wanderung erfuhr. Heilige Wahrheit und Tugend, ist es den verdorbenen Sterblichen denn nicht genug, euch zu ver-

achten, müssen sie euch noch anfeinden und verfolgen! Sey es doch, mich soll es nicht ablenken von der Bahn, die zum schönsten Ziele der Weisheit führt.

Unter ähnlichen Betrachtungen setzte er seine Reise fort, und gelangte gegen Abend nach Prienne. Er sahe aus dem Thore der Stadt zwey junge schöne Mädchen, von einem Jünglinge und mehreren Dienern beyderley Geschlechts begleitet, hervortreten, als wenn sie eine Prozession beginnen wollten. Er glaubte zuerst, daß sich diese Wallfahrt vielleicht auf das bey Panjonium, *) dem Helikonischen Neptun von allen Jonischen Städten zu Ehren angestellte Fest beziehen möchte, wobey die Prienenser die Aufsicht hatten. Bald wurde er aber eines andern belehrt.

Der ganze Zug hielt nehmlich an dem Stadtthore still, und das jüngste der Mäd-

*) Siehe: Strabo *lib.* 14 Panjonium, nach Mela 1, 17, und Plin. *V.* 29, ein heiliger Hain, wo die 12 Jonischen Städte einen gemeinschaftlichen Tempel hatten.

chen hieng daselbst einen Blumenkranz auf, wobey das älteste folgende Worte aussprach: „Heil dir, du glückliche Stadt, wo man das Unglück ehrt und der Unschuld eine Zuflucht gewährt. O ihr schützenden Götter, entfernt von diesem Orte die Geissel des Krieges und Hungers! O Prienne, uns so theuer um deines weisen und guten Bias willen, — empfange unser Lebewohl, unsern Dank, unsere zärtliche Liebe! Prienne und Bias lebt und blüht lange im schönsten Glücke, länger als diese unverwelklichen Blumen!“

Pythagoras hatte sich während dieser Rede genähert; Bias Name machte ihn noch aufmerksamer; mit edler Freymüthigkeit redete er den Führer der Mädchen an: „Jüngling! ich wünschte den Grund dieser herzrührenden Segenswünsche zu erfahren! Eben um den Mann, dessen Namen ihr mit solcher Ehrfurcht aussprecht, kennen zu lernen, kam ich nach Prienne.

Der Jüngl. Ich erfülle dein Begehren mit Freuden. — Diese beyden Mädchen, sind meine Schwestern, — unsere Vaterstadt ist Messana, auf der Insel Trina-

erien. Meine Schwestern thaten eines Gelübdes wegen, die Reise nach Delphos. Ein Freund meines Vaters, sollte sie auf seinem Schiffe dahin führen. Seeräuber griffen das Fahrzeug an, eroberten es, ermordeten unsern Freund, weil er Widerstand geleistet hatte, — und führten als Gefangene, meine Schwestern mit sich fort. Bias kam eben von Delphos zurück, als das Seeräuber-Schiff einlief. Sclaverey, — vielleicht noch etwas entehrenders, war meinen Schwestern bestimmt. Bias, gerührt von ihrem Schicksale, kaufte sie loß, und führte sie in sein Haus, wo sie mit der Zärtlichkeit eines Vaters von ihm behandelt wurden. — Mein Vater war daheim in der schrecklichsten Angst, wir beweinten den Verlust unserer theuren Angehörigen. Endlich wurden wir durch einen Brief von ihrem Aufenthalte bey dem weisen Bias, unterrichtet. Ich eilte hierher, um dem Edlen das Lösegeld wieder zu erstatten, und eine kleine Erkenntlichkeit für seine väterliche Sorgfalt, ihm einzuhändigen. Der tugendhafte Mann, wollte nichts annehmen. Ich

habe mich, — sprach er, — im voraus, durch das Vergnügen, etwas gutes gethan zu haben, bezahlt gemacht. Eilt zu einem Vater, der eurer mit schmerzlicher Sehnsucht harrt, — das Übrige stellt den Göttern anheim! — Konnten wir aber wohl diese Stadt verlaßen, ohne ihr unsern Dank abzustatten. Bias hatte uns verboten von seiner edlen That laut zu reden. O bringe du dem Edlen nochmahls unsern Dank.

Pyth. Ja ich werde es thun. Mögen die schützenden Götter euch ungefährdet in die Arme eures Vaters zurück führen!

Die Hocherfreuten sezten ihre Reise fort. Ein schönes Gefühl durchzitterte Pythagoras Busen. O Tugend, — seufzte er leise, — so bist du doch kein leerer Name! — Du wohnst noch unter den Sterblichen! Wie viel Laster und Schandthaten, wiegt solch eine edle Handlung auf! Nein ich will nicht murren über die Mängel, die ich sehe, deren ich noch mehrere sehen werde. Ein Weiser, wie Bias, söhnt uns mit allen wieder aus. — Ihn muß ich näher kennen lernen.

Pythagoras eilte nach Bias Wohnung, er traf ihn an der Thürschwelle. Heil dir du wohlthätiger Weiser! — redete er den Bias an.

Bias. Junger Fremdling, was willst du von mir? Sey kurz!

Pyth. Ich bin Pythagoras von Samos. Meine Lehrer Hermodamas, Pherekydes auf Scyros, und der weise Arzt Alkmäon, gaben mir sämtlich den Rath, Prienen und den weisen Bias zu besuchen, wenn ich Weisheit lernen wollte. Darum komme ich nun zu dir!

Bias. Solltest du, — der Schüler dreier so edler und weiser Männer, — meines Unterrichts noch bedürfen?

Pyth. Einer von ihnen, Hermodamas ist nicht mehr.

Bias. So hat er dir doch sein wohlthätiges Beyspiel hinterlaßen.

Pyth. Befreier der dankerfüllten Familie von Messana, — du sollst wissen, daß ich deine lezte edle That kenne, ich bringe dir nochmals, der Geretteten Dank dafür. Aber eben diese That hat auch mich um so

stärker zu dir hingezogen. O stoße mich nicht zurück! Mein Geist durstet nach Wahrheit, du wirst in ihren göttlichen Spiegel ihn schauen laßen!

Bias. Wohlan Jüngling, ich ehre deine Wißbegierde; aber jezt ist es nöthig, mit meiner Zeit geitziger, als mit meinen Rathschlägen zu seyn. Einer meiner Freunde ist bey der Obrigkeit schändlich verleumdet worden, in zwey Stunden ist schon der Richterausspruch gefällt, ich muß den Unschuldigen vertheidigen. Folge mir nach dem Gerichtshofe. Wir wollen demnächst ruhiger zu Hause mit einander reden. Du wirst wenigstens neun Tage lang mein Gast seyn. Genug jezt, die Zeit ist köstlich!

Pythagoras folgte dem Bias. Er sahe bald, daß der edle Mann, seine stille Wohnung nur selten verlaßen müße, — denn indem er auf den Markt trat, drängten mehrere Bürger sich zu ihm, und jeder wollte Antwort auf seine Fragen, Aufklärung seiner Zweifel, — Rathschläge in seinen Bedrängnißen von ihm erhalten. Bias Antworten waren kurz, bündig, verständlich,

und meistens alle in kernhafte Denksprüche (Gnomen) abgefaßt. Er eilte auf die Redner-Bühne. Nicht wie der Atheniensische Areopag, versagten hier die Richter dem Beklagten, seine Vertheidigung durch Beyhülfe der Beredsamkeit zu verstärken. Bias bediente zur Vertheidigung seines Freundes, sich dieser Vergünstigung als ein wahrer Meister in der Beredsamkeit. Die schützende Gottheit der Freundschaft begeisterte ihn, — nicht wie man glaubte, Mercur, bey dessen Bildsäule er stand.

Er donnerte gegen die falschen Ankläger, er erweichte der Richter und des Volks Herzen, durch die rührendsten Schilderungen, für seinen verläumderisch angeklagten Freund, der selbst über alle die Mittel der Beredsamkeit, deren sich sein Vertheidiger in solcher Fülle und mit solchem Nachdrucke bediente, — in ein fröhliches Erstaunen gerieth. — „O ihr Diener der Gerechtigkeit, rief mit erhobener Stimme Bias am Schluße seiner Rede, folgt doch ja nicht dem verführerischen Beyspiele der Athenienser, welche nach Codrus Tode, der Verleumdung

eine Bildsäule errichteten, und fälschlich wähnten, nur durch Verleumdung könne die Republik, erhalten werden! Die Liebe zur Freyheit konnte ein solches Unternehmen wohl entschuldigen, — nie rechtfertigen! Der Mißbrauch dieses gefährlichen Mittels, hat tausendfältig mehr unglückliche, als der zweckmäßige Gebrauch desselben, glückliche Folgen gehabt. — Ist denn die Verleumdung, — wie nüzlich sie auch seyn mag, — ein rechtmäßiges, mit der Wahrheit, mit der Tugend vereinbarliches Mittel, um die gemeinschaftliche Freyheit zu erhalten? — Ha ihr schweigt, — ihr wagt es, erschüttert von der Wahrheitskraft, nicht laut zu behaupten: Verleumdung sey vor dem Richterstuhle des Gewissens erlaubt! — Wie kann dann, was in der sittlichen Welt ein Laster ist, — jemals eine republikanische Tugend heißen? — Wie gründet sich die ächte Freyheit, und der wahrhaft republikanische Geist, auf etwas anders, als auf die ewigen Gesetze der Sittlichkeit?"

„Wie könnte jemals ein Bürger meiner

Vaterstadt sich einbilden, auf dem Wege des Lasters zum Tempel der Tugend zu gelangen? Wie jemals glauben; die Republik müßte durch Schandthaten begründet werden? Verleumdet ihr einen großen Mann, einen guten Bürger, damit er nicht der Abgott seines Vaterlandes dadurch, und der Freyheit gefährlich werde, was wird denn die Folge seyn, wenn die Verleumdung enthüllt und durch wahrhafte Thatsachen zernichtet ist? — Das Volk muß einen solchen Mann denn noch mehr schätzen und lieben! Was man verhindern wollte, wird nun gerade befördert werden. Wehe dem Volke, das solcher Mittel, um seine Freyheit zu beschützen, bedarf! Die Verleumdung vergiftet das öffentliche Zutrauen; raubt dem edlen Bürger seinen Muth, dient nur den Schändlichen zur gefährlichen Waffe gegen die Tugend, und die Nachkommenschaft selbst wird dadurch verdorben; denn das schleichende Gift wirkt von Generation zu Generation fort, und frißt des Staates edelstes Mark an."

„Ha ihr Verleumder der Tugend, ihr,

die ihr auf Athens Vorbild euch beruft, und noch einer Belohnung für eure Schandthat würdig zu seyn glaubt; ihr Elenden mit verdorrtem Herzen, die ihr nichts Gutes und Großes, ohne es zu begreifen, erblicken könnt, weicht von hier! Fort mit eurem Gifte aus Priennens Mauren! Möge diese Stadt lieber untergehen, als ihre Erhaltung der Verleumdung verdanken! Mich wird man niemals bereden, schändlich und verächtlich in meinem eigenen Bewußtseyn zu werden, damit ich frey bleibe! Nur die Tugend giebt wahre Freyheit!“

Ein lautes Jauchzen und Beyfallklatschen erscholl, als Bias zu reden aufhörte; der Angeklagte ward freygesprochen, und nun gieng er wankend an seines Retters Arme in die Freystätte der Freundschaft. Das Volk wich ehrfurchtsvoll zurück. „Heil und Ruhm dem weisen Bias, der Ehre und Zierde unserer Stadt und des ganzen Joniens! riefen viele tausend Stimmen. Ihm gebührt der goldene Dreyfuß, ihm, dem beredtesten unter Griechenlands Weisen!“

Bias gelangte mit seinem geretteten

Freunde und dem gerührten Pythagoras in seine stille Wohnung. Er widmete die ersten Momente der Freundschaft und dem Bewußtseyn seiner edlen That. Innig froh waren die drey Vereinten Edlen beym frugalen Mahle. Den Dank der hocherfreuten Familie des Geretteten wieß Bias sanft zurück. Ich that, was meine Pflicht war, — was ich thun mußte, um von meinem Vaterlande einen ewigen Schandfleck abzuwehren, sprach er. Nun gönnt mir Ruhe, damit ich auch dieses edlen Fremdlings Begehren ein Genüge leiste.

Pythagoras leitete am folgenden Tage, da er mit Bias einen einsamen Spaziergang über Priennens umliegende fruchtbare Gefilde machte, das Gespräch auf die Volks-Religion. Er wußte durch Pherekydes, daß Bias hierüber so frey und unbefangen, als irgend ein Weiser Griechenlands, urtheilte. Was hältst du von den Göttern, welche zu verehren, die Priester uns zur Pflicht machen?

Bias. Dir kann ich es sagen, Jüngling: ich kenne diese Götter nicht, gegen wen ha-

ben sie sich auch jemals deutlich erklärt? — So scheint es denn wenigstens, daß sie verborgen bleiben wollen, — und nicht wünschen, daß man ihre Geheimnisse enthülle. Durch Stillschweigen ehrt man sie also am meisten.

Pyth. Tadelst du es aber, daß man ihnen opfere, und ein dankbares Herz ihnen weihe?

Bias. Keinesweges! Wir müssen ihnen dafür besonders danken, daß wir ihr Wesen nicht zu begreifen brauchen, um weise und glücklich zu seyn! Was dazu nöthig ist, sagt uns unser eigenes Herz und die belebte Natur rund um uns her. Übe die Tugend, spricht das erstere, — und bekümmere dich um die Folgen nicht, denn sie gehören nicht dir, sondern dem Schicksale an, dessen dunkle Wege du nie aufzuspüren vermagst. Arbeite! sagt die andere, und überlaß mir das übrige; der Lohn soll nicht ausbleiben.

O mein Sohn, hätten die Sterblichen sich immer an diese einfache Weisheit gehalten, wie ganz anders würde ihr Loos seyn! Was

küm=

kümmert es dem Menschen, was über seinem Haupte vorgeht, möchte er doch immer nur vor sich hin auf seinen Pfad sehen! Ist nicht sein denkender Geist die wahre Vorsehung, welche er verehren soll? Trägt er nicht diese sittliche Weltordnung in seinem eigenen Busen? Was kümmert es denn ihn, ob jemand dort oben ist, der sein Beginnen tadelt oder lobt. Er thue selbstständig das Gute für sich, und sind dann die Götter wirklich Urheber jener Gefühle von Pflicht und Recht, die er doch nie ganz zu ersticken vermag; so kann ihre Billigung ihm nie fehlen.

Pyth. Glaubst du, daß man diese Lehre dem Volke mittheilen dürfe? Würde sie seine Bedürfnisse befriedigen?

Bias. Sie würde es nicht, mein Sohn, und eben darum werde ich sie nie dem Pöbel so vortragen, wie ich sie dir jetzt erkläre. Aber auf den Weg, welcher unvermerkt, selbst die Unmündigen, zur Wahrheit führt, könnte man sie doch leiten. Man lehre sie vor allem nur die Natur kennen. Bist du mäßig, so bist du gesund; die Gesundheit hängt also

von dir selbst ab! Arbeite, so wirst du zu leben haben, die Götter gaben dir zur Arbeit Kraft und die Natur bietet ihren fruchtbaren Schoos dir selbst dar! Bey diesen Lehren braucht man keineswegs den Volksglauben umzustürzen, und doch ist die Wahrheit dabey nicht gefährdet.

Pyth. Ich verstehe dich, edler Mann! Aber sollte nicht eine Verbindung unter euch, die Griechenland vorzugsweise seine Weisen nennt, den Wahn und die mannichfaltigen tollen Vorurtheile, welche noch von den Priestern erhalten werden, ausrotten können.

Bias. Nach einigen Jahren, theurer Pythagoras, wenn du selbst mehr Beobachtungen angestellt, und mehrere Erfahrungen gesammlet hast, wirst du diese Frage hinlänglich beantworten können. Wodurch erhielten denn jene Männer, die Griechenland vorzugsweise seine Weisen nennt, den stolzen Namen?

Pyth. Ich meine, das Delphische Orakel habe ihnen diesen Namen beygelegt.

Bias. Nicht sowohl das Orakel, als ihre Bescheidenheit, da keiner des von einem Fi-

scher gefundenen goldenen Dreyfußes Inschrift: er gehört dem Weisesten, — auf sich anzuwenden wagte. Ich möchte doch aber sagen: Solon war der weiseste von allen, indem er das köstlichste Kunstwerk, ohne es weiter zu versenden, dem Ismenischen Apoll zu Theben weihete.

Diese in der That wenig bedeutende Geschichte machte mehr Aufsehen, als eine bedeutende politische Revolution würde erregt haben. Mehrere Fürsten, die auf unsern Ruhm eifersüchtig waren, bewarben sich nun um unsere Freundschaft, und luden uns ein, an ihren Hof zu kommen. Meinst du, daß sie es aus reinen, edlen Absichten gethan haben?

Pyth. Das glaube ich nicht; sondern wahrscheinlich wollten sie ihrem eigenen Namen durch euren Ruhm einen desto größern Glanz geben.

Bias. So war es wirklich, mein Sohn, und selbst Periander hatte keine andere Veranlassung uns zu sich einzuladen. Ich sahe es gleich ein, daß von dieser gerühmten Zusammenkunft für Wahrheit und Men-

schenwohl so große Dinge nicht zu erwarten ständen; und hatte mich nicht geirrt. Was man auch für eine Menge Anekdoten von den weisen Reden und Gesprächen, welche bey dieser Zusammenkunft geführt seyn sollen, herumgetragen hat;*) so ist doch gewiß, daß das gekrönte Ungeheuer dadurch nicht im mindesten besser und menschlicher geworden ist. Periander war nur der Mode gefolgt, und kümmerte sich wenig um unsere weisen Rathschläge.

Es ist wahr, wir versammleten uns nochmals im Tempel des Delphischen Apolls, aber es gelang uns bey den Priestern eben so wenig, als es uns bey den Tyrannen gelungen war, sie zur Vernunft und Wahrheit zurückzuführen. Eigennutz und Habsucht beherrschen beyde, und die stille Weisheit vermag dagegen nichts. Das Volk ist auch zu blind, um sich über seinen wahren

*) Das sogenannte Gastmahl der sieben Weisen ist eine zwar allgemeine, aber doch höchst wahrscheinlich fabelhafte Sage des Alterthums. Deßwegen ist sie hier nur obenhin berührt..

Vortheil aufklären zu lassen. Nur Schüler, die man sich selbst zuzieht, nur eine innig geschlossene Verbindung weiser und guter Menschen könnte das große Ziel der Menschheit näher rücken. Strebst du darnach, Pythagoras, so ist dieses das einzige Mittel, dessen du dich bedienen mußt.

Bias letzte Worte machten den Jüngling still und nachdenkend. Sein Geist faßte jetzt zum erstenmale die erhabene Idee auf, welche er nachmals so trefflich ausführte. Seine folgenden Gespräche mit Bias bezogen sich hauptsächlich auf diesen Gegenstand. Bias äußerte sich darüber am Tage vor seiner Abreise sehr freymüthig: „Ich gestehe es zu, theurer Fremdling, der Glaube an die Perfectibilität des Menschengeschlechts ist herzerquickend und beseligend; aber er ist sehr wankend in meiner Seele geworden! Möge er es nie in der deinigen werden.“

„Ich schränke mich jetzt nur darauf ein, in meinem kleinen Kreise so viel Licht als möglich zu verbreiten, und gebe meinen Mitbürgern über ihre politischen Angelegenheiten, nach meinen Einsichten, den besten Rath;

bedienen sie sich seiner nicht, so habe ich doch wenigstens meine Pflicht gethan. So sahe ich z. B. die Folgen des Einfalls einer fremden Macht für Jonien zum voraus, und rieth meinen Mitbürgern: sie sollten ihre Stadt verlassen, aufs Meer flüchten und die Freyheit mit sich auf einige kleine entlegene Inseln nehmen! Es geschahe nicht, unsere Freyheit ist dahin und ich entschädige mich nun damit, wenigstens ein Vertheidiger unschuldig unterdrückter Tugendfreunde zu seyn. Auch auf die Erfindung tiefsinniger Systeme habe ich Verzicht geleistet, und überlasse diesen Ruhm gern einem Thales einem Arimander und Anarimenes. Für mich ist die gewissenhafte Uebung der einfachen Moral, und die stille Beschäftigung mit den Mußen, belohnend genug."

„Am folgenden Morgen begleitete Bias seinen Gast, bis unter eine majestätische Eiche unfern von Prienne. Hier schloß er ihn zum letztenmahle in seine Arme. Wisse, sprach er zum Pythagoras, diese Eiche, unter deren Schatten wir uns wahrscheinlich zum letztenmahle sehen, ist den Priennenser ein trau-

riges mit Flüchen beladenes Denkmal der schrecklichsten Begebenheit: Hier verlohren meine Mitbürger eine blutige Schlacht gegen die Milesier, sie glauben noch jetzt, der stolze Wuchs des Baumes habe keinen andern Grund, als weil seine Wurzeln mit Menschenblut gedüngt worden sind. Möge denn dieses Denkmal des Schreckens, für uns ein Denkmal des Seegens seyn. Mögest du, wenn du dich seiner erinnerst, auch der Lehren, die du hier empfingest, gedenken. Unter dem Schatten dieses Baums werde ich mich oft deines Andenkens freuen, wenn ich höre, daß dir es gelang für die Menschheit zu wirken, was ich nicht zu bewirken vermochte. Lebe wohl!"

Pythagoras verließ den Weisen mit klopfendem Herzen. Ueberall Klagen, dachte er, über die Blindheit, über die Verkehrtheit der Menschen! — Die Weisesten und Besten ziehen sich zurück, und ich will das stürmische Meer erst befahren! Wie viel leichter könnte ich in den Hafen der Ruhe steuren! Und welchen Schutz hätte ich dann, um mich seiner zu freuen! Was hätte ich Gr=

tes gestiftet! Nein! es bleibe bey meinem Vorsatze; auf Samos verließ ich alles, was an das sinnliche Leben mich hätte fesseln können. Vorwärts steckt mein Ziel, der Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend kann nie anders, als edel seyn!

Indem er unter solchen stillen Selbstgesprächen vor sich wegwandelte, kam ihm ein junger Mensch zur Seite, dessen ganzes Wesen etwas sehr Anziehendes und Ausgezeichnetes hatte. Lange gieng er stille neben Pythagoras her, endlich brach dieser das Stillschweigen.

Pyth. Geht dein Weg nach Milet?

Der Jüngl. (freudig) Ja nach Milet, zum weisesten und größten der Menschen!

Pyth. Du redest von Thales. Bist du ein Schüler von ihm?

Der Jüngl. Fremdling! Ich ehre dich, denn du ehrst meinen großen Meister. Du kennst sicher schon mehr als seinen Namen!

Pyth. Doch nicht viel, und eben darum reise ich nach Milet. Es wäre mir ohne Thales nicht wichtig genug. Willst du mein Führer seyn? Willst du mir vorläufig sagen,

was für einen Mann ich an Thales finden werde?

Der Jüngl. (ergreift mit Herzlichkeit des Pyth. Hand) Ich will es! höre meine Bekanntschaft mit dem Weisen! Ich befand mich eben zu Milet, als Thales von seiner großen ägyptischen Reise zurückkehrte. Ich wünschte sein Schüler zu werden, und er nahm mich gütig auf, würdigte mich einer besondern Belehrung, und schon nach wenigen Tagen fühlte ich mich als ein anderer Mensch. Wie Schoppen fiel der alte Wahn von meinen Augen, ich beklagte die blinde Menge, welche sich über alle große Naturphenomene gar keine Rechenschaft zu geben vermögend ist.

O Thales, rief ich, o göttlicher Mann! wie kann ich dankbar genug seyn gegen dich! Nimm mein ganzes Vermögen zum Lohne? Die Weisheit ist mir theurer als alles!

Pyth. Edler Jüngling, mein Bruder! Du bist mir verwandt an Geist und Herzen! Und, — was that Thales?

Der Jüngl. Höre seine Antwort! Mondraites, sprach er mit der Würde, die nie

Verstellung, und nur dem ächten Weisen eigen ist, Mondraites! bewahre das väterliche Erbtheil deinen Kindern. Nur das Versprechen leiste mir, wenn du einst das System, welches ich dich lehrte, andern mittheilst, so sprich: dieses Systems Erfinder war Thales von Milet, Examius Sohn!

Ich schloß den edlen Greis in meine Arme. Meine Seele war in stürmischer Bewegung. O, rief ich aus, wie könnte ich jemals so undankbar seyn, dir das zu rauben, was doch ganz dein ist! Fluch dem Elenden, der es wagt, dem Verdienste seine einzige würdige Belohnung zu schmälern!

Der edle Mann war gerührter als ich, er schien über seine Forderung sich selbst einen geheimen Vorwurf zu machen. O mein Sohn, stammelte er endlich, verzeihe dem Greise seine Schwachheit. Dieses ist der einzige Ehrgeiz, der meine Seele beherrscht. Ist er strafbar, so mag die ewige Gottheit ihn strafen! Unschuldig ist er wenigstens, denn er kostet keinem meines Geschlechts eine Thräne, einen Blutstropfen!

Pyth. Edler Greis, edler, durch deine Schwäche, die menschlichste unter allen! O, möchten wir alle uns so kennen; und so aufrichtig andern gestehen, was wir fühlen! Ja, der menschliche Geist bedarf eines solchen Hebels, um zu dem hohen Ziele der Wahrheit sich empor zu schwingen. Du wolltest nur dein sauer erworbenes Eigenthum behaupten, und wohl uns, wenn wir alle nur das thäten! Wer könnte etwas Großes und Erhabenes erstreben, wenn er seine Kraft nicht fühlte, und diese Kraft nicht ehrte? Warum sollten wir uns selbst die Gerechtigkeit nicht zollen, die wir andern schuldig sind? Wie bald würde die Seele ermatten, wenn jener große Gedanke: sich selbst ein daurendes ewiges Eigenthum zu erringen, sie nicht emporhöbe.

Der Jüngling ward bey diesen Äußerungen des Pythagoras noch mehr begeistert. Die Reisenden waren eben vor Myonte, am Ufer des Meander, wo dieser kleine Fluß sich ins Meer ergießt. Nenne mir deinen Namen, edler Gefährte, ließ der Jüngling sich aus. Kann jemand einst den Tha-

les übertreffen, so bist du es; denn ohne ihn gehört zu haben, ehrst du ihn mehr, als tausend seiner Anhänger! — Pythagoras nannte seinen Namen, und schied dann von dem hocherfreuten Mandraites, welcher zu Myonte seine Anverwandten besuchen wollte.

In wenig Stunden gelangte Pythagoras nach Milet. Er suchte, bevor er sich nach des berühmten Thales Wohnung begab, einige Bekanntschaft mit dem Charakter der Milesier, ihrer Staatsverfassung und ihrem gegenwärtigen Zustande unter Trasybuls Herrschaft, zu erwerben. Dieses gelang ihm. Einer der aufgeklärtesten Milesier, gab über das, was er wissen wollte, folgende Auskunft: Milet ist unter den jonischen Städten immer die angesehenste und berühmteste gewesen. Handel und Schiffarth, durch seine vortreflichen Hafen erleichtert, haben es schnell bereichert; — gemeinschaftlich mit dem hiesigen Clima wirkend, sind aber eben jene Quellen seines Reichthums, auch Quellen seiner Verweichlichung und Sitten-Verderbniß geworden.

— In einem solchen Staate, konnte die Freyheit nicht lange bestehen. Wir sind unter das Joch eines Tyrannen gebeugt worden, — obgleich wir uns unter den Schutz des großen Königs, begeben hatten.

Pyth. Und konnte euer weiser Mitbürger Thales dieses schändliche Joch nicht von euch abwenden?

Der Miles. Unsere Thorheit, ließ es nicht zu! Thales gab uns den weisen Rath: im Mittelpunkte Joniens zu Teos, einen Senat aus Abgeordneten von allen jonischen Städten bestehend, einzusetzen, und ihm die Besorgung der gemeinschaftlichen Landes = Angelegenheiten zu übertragen. Auf diese Weise hätten alle Städte derjenigen, die von einer Gefahr bedrohet wurde, schnellen Beystand leisten können. Selbst der mächtigste auswärtige Feind, hätte diese Foederation fürchten müßen. Wir wären dadurch wirklich unüberwindlich geworden.

Des Weisen Rath ward nicht befolgt; — er wollte nun die Herabwürdigung seines Vaterlandes nicht mit ansehen, und

begab sich nach Ägypten. Seit kurzem ist er von daher zurück gekommen. Ach er fand die Freyheit Milets, sogar durch seinen Zögling Trasybul, völlig zernichtet.

Pyth. Wird er bey euch bleiben? Kann er den empörenden Anblick ertragen?

Der Miles. Er sucht sich durch die Musen in der Einsamkeit, für die politischen Übel, welche er von Milet nicht abzuwenden vermochte, zu entschädigen. Er ist glücklicher, als viele tausend andere Menschen, die das Unglück eben so stark fühlen. Er hat in sich selbst eine Quelle des Trostes, die uns fehlt.

Pyth. Aber könnte er nicht Milet verlassen? Sein wahres Vaterland, meine ich, wäre es nicht!

Miles. Doch wohl so gut als sein Vaterland. Denn die berühmte phönizische Familie der Theletiden, von welcher er abstammt, hat schon vor Jahrhunderten in Milet das Bürgerrecht erhalten *). Auch ist ihm Milet wohl immer noch lieber, als jede andere Stadt; denn hier ist er zuerst

*) Nach *Diogenes Laert. lib. I. seq.* 22. und 24.

als Weiser, als treflicher Gesetzgeber, als begeisterter Dichter anerkannt worden. Hat Milet auch seine Weisheit nicht benuzt, so verehrt es sie doch!

Pyth. Wird er in seiner Einsamkeit wohl geneigt seyn, einem Fremdlinge seine grossen Entdeckungen mitzutheilen? Wird er mich nicht von sich zurück weisen?

Miles. Sicher nicht. Du kannst mit vollem Vertrauen dich an ihn wenden, — ohne Scheu ihm jede Frage vorlegen; er wird deiner Wißbegierde gern ein Genüge leisten.

Pythagoras gieng nun geradenwegs zu Thales Wohnung. Beym Eintritte in dieselbe, fand er den Weisen mit einem Abgeordneten des Trasybul, im eifrigen Gespräche begriffen. Er hörte noch die Worte: sag deinem Herrn, er solle niemals den Thales im Palaste eines Tyrannen erblicken.

Der Höfling verließ ihn, und jezt wandte er sich zu dem bescheiden seiner Anrede harrenden Pythagoras: Fremdling, sprach er, was verlangst du von mir?

Pyth. Dich kennen zu lernen, Lehren der Weisheit aus deinem Munde zu verneh-

men, — ist mein einziger Wunsch. Ich bin Pythagoras von Samos, Bias sendet mich zu dir her.

Thales. So sey mir willkommen. Du fandest mich in keiner angenehmen Unterhaltung. Trasybul, mein eigner Zögling, hat leider des Vaterlandes Freyheit durch strafbaren Ehrgeitz bethört, — unter die Füße getreten. Jezt eben ließ er mich einladen, in seinem Pallaste zu wohnen. Meine Antwort hast du selbst gehört. — Wie kommt es junger Fremdling, daß du unter diesen Umständen, dich eher an mich, — als an Milets stolzen Beherrscher wendest.

Pyth. Kann ich nicht der Tyrannen an jedem Orte genug erblicken? Hat nicht die Seuche der Tyrannei sich bereits über den ganzen Erdboden ausgebreitet? Zu Samos ein Tyran, — zu Corinth ein Tyrann, — in Ägypten ein Tyran! Überall dasselbe Bild! — Und wie selten ein Weiser dagegen! Weisheit suche ich, Hofgunst ist mir gleichgültig. Ich bin ein Schüler des edlen Pherekydes.

Thales. (Den Jüngling umarmend.)

So

So sey mir doppelt willkommen! Ach, bey dem Namen Pherekydes erinnere ich mich des beneidungswürdigen Glücks jenes edlen weisen Mannes! Er lebt in Ruhe und opfert in dem großen Tempel der Natur den Musen ungestört. Ihn umheulen nicht, wie bey mir es leider der Fall ist, — politische Orcane und furchtbare Stürme des Despotism. Wohl dir, o Fremdling, wenn du das Ziel der Weisheit wie dein großer Lehrer Pherekydes stets vor Augen behältst, dann wirst du unter den Schlacken des Irrthums die Fragmente der Wahrheit herauszufinden vermögen. Wisse, Jüngling, ich will mich im voraus rechtfertigen, wenn mein System dir nicht als lautere Wahrheit erscheint. Ich bin nicht so stolz, mich selbst für das zu halten, wofür man mich ausschreiet. Ich bin kein Orakel der Wahrheit! Noch hat die heiligste aller Gottheiten, weder Orakel noch Tempel.

Pyth. Großer, edler Mann! Deine Bescheidenheit ist so bewunderungswürdig, als deine Weisheit. Aber auch die Bescheidenheit kann zu weit getrieben werden. Du

darfst es dir selbst nicht verhehlen, daß dein Wissen ungleich reiner, und daß deine Kenntnisse unendlich erweiterter, als die Kenntnisse der Priester sind, die doch als unfehlbare Sprecher der Gottheit sich darstellen.

Thales. (lächelnd) Das räume ich ein! Auch gehört wahrlich nicht viel dazu, um mehr als die Priester zu wissen. Mußte ich doch denen in Memphis, die in aller Welt durch ihre vermeintliche Weisheit so hoch berühmt sind, zeigen, wie sie die Höhe ihrer Piramiden auf die leichteste und natürlichste Art nach dem Mittagsschatten ausmessen könnten. Eben so ist mirs gegangen, da ich eine Sonnenfinsterniß vorherverkündigte. Das Volk gieng von der thörichten Furcht, welche es bis dahin bey dergleichen Phänomenen beherrscht hatte, zu dem Wahne über; als stände ich mit den Göttern in genauer Verbindung. Die ganze Sache war doch sehr natürlich, *) da ich aufmerksam genug die periodische Wiederkehr der Son-

---

*) *Cicer. de Divin. lib.* 1. c. 48 verglichen mit *Plinius Hist. nat. lib.* 1. c. 15.

nenfinsternisse bemerkt, und sie so darnach vorher bestimmt hatte.

Pyth. Meine Bewunderung und Ehrfurcht gegen dich, wird durch deine Offenherzigkeit nur noch vergrößert. Eben darum kann ich mich nun um so freymüthiger erklären. Warum hast du doch bey deiner weitumfassenden Einsicht den gemeinen Volksglauben an Götter und Dämonen noch immer begünstigt.

Thales. Begünstigt wohl nicht, nur veredelt. Wenn man mich fragte: ob der Mensch eine seiner Handlungen den Göttern verbergen könne, so antwortete ich: auch nicht einmal einen einzigen seiner Gedanken kann er ihnen verbergen. Um der Tugend kräftigen Beystand bey sinnlichen Menschen zu geben, behauptete ich also: das ganze Weltall sey mit Göttern angefüllt. Und wahrhaftig ist es sehr gut, daß der Bösewicht, wenn er im Begriffe ist, ein Verbrechen zu begehen, durchaus keinen Zufluchtsort im großen All weiß, wohin er sich verbergen, oder das Verbrechen mit Sicherheit begehen könnte. — Sucht er aller Or-

ten Mitschuldige, so muß er nun auch aller Orten Zeugen seiner Frevelthaten zu finden fürchten.

Pyth. Du hast wohl Recht, aber doch scheint mir dieses Mittel nicht zureichend gegen die Laster großer Verbrecher, die über das gemeine Vorurtheil der Volksreligion sich hinwegsetzen.

Thales. Gegen solche Verbrecher giebt es überhaubt keine Schutzwehr, als den furchtbar erhobenen Arm des Gesetzes. Es ist schon genug, wenn das Volk den Glauben hegt: daß die Götter, als Beschützer der Tugend und Bestrafer des Lasters, überall gegenwärtig und wirksam sind.

Pyth. Darin bin ich deiner Meynung. Wie aber kannst du bey diesem Gedanken auf dein tiefsinniges System geführt werden.

Thales wollte eben dem lernbegierigen Gaste sein entworfenes Natursystem erklären, als sie beyde die lärmenden Fußtritte von mehreren Menschen im Vorsprunge des Hauses vernahmen. Thales schwieg und horchte aufmerksam, so auch Pythagoras. Jetzt öffnete sich die Thüre, und Chrasy-

bul, Milets Tyrann, trat allein ins Zimmer, seine Garden hatte er draußen gelassen. Gebieterisch winkte er dem Pythagoras zu, sich zu entfernen. Dieser wollte schon gehorchen. Da nahm Thales das Wort: noch bin ich Herr in diesem Hause, und will es bleiben, bis du es wagst, mit Gewalt mein heiligstes Recht mir zu rauben. Tyrann von Milet, du selbst wirst das Recht der Gastfreundschaft nicht kränken wollen. (zum Pyth.) Jüngling bleib, du kannst Zeuge meines Gesprächs mit Thrasybul, der auch mein Schüler war, seyn. — Du, jetzt Tyrann von Milet, was willst du noch von mir?

Thras. Deutlicher will ich mich gegen dich erklären, die Scheidewand zwischen uns beyden niederreißen, selbst will ich dich fragen: warum du seit deiner Rückkehr nach Milet so eigensinnig darauf beharrest, nur für dich selbst zu leben?

Thales. Und solltest du dir diese Frage nicht selbst beantworten können? Konnte ich bey dir (meinem ehemaligen Zöglinge) wohnen, ohne zu erröthen? Hast du Mi-

lets Freyheit geehrt? hast du meine Lehren der Beherzigung werth erachtet? Du kennst mich ja, mußtest ja wissen, daß Thales keines Tyrannen Gast seyn mag.

Thras. Doch bist du bey Periander und Amasis gewesen.

Thales. Weil ich beyde vorher nicht kannte; weil beyde damals noch nicht waren, was sie nachmals geworden sind.

Thras. O mein weiser Lehrer, es ist mir kein Opfer zu groß, wodurch ich deine Achtung wieder erwerben kann. Rede, gebiete; dein Freund, dein dankbarer Schüler wird gehorchen.

Thales. Wohlan! huldige der Tugend, huldige der Freyheit! Verlaß den Thron, werde Milets guter Bürger mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten, wie die übrigen, und Thales wird wieder dein Freund, wird der erste deiner Lobredner seyn!

Thras. (verlegen) Ach wenn alle Milesier dem weisen Thales glichen, nie würde ich diesen Thron bestiegen haben. Leider bedarf aber dieses Volk eines Herrn, es ist

zur Freyheit noch nicht reif, — es ist ihrer noch nicht würdig.

Thales. Ha! entdecke ich dich unter deiner Leere! So reden alle deines gleichen. Sie erniedrigen den Menschen, um einen Vorwand zu seiner Unterdrückung zu erhalten. Wie erhieltest du dadurch ein Recht, unaufgefodert den Thron zu besteigen? — Zeig einmal den Freybrief, der dazu dich berechtigte; — oder steig wieder herab vom Throne!

Thras. Lieber steige du, o Weiser von Milet, mit mir hinauf! theile die Gewalt mit mir! Du lehrtest mich Selbstregierung, lehre mich nun auch andere regieren!

Thales. Glaubst du mich durch solche elende Vorspiegelungen verführbar! O Thrasybul, spiele nicht gegen mich den Heuchler! Du bedarfst, nach deinem Sinne, — von mir keinen Unterricht in der Regierungskunst mehr. Daß Thales, dir Belehrungen über den Despotismus und dessen zweckmäßigste Anwendung ertheile, wirst du doch nicht erwarten!

Thras. Mein weiser Lehrer, wirst du

es leugnen können, daß fast aller Orten die Menschen das Bedürfniß fühlen: sich einem Herrn zu unterwerfen? Wie soll's denn auch anders seyn, ehe sie vollendete Weise sind? Müssen sie da nicht Gesetze und Könige haben?

Thales. Und doch kenne ich kein einziges Volk, welches unter eines Königs Herrschaft glücklich zu nennen wäre.

Thras. Das mag wohl sein! Nenne mir aber auch nur ein einziges, das unter republikanischer Regierungsform glücklich zu nennen wäre!

Thales. Auch ein solches kenne ich freylich nicht; aber das rechtfertigt dein Unternehmen nicht. Hat das Volk von Milet dir freywillig die oberste Gewalt angetragen?

Thras. Es giebt wenigstens seine Einstimmung darzu, daß ich sie behaupte, und so bin ich kein Gewalträuber mehr. Laß uns diese eiteln Spitzfindigkeiten aufgeben. Ich frage dich noch einmal: willst du nicht bey mir wohnen?

Thales. Nein, bevor du die schon erwähnte Bedingung eingest; nie!

Thras. Nun gut, so will ich denn in Milet bekannt machen lassen, daß der weise Thales mir, der ich ihn dringend darum bat, seine Rathschläge verweigert; daß er um das Interesse des Vaterlandes sich nicht mehr kümmert, daß Milets und seiner Bürger Wohl ihm gleichgültig geworden sey.

Thales. (er sieht den Thrasibul lange mit einem verachtenden Blicke des Unwillens an, dann spricht er.) Geh! Versuche es! ich werde dir zu antworten wissen. Öffentlich erkläre ich dich dann unwürdig, mein Schüler zu heißen. Die Milesier werden fühlen, was sie ihrer eignen Würde schuldig sind. Sie werden ihre Fesseln zerbrechen, und dich zur Verantwortung ziehen.

Thras. Das befürchte ich nicht. Vielmehr wird man dich für einen grämlichen Alten halten, der dem Könige von Milet den Verdruß, welchen ihm Ägyptens König machte, entgelten lassen will. O Thales! Laß uns hier nicht der Welt das Ärgerniß geben, die alte Freundschaft unter uns zernichtet, und das Königthum mit der Weisheit in Uneinigkeit zu erblicken.

Thales. Noch einmal will ich dich meinen Freund, meinen Schüler nennen. Noch scheinen dir edle Gefühle nicht ganz fremd geworden zu seyn. Wie, würde es nicht der Welt ein größeres Ärgerniß geben, wenn sie einen alten Freund der Freyheit, mit dem Despotism unter einem Dache erblickte! Thrasybul! Die Niederträchtigkeit deiner Mitbürger rechtfertigt dein unrechtmäßiges Beginnen nicht. Verlaß den Thron, schenke Milet die Freyheit wieder, und du wirst ein großer geehrter Mann, nicht nur für deine Zeitgenossen, sondern auch für die ganze Nachwelt, werden.

Thras. Das Volk von Milet würde mir es wenig Dank wissen. Es fühlt sich glücklich unter meinem Zepter, und der Genuß dieses Glücks wirkt auf sein Herz gewiß mächtiger, als der Reiz ungezügelter Freyheit.

Thales. Du verhöhnst die Rechte der Menschheit, du verleumdest durch solche Behauptungen dein ganzes Geschlecht!

Thras. Du stützest dich auf deine Grundsätze, ich auf die viel sicherere Erfahrung. Überdem kann ich ja mit deinen eignen Waf-

fen dich bekämpfen. Lehrtest du nicht selbst, daß gegen den Strom der Nothwendigkeit niemand anstreben könne, daß ein unabwendbares Schicksal der Sterblichen Handlungen leite? So bin ich denn Milets König, weil ich es seyn mußte. Dies sollte, mußte geschehen, keine Macht des Himmels konnte es verhindern.

Thales. Nun nichts mehr zu dir. Ich bedaure dich, der edelste Sinn, der Sinn für Wahrheit ist deiner Seele fremd geworden. O verlaß mich! geh, erfülle deine Bestimmung auf dem Throne! Vielleicht erlebe ich es noch, daß die gerechte Strafe dir zu Theil wird!

Thras. Die Könige stehen unter dem Schutze der Götter.

Thales. Gut, tröste dich damit, wenn du kannst. Aber wisse, es giebt auch eine ewige Gerechtigkeit für verstockte Verbrecher.

Thrasybul verließ voll Unwillen den Thales. Dieser wandte sich betrübt zu dem erstaunten Pythagoras. Und das ist, sprach er, noch einer der besten, die auf dem Throne sitzen. Sonst war er empfänglich

für alles Gute und Edle. O! wie sehr hat die Herrschergewalt sein Herz schon verdorben! Unglückliches Loos des Menschengeschlechts, so erblickt man dich überall. Ja, mein junger Freund, des Weisen weisester Entschluß bleibt der: nur sich zu leben; denn Wahrheit und Tugend sind überall verhaßt. Je mehr du reisest, um desto mehr wirst du diese traurige Wahrheit bestätigt finden. Komm, laß uns beym freundschaftlichen Mahle den Verdruß des heutigen Tages vergessen, morgen beantworte ich dir deine Frage. Thales führte den Jüngling mit sich in eine der entlegendsten Gassen Milets. An einer niedrigen Hütte Thür klopfte er leise, sie ward geöffnet von einem blühenden, ärmlich angekleideten Mädchen, welches durch Pythagoras Gegenwart sehr verwirrt schien.

Sie kamen in ein kleines reines Zimmer. Ein bejahrter Mann, bleich und kränklich von Ansehen, lag acf einem Polster, neben ihm saß seine Gattin, ein holdes weibliches Wesen, mit sanften duldenden Mienen, — zwey kleine Kinder verzehrten in ruhiger

Eintracht ein Stück trockenen Brods. Als Thales herein trat, erhoben sich alle voll Ehrfurcht; selbst der Kranke richtete sich vom Lager empor und reichte dem wohlthätigen Weisen die Hand zum Willkommen entgegen.

Thales. Hier bringe ich euch noch einen Freund, in Milet zwar ein Fremdling, aber doch verwandt jedem Unglücklichen durch reines Mitgefühl. (er wendet sich zum Pythagoras) Siehe hier, Jüngling, einen der edelsten Bürger Milets, den Thrasybul's Grausamkeit ins Elend stieß, weil er seinen ehrgeizigen Absichten sich unerschrocken widersetzte.

Pyth. Weiser Thales, wie konntest du den Tyrannen von dir gehen lassen, ohne ihm diese Ungerechtigkeit ins Gedächtniß zu bringen, ohne ihn zur Gerechtigkeit gegen den unschuldig Unterdrückten aufzufodern.

Thales. (lächelnd) Frag den Edlen dort selbst, ob ers gewollt, ob ich ihm damit einen Dienst geleistet hätte?

Der Kranke. Nein, Jüngling! der beständige Anblick der verlorenen Freyheit mei-

nes Vaterlandes würde mir drückender, als meine gegenwärtige Armuth gewesen seyn! Doch, was sage ich? Meine Armuth ist nicht drückend; Thales, mein weiser Freund, hilft sie uns tragen. Er giebt uns das Nothwendige, und wir nehmen es mit so edlen Händen, aus so reinen Absichten gegeben, gern an. Die Stunden seines Besuchs sind uns festliche Stunden. Mein Weib, meine Kinder freuen sich mit mir tagelang schon im voraus darauf. Ich vergesse selbst die Schande meines Vaterlandes in des Edlen Gesellschaft. Da er von Ägypten zurückkam, fand er mich unterwegens, als ich nach Thrasybuls Willen ins Exil wandern sollte. Er führte mich zurück in diese stille Wohnung, und noch sind wir, gewiß verdanken wirs ihm, noch nicht darin beunruhigt worden.

Thales. Genug davon, meine Freunde, laßt uns diesen Abend der stillen, unschuldigen Freude widmen. An dem frugalen Mahle soll unser neue Freund mit Theil nehmen.

Sanfte Heiterkeit verbreitete sich über des Kranken Antlitz, die Gattin bemerkte es mit Entzücken, und geschäftig eilte das holde

Mädchen mit Hülfe der Mutter den kleinen Tisch zuzubereiten. Die beyden Knaben spielten fröhlich um den fremden freundlichen Gast, und bald schaukelten sie sich zutraulich auf seinem Schooße. Das Bild seiner verlorenen gehofften Freude trat im hellsten Lichte vor Pythagoras Seele. O Arphyle! seufzte er leise. Thales bemerkte seine Schwermuth, und es gelang ihm, sie durch andere Vorstellung zu zerstreuen.

Wenn es, sprach er, nicht anders seyn kann, so muß der Weise sich in sein Schicksal zu finden wissen. Du, geliebter Mnemon, hast diese Lehre befolgt, ich hoffe du wirst ihren Nutzen durch Erfahrung selbst erprobt haben.

Mnemon. Gewiß habe ich das. Mein Schmerz ist ruhiger geworden, konnte ich doch das Loos der Sclaverey von meinem Vaterlande nicht abwenden. Erfüllung meiner Pflicht gewährt mir jetzt ein ruhiges Bewußtseyn. Selbst die Leiden meines Körpers fühle ich, dadurch gestärkt, weniger. Der Trost eines guten Weibes, die

Hoffnung auf meine guten Kinder, erheitern meine Tage.

Pyth. Ach! auf dieses stille Glück darf ich nicht mehr hoffen. Schon jezt sind alle meine Freuden todt.

Das junge Mädchen, sahe den angenehmen Gast bey diesen Worten, mit einer unbeschreiblich wehmüthigen Miene an. In ihren Augen war die innigste, zärtlichste Theilnahme seiner Leiden zu lesen. Dem Pythagoras entgieng dieser Blick nicht, er that seinem Herzen wohl, und zog es mit sanfter Gewalt zu dem holden theilnehmenden Wesen hin. Thales hatte geschwiegen, — jezt nahm er wieder das Wort. „Pythagoras sey nicht ungerecht. — Das Ziel der Wahrheit, dem du entgegen strebst, — bietet dir in der Aussicht auf die Zukunft unendlich reinere, daurendere und beßere Freuden dar, als jene seyn können, die du bereits verlohrest.“

Pyth. Hast du vielleicht nie das stille Glück im Kreise deiner Familie genoßen? Hast du nicht die Freuden des Gatten und Vaters gekannt?

Tha-

Thales. Nein ich kannte sie nie aus eigener Erfahrung; aber man soll deswegen nicht sagen, daß ich gegen die edelsten natürlichsten Gehülfen kalt und unempfindlich wäre. Man hat mir zwar vorgeworfen, ich habe nicht vollen Anspruch auf den Namen eines guten Bürgers, weil ich mich stets vor dem Ehestande hütete. — Aber wahrlich, ich hatte dazu wichtigere Gründe, — als man denkt.

Wichtigere Gründe, lispelte das junge Mädchen für sich. — Welche könnten es seyn? — fragte Pythagoras.

Thales. Ich sehe die politische Veränderung meines Vaterlandes zum voraus. Ich konnte meinen Kindern die Freyheit nicht erhalten, in welcher ich selbst geboren war. Ehe ich Wesen meines Geschlechts ins Daseyn führte, mußte ich ja wohl überlegen, ob ich die ihnen gebührenden Rechte behaupten könne?

Das Mädchen seufzte, die Mutter drückte dem kranken Gemahle zärtlich die Hand, Pythagoras sahe düster vor sich hin. „Es ist wahr,“ sprach er endlich, „besser ists,

gar nicht geboren seyn, als in der Sclaverey zu leben!"

Die Nacht brach an, Thales stand mit seinem Gaste auf. Die ganze Familie sammlete sich in einem dichten Creise um ihn her. Jeder wollte ihm noch die Hand küßen, oder irgend einen kleinen Dienst erweisen und sich ihm gefällig zu machen suchen. Schmachtend hieng das Auge der Tochter an dem schönen freundlichen Fremdling, ihr unschuldiges jungfräuliches Herze hatte heute den Gegenstand gefunden, der unbekannte süße Regungen darin erzeugte.

Pythagoras nahm mit dem Versprechen Abschied: dereinst die alte Familie wieder zu besuchen. Er hatte sich ihre ganze Liebe in dieser kurzen Zeit erworben. Das holde Mädchen sahe ihn mit bittenden Blicken an, als wolle es sein Herz erinnern; — des Versprechens gewiß eingedenk zu seyn.

„Gewiß," sprach er zum Thales, als dieser am folgenden Morgen ihn in das nahe beym Hause liegende Gärtchen führte, „gewiß es giebt noch Tugend und reines Glück unter den Sterblichen, ihr lebendiges Bild

sahe ich gestern, es hat mein Herz erheitert. Gönne mir jezt die gewünschte Aufklärung über deine Theorie von der Entstehung des Weltalls."

Thales. (Er sezt sich auf eine Rasebank und zieht den Jüngling neben sich nieder.) Was du Tugend, Zufriedenheit, Glückseligkeit nennst, mein Sohn, — nenne ich: Ordnung, Harmonie, oder zweckmäßigen Zusammenhang des Ganzen. Ordnung ist die Seele des Weltalls. Das unauflößliche Band, welches alles zusammenhält und vereinigt.

Die Fruchtbarkeit dieses großen Princips hat man bey weiten nicht in ihrem ganzen Umfange geahndet. — Mich führte es auf die Bahn, — welche zu der Theorie, die ich für die einzig wahre halte, uns hinzieht. Ich entdeckte nun den Hebel, welcher in dem großen Ganzen wirken muß. Es ist nichts anders, als das Wasser.

Pyth. Das Wasser? — Wie kommst du auf diese sonderbare Vorstellung? Hast du von den Ufern des Nils sie mitgebracht?

Thales. Keinesweges! Meine eigenen Beobachtungen führten mich darauf. Höre und urtheile dann selbst! Entstehen nicht alle Dinge aus Saamen, — und ist nicht jeder Saamen feucht? — Erhält nicht die Pflanzen-Welt ihr Wachsthum durch Wasser? Siehst du nicht täglich die feuchten Dünste zum Aether aufsteigen, den Luftraum des großen Weltalls bilden, und das Gleichgewicht, — wodurch alles erhalten wird, — bewirken? Siehe, darum behaupte ich mit Recht: aller Dinge Urstoff sey das Wasser. In diesem Urstoffe ist Ordnung, Harmonie, freundschaftliche Annäherung der analogen Theile. Dieses ist das thätige Princip, wodurch alles, was wir sehen, hervorkommt. So entstand das Ganze aus Verdichtung des Wassers: die vegetirende Pflanze, das athmende Thier, der unbewegliche Diamant, und jedes Erzeugniß, welches uns der Erde Eingeweide liefern. Will man meine Theorie umstossen, so muß man erst die Thatsache leugnen, daß alles aus Wasser erzeugt werde.

Pyth. Ich würde ohne weitere Einwen-

dung dir beystimmen, wenn du die schaffende Kraft des Wassers von einer höhern göttlichen Natur abgeleitet hättest.

Thales. Diese Auflösung der Schwierigkeit, mein junger Freund, wäre nur scheinbar. In der Materie selbst wohnt die belebende Kraft, die Weltseele, wenn du willst. *). Ich nennte sie Ordnung, Harmonie. Woher sollte ich eine göttliche Natur nehmen? Außer dem großen All existirt ja nichts. Die Natur selbst ist alles in allen; und die erste Grundursach aller Dinge in der Natur ist das Wasser.

Pyth. Nur eine Frage erlaube mir noch! Glaubst du nach dieser Theorie, alle Erscheinungen erklären zu können? — Wirst du auch über die Schicksale der Menschen dieses System ausdehnen?

---

*) So möchten nach Thales wahrem Sinne der Epicuräer *Vellejus* beym *Cic. nat. deor.* I. 10. noch am besten zu erklären seyn; wenn nach ihm Thales behauptet: *Deum eam mentem esse, quae ex aqua omnia fingeret.*

Thales. Gewiß! Was ist das Schicksal anders, als jene ausdehnende Kraft des Wassers? Menschen, Thiere, Metalle und Pflanzen setzt es in diejenigen Verbindungen, Umstände und Verhältniße, welche für jedes Wesen die angemessensten sind? — Alles, was geschieht, — muste nothwendig so geschehen. Wenn ich dieses System dem Volke nicht laut predige, — so geschieht es um seine Blindheit zu schonen. Ihm ist die Furcht vor den Göttern nothwendig, um im Gleise seiner Pflichten zu bleiben. Ich bin daher auch bis jezt den Anfeindungen und Verfolgungen der Priester glücklich entgangen. Hätte ich sie gegen mich aufgebracht, so würde man mir auch nicht einmahl die stille Muße zu meinen Nachforschungen gegönnt haben.

Pyth. Ich will aufrichtig dir gestehen, edler Greis, daß deine Theorie noch nicht ganz meinen Geist befriedigt. Sie mag hinlänglich seyn, um die Sinnenerscheinungen zu erklaren; aber ich fühle in mir etwas, welches größer und erhabener ist als alles, was wir durch sinnliche Beobachtung erfah-

ren. — Dieses läßt dein System im Dunkeln.

Thales. Ich versprach dir nur Wahrheit, wie ich sie erkannte. Ich verlange keine blinde Nachfolger. Der Weise ist frey in seinen Meinungen. Ich ehre deine Aufrichtigkeit, Pythagoras, und fühle mich selbst mehr dadurch, als durch blinde Anhänglichkeit, geehrt. Bewahre immer diese edle Selbstständigkeit des Geistes. Jetzt rathe ich dir, meinen Schüler Anaximander aufzusuchen. Prüfe auch seine Meinung, und wenn du einstens reinere Wahrheit findest, so vergiß nicht derer, die auf ihre Bahn dich lenkten! Lebe wohl. Mit zitternden Armen drückte der gerührte Greiß seinen jungen Freund ans Herz. Pythagoras erwiederte mit Innigkeit die zärtliche Umarmung, und verließ still und nachdenkend den ersten Weisen Milets.

Anaximander war verreiset. Ein großer Theil der Einwohner von Milet, durch Thrasybuls Tyranney aufs äußerste empört, hatte den Entschluß gefaßt, Milet zu verlassen und anderwärts eine freye Co-

lonie zu gründen. Dem Anaximander hatten sie ihren Vorsatz bekannt gemacht, und ihn gebeten, ihr Anführer und Gesetzgeber zu werden. Der Weise konnte diese ehrenvolle Aufforderung nicht zurückweisen. Er war abgereiset, um den bequemsten Ort zur Ausführung des gemeinschaftlichen Vorsazzes aufzusuchen.

Pythagoras fand jedoch einen seiner ergebendsten Anhänger, welcher mit des Weisen Theorie hinlänglich bekannt war, um des Forschers Wißbegierde zu stillen.

Pythagoras hörte den beredten Schüler des zweyten Weisen von Milet aufmerksam zu. Dieser suchte ihm seines Lehrers System ausführlich zu erklären. Habe ich dich recht verstanden, sprach endlich Pythagoras, als jener seinen Vortrag geendigt hatte: „so ist deines Lehrers System im ganzen mit dem des weisen Thales übereinstimmend. Er hat nur die Natur der Materie, woraus das Chaos bestand, nicht besonders angegeben. Er nennt sie das Apeiron (ἀπειρον) das Unendliche, weil sie das Ganze umfassen muß. Es soll, meint er darin, ein un-

endlicher Urstoff oder Keim aller Wesen liegen. In steter Wechselwirkung soll ein Wesen das Princip des anders enthalten, Ursach und Wirkung würden also nicht bestimmt von einander zu unterscheiden seyn. In der That, mein Freund, dieses System befriedigt mich eben so wenig, als das des Thales. Denn ich habe nichts Festes, worauf ich fußen könnte."

Anaximd. Schüler. Wie! nichts Festes? Legt nicht mein großer Lehrer der namenlosen Materie alle die Eigenschaften und Kräfte bey, welche Thales dem Wasser zuschreibt? Sagt er nicht ausdrücklich, daß aus dem Apeiron unendlich viele Welten entstehen? Sagt er nicht, daß die Natur allmächtig und selbst die höchste Intelligenz sey, weil alles, was existirt, ja selbst der denkende Geist des Menschen, von ihr nur Theile sind?

Pyth. Und wo ist in dieser Materie das thätige Princip?

Anax. Schüler. Sie ist es selbst, warum willst du der Materie nicht zugestehen, was du einem unbekannten Etwas, nenne

es göttliche Natur, oder wie du sonst willst, einräumen zu müssen gedenkst. Die Natur ist keine faule, unthätige Masse!

Pyth. Ich bin weit entfernt mir einzubilden, als sehe ich weiter, wie Thales und dein großer Lehrer gesehen haben. Aber ich werde doch äußern dürfen, daß ich in diesem Systeme noch Lücken und Mängel finde, wenn gleich ich sie nicht auszufüllen vermag! So will ich dir nicht verhehlen, daß ich deines Lehrers Meinung, nach welcher Sonne und Mond Körper sind, die das Feuer zu Röhren herausblasen, unmöglich beystimmen kann, eben so wenig, als ich mit ihm glaube, daß die Verfinsterung dieser Körper von der Verstopfung jener Röhren herrühre.

Anax. Schüler. (etwas verwirrt) Du wirst aber doch einräumen müssen, daß Anaximander große und herrliche Entdekkungen im Reiche der Natur gemacht! Er war ja der erste, der den kühnen Gedanken faßte, den Umriß der Länder zu zeichnen, und durch Landcharten ihre Gestalt anschau-

sich darzustellen? *) Verdient nicht der Versuch, eine Maschiene zu verfertigen, mit deren Beyhülfe man den Lauf der Sonne und nach ihm die Tageszeiten bestimmen kann, die größte Achtung und Dankbarkeit der Nachwelt? Muß nicht Milet sich glücklich schätzen, zuerst durch seinen Weisen ein so künstliches Instrument erhalten zu haben?

Pyth. Inniger Dank und daurende Ehrfurcht werde dem Weisen dafür gezollt. — O mein Freund, ich verkenne seine Verdienste nicht. Dank dir auch, für deine Belehrung. Gedenke meiner, lebe wohl.

Der wißbegierige Wahrheitsforscher verließ noch an diesem Tage Milet. Ungewiß, wohin er seine Schritte zuerst richten sollte, wandelte er nachdenkend an den reizenden Ufern des Meander hinauf. „So

---

*) Nach *Strabo lib.* I. und *Diog. Laert. lib.* II. *segm.* 2. πρώτος ετολμησε την οικουμενην εν πινακι γραψαι. Die dem Anaximander zugeschriebene Erfindung der Sonnenuhren muß sehr roh und unvollständig noch gewesen seyn.

ist es, dachte er bey sich selbst, das Schicksal der weisesten Sterblichen, nach Wahrheit unablässig zu suchen, und nur selten die Göttliche zu finden. Ja, ich fühle es wohl, was in mir spricht, mich treibt und vorwärts drängt, ist unendlich, wie Anaximanders unendliches Apeiron. Aber seinen Ursprung erklärte mir weder Thales noch Anaximanders System! Ewige Ordnung der Dinge, dieses eine, unnennbare, weit über alles, was Sichtbar ist, Erhabene, muß dein Princip, dein Gesetz, die Triebfeder alles Wahren und Guten seyn! Zahlen und Wörter bezeichnen es nicht, es ist selbst die vollkommenste Zahl, die einzige Einheit, der Grundstein einer sittlichen Harmonie des großen Alles. Aber wie wird es einst seyn! Bleibt dieser Funke des Himmlischen in uns? Werden wir uns seiner stets bewußt seyn?“ In tieferes Nachdenken versank jetzt Pythagoras. Die ewige Nacht der Zukunft lagerte sich vor seinen Blicken. Sein Geist strebte durch den finstern Nebel zu dringen. Er vermocht' es nicht. So gieng er düster vor sich hin. Der Lauf des Meanders leitete ihn.

Auf einmal hörte er in der Nähe folgende Worte laut aussprechen: „Nein! wir gehen nicht in des Grabes Nacht, um ewig dort zu verharren. Der Staub des Menschen kehrt zum Staube zurück. Die unsterbliche Seele vereinigt sich wieder mit der großen Weltseele.“

Wie aufgedonnert durch ein göttliches Orakel hob Pythagoras schnell sein Haupt empor; er sahe einen jungen Mann, in einem langen Dunkel einsam an des Meanders jenseitigen Ufer wandeln. Er schien für alles, was um ihn her vorgieng, todt und gefühllos zu seyn. Pythagoras stand still und betrachtete ihn genauer. Er fuhr noch immer in seinem Selbstgespräche fort: „Gewiß, der Tod ist nur eine neue Schöpfung, dient nur zur Metamorphose der Wesen, nichts kann sie völlig zernichten. Die Materie ist mit einem lebendigmachenden Geiste begabt, so bildet sie sich selbst zu neuen Formen und Gestalten. Ha! großer Gedanke, auch ich werde dann nie aufhören zu seyn! Ich werde wirken ins Unendliche.“

Pythagoras konnte bey diesen Worten des

Ausrufs sich nicht enthalten: Ach, möchte es wahr seyn! Der einsame Wandersmann blickte erstaunt um sich, entdeckte den unerwarteten Gesellschafter am jenseitigen Ufer des schmalen Flusses. Sein ganzes Antlitz ward mit flammender Schaamröthe übergossen. Wer bist du Fremdling? sprach er endlich schüchtern. Spottest du meiner?

Pyth. Nie spottete ich des Weisen, des Edlen und Guten! Und du bist ein solcher, das lehren mich deine trostvollen Worte. Ich bin Pythagoras von Samos, Hermodamas und Pherekydes Schüler.

Der Wandr. Willkommen an des Meanders Ufern, willkommen bist du, o Jüngling, dem Phokylides.

Pyth. Wie, du bist Phokylides, der weise Dichter! Man hat mir deinen Namen zugleich mit denen des Thales und Anaximander genannt.

Phok. Wäre es möglich! Ich wähnte unbekannt zu seyn, denn kaum kennen mich ja meine Mitbürger.

Pyth. Du bist es nicht, edler Mann. Man rühmt deine reinen einfachen Sitten,

deine Gerechtigkeitsliebe; den hohen Flug deines Geistes. Man läßt deinen trefflichen Gedichten Gerechtigkeit wiederfahren. Auch ich habe jetzt Ursache, dir dankbar zu seyn. Deine Worte erhellten meiner Seele, gleich einem leuchtenden Blitzstrahle in des Todes Nacht.

Phok. Fremdling! So nimm eine Lehre von mir an: Lobe niemals einen Menschen, wie du es jetzt thatest, ins Angesicht. Den Thoren verdirbst du, den Weisen kränkst du dadurch. Lebe wohl, und vergiß meiner Lehre nicht.

Phokylides verließ nun den bestürzten Pythagoras, und entfernte sich mit schnellen Schritten in einen dunkeln Hain, der nahe am jenseitigen Gestade des Flusses sich hinzog. Pythagoras wanderte einsam fort; nach etwa einer Stunde Zeit traf er auf einen großen Haufen Menschen, die unter fröhlichen Gesängen fortzogen. Er mischte sich unter sie, und wandte sich an einen der Bejahrtesten mit der Frage: wohin sie gedächten?

Der Alte. Wir ziehen nach Halikarnaß=

fus, zum großen Feste der Liebesgöttin. Morgen ist der feyerliche Tag. Hat deine Reise anderswohin nicht Eile; so leiste uns Gesellschaft, du wirst es nicht bereuen.

Pyth. Ich nehme deinen Vorschlag an. Sag mir, was hat es mit dem morgenden Feste zu Halikarnaß für eine Bewandniß?

Der Alte. Das Fest selbst wirst du morgen sehen, ich will deinem Urtheile darüber nicht vorgreifen. Um des Festes Ursprung dir zu erklären, müßte ich dir die Geschichte des Ursprungs von Halikarnaß selbst erzählen.

Pyth. Die Zeit erlaubt es. Du scheinst an jener rauschenden Fröhlichkeit nicht viel Antheil zu nehmen. Wir verkürzen uns den Weg: Befriedige meine Neugier, ich höre dir aufmerksam zu.

Der Alte. Wohlan! ich will dein Begehren erfüllen. Die Stadt verdankt ihre Entstehung einer Troecenischen Colonie unter des Anthes Anführung. *) Diese traf hier

*) Nach *Strabo. lib. XIV.* übers. von *Penzel pag.* 1770.

hier fast zugleich mit einer aus Argos kommenden Colonie ein. Beyde fanden auf den Isthmus zwischen den Ceromischen und dem gegenüberliegenden Issischen Meerbusen eine höchst angenehme Quelle. Dort gründeten die Vereinigten eine Stadt und nannten sie Zephyra. Die Landes Eingebornen waren furchtsam auf das Gebürge im Lande geflüchtet, nur selten kamen sie herab, um ihre unschuldigen Spiele und Tänze bey der schönen Quelle zu halten.

Die neuen Ankömmlinge baueten daselbst einen Tempel und machten bekannt, sie seyn hieher, blos um ein der Cypris gelenstetes Gelübde zu erfüllen, gekommen. Auch luden sie nun ihre Nachbaren, besonders das Frauenzimmer, zu den Einweihungsfeste ein. Diese kamen Haufenweise, die Mütter selbst führten ihre Töchter hin, jede brachte ein ländliches Geschenke von Blumen und Früchten mit. — Die Griechen gaben ihnen zur Unterhaltung Schauspiele, welche für die einfachen Naturmenschen das Köstlichste schien, was sie jemals gesehen hatten. Man speisete sie reichlich, am Abend

ward ein fröhlicher Tanz aufgeführt. Der Freundschaftsbund war nun geschlossen, und ein regelmäßiger Tauschhandel zur Befriedigung der gegenseitigen Bedürfnisse eingeleitet. —

Die Griechen legten bey der schönen Quelle angenehme Lauben an, und zogen dadurch die sanften unschuldigen Mädchen von dem Gebürge herab. Amor krönte hier mit süßen verborgenen Freuden das schlaue Werk. Die Bevölkerung des ganzen Landstrichs gewann dadurch ungemein.

Pyth. Ich ahnde schon, das noch jetzt gefeyerte Fest der Venus, schreibt gewiß sich aus jenen Zeiten her. Aber wie, ist ihm auch jene Sitteneinfalt und Unschuld der Vergangenheit geblieben?

Der Alte: (sieht sich verlegen um) Junger Fremdling, wie stand das zu erwarten! Jezt opfert man nicht mehr der Cypris — sondern der Wollust. Die heilige Quelle Salmacis, ist in ganz Jonien dafür bekannt, daß sie jeden, der ihr Wasser kostet,*)

---

*) Siehe: *Vitruv. II. 8. Ovid. Metamorph.*

zur Wollust unwiderstehlich reizt. Ist dir deine Unschuld werth, so fliehe das verführerische Wasser.

Pyth. Ich danke dir, ehrlicher Gefährte, für deine gutgemeinte Warnung. Pherekydes Schüler wird sie zu benutzen wissen.

Man war jezt nahe vor Halicarnaß. Dunkles Abendroth vergoldete die Thürme des hoch auf dem Felsen liegenden Kastells und des gegenüber gelegenen Arkonnasis. Fröhliche Menschen schwärmten von allen Orten der Stadt zu. Aus jedem Haine tönte dem frohen Wandrer festliche Musik entgegen.

Pythagoras wohnte am folgenden Tage den Feyerlichkeiten, die der allmächtigen Göttin der Liebe zu Ehren, angestellt wurden, mit bey. Hier war nichts Ungewöhnliches, was er nicht schon gesehen hätte: — Aufzüge, Opfer, pantomimische Tänze und festliche Chorgesänge. Gegen Abend schien zwar das Fest geendigt, aber nun begannen

---

IV v. 285. das warum? wird dadurch erklärbar.

erst die unsittlichen Vergnügungen, denen es zum Vorwande diente. Auch Pythagoras gieng, um sich durch den Augenschein von der ihm gegebenen Nachricht Wahrheit zu überzeugen, zur berühmten Quelle Salmacis. Er traf daselbst eine Menge Lustwandler von beyden Geschlechtern an, die sich sehr zu wundern schienen, einen Jüngling hier ohne Begleiterin zu erblicken.

Um die Quelle her war die Gegend, waren alle Anlagen bezaubernd schön. — So will ich doch, dachte der Jüngling, auch von diesem berüchtigten Wasser trinken; sollte es mächtiger seyn, als die Stimme meines bessern Selbsts? Er nahte sich der verführerischen Quelle. Aus dem Gebüsche tönte ihm jezt eine weibliche Stimme entgegen: „Fremdling! bedenke, wenn du trinkst, „daß du nicht, wie du kamst, zurückkehren „wirst. Dieses Wasser wird dich verwan„deln, du wirst deine männliche Kraft, wie einst Hermaphrodit, Mercurs und der „Venus Sohn, einbüßen!“

Pythagoras stuzte ein wenig; sein Stolz erwachte bald wieder, er trat kühn hinzu, und stillte seinen Durst. Jezt tönten ihm

von allen Seiten schmachtende Seufzer entgegen. Er schauete sich um, und erblickte nun die Gefahr, die doch für sein reines unschuldiges Herz, keine war. Schmale Fußsteige schlängelten sich durch das dichte Gebüsch, in welchem dunkle, zum ruhigen Liebesgenuß einladende Lauben angebracht waren. In diesen Lauben, lagen auf den grünenden Rasen reizend hingegoßen, Halikarnassens schönste Bürgerinnen. Ihre dünnen durchsichtigen Gewänder bedeckten kaum halb, die reizenden Formen des schönsten weiblichen Körpers. Die lachenden Nymphen hatten ihre Arme ausgebreitet, um jeden, der des irdischen Elisiums Freuden darin suchen wollte, gutwillig aufzunehmen. Pythagoras durchirrte die verführerischen Gebüsche, wo girrende Seufzer ihm von allen Seiten entgegen schallten. Vor den Lauben, worin schon der Liebe geopfert wurde, hieng ein Blumenkranz, und versagte dem überlistigen Beobachter den Eintritt. Selbst die verheiratheten Frauenzimmer aus Halikarnaß, begaben sich nicht selten an diesen, der Wollust geheiligten Ort, um die süßen Freuden verstoh

lener Lust dort zu genießen. Ein Gesetz verbot Gatten und Vätern, sich diesen nächtlichen Wanderungen zu widersetzen. Ja einige Väter waren so schändlich, ihren Töchtern jenen lasterhaften Erwerb mit ihren Reizen zur Pflicht zu machen.

O ihr verachtungswürdigen Menschen, dachte Pythagoras, indem er sich voll Unwillen aus diesem Orte der Verführung entfernte. Was kann euch noch heilig seyn, da ihr die edelsten Triebe der Natur vergiftet!! — Er ward plötzlich in diesen schmerzlichen Betrachtungen durch einen lauten Wortwechsel gestört, der ihm beym Eingange des Gebüsches entgegen schallte.

Ein Vater hatte hier unerwartet seine Tochter mit ihm auf gleich schändlichen Wege wandelnd angetroffen. Beyder Schrecken und Erstaunen war außerordentlich. — Väterliche Zärtlichkeit und kindliche Liebe schwiegen an diesem, dem Laster gewidmeten Orte. Gegenseitig überhäuften sich Vater und Tochter mit den bittersten Vorwürfen. Der Vater wollte das Wollustgierige Mädchen gewaltsam nach Hause führen. Pythagoras sahe dem empörenden

Schauspiele unbemerkt voll starren Erstaunens zu. Aber wie sehr wurde seines Herzens bitterer Ingrim vermehrt, als er plötzlich eine ehrwürdige Magistratsperson mit schneeweißen Haupte, zwischen die Streitenden treten sah, und aus dem Munde des Greises folgende Worte vernahm: — „Halt „ein grausamer Vater! Ich gebiete es dir, „im Namen des Gesetzes! Weist du nicht, „daß diese, durch der Venus Tempel geheiligte „Gegend die Rechte beyder Geschlechter „gleich macht? Deine Tochter gehört hier „nicht dir an. Sie ist Herr ihres Willens, „kann bleiben oder dir folgen nach Gefal„len.“

Das verächtliche Geschöpf wollte bleiben, der Vater mußte gehorchen und allein nach Hause wandern. Jezt vermochte Pythagoras seinen Unwillen nicht mehr zu mäßigen. Er trat dem greisen Wollustbeförderer kühn entgegen.

Pyth. Greis! Kannst du, ohne zu erröthen, ein so schändliches Amt führen? Beobachtet ihr so die heiligsten Pflichten der Natur? Tretet ihr so Unschuld und Tugend frevelntlich in den Staub!

Greis. (sieht den Fremdling verwunderungsvoll an) Du bist ein Fremder! Ich verzeihe deine Tollkühnheit. Lerne ins künftige die geheiligten Gebräuche anderer Länder mit Ehrfurcht behandeln? Was hast du in diese Sache dich zu mischen?

Pyth. Ich verachte das Laster, wo ich es antreffe! Wagst du es, diese Schändlichkeiten zu vertheidigen?

Greis. Junger Mensch, nun bemitleide ich dich. Du kennst die Welt nicht, in welcher du lebst. Höre mich, und du wirst anders über uns urtheilen lernen. Mit den Waffen in der Faust haben fast alle andere Colonien sich vergrößert und mächtiger gemacht. Blut hat ihre Fußtritte bezeichnet, Verwüstung und Plünderung sind ihnen gefolgt. Kannst du dergleichen etwas den Erbauern von Halikarnaß vorwerfen? Sie bedienten sich zu ihrer Vergrößerung nur der süßen mächtigen Triebe, welche die Natur selbst heiligte. Der Fremdling kommt hierher, um Vergnügen gegen seine Reichthümer einzutauschen. Fremdling kennst du eine menschlichere, unschuldigere Politic als diese?

Pyth. (im Ausbruche des heftigsten Unwillens) Was, die gänzliche Entehrung der Menschenwürde wäre unschuldig? Es wäre menschlich um verächtlichen Gewinns willen die Unschuld preis zu geben, gute Sitten zu zernichten, das menschliche Herz frühzeitig mit dem Gifte der Wollust zu verpesten? — Greis! wie stimmt das mit deinem ehrwürdigen Silberhaare überein?

Greis. Ich wiederhole es noch einmal Jüngling, du kennst die Welt nicht, in welcher du lebst. Vielleicht bist du ein Schüler des Bias oder Thales, ihre strenge Moral verträgt sich allerdings nicht mit unsern Sitten. Aber hast du auch wohl unser Clima erwogen? Hast du gefragt: ob dieses sich mit anhaltender körperlicher Arbeit, mit mühseligem Ackerbaue u. s. f. vereinigen lasse? — Wir thun hier nur dasjenige, was zu thun die Natur selbst uns gebot. Vergnügen ist das große Band der menschlichen Gesellschaft. — Geh Jüngling! Verfolge deine Bahn! Besuche nur die Insel Cypern, und da wirst von deinem Unschuldswahne geheilt werden!

„Pythagoras wandte sich mit einem ver-
ächtlichen Blicke von dem alten Wollustdie-
ner ab. „Das wollen die Götter nicht,
„rief er aus, daß jenes edelste heiligste
„Gefühl des Herzens, nur ein Wahn sey!
„Ich gehe, mögt ihr euch noch ferner in
„den Wollustkothe wälzen, meine Seele
„soll er nicht beflecken.“

Früh morgens verließ Pythagoras die verführerische Stadt. Das reizende Laster hatte sein Herz empört, ja er fühlte es eben durch dieses widrige Gefühl, noch mehr gestählt gegen die Pfeile der Verführung. Aber sein heller Verstand begriff auch um so mehr, wie schwer es seyn werde, die Verwöhnten aus den Fallstricken des giftigen Lasters zu erlösen. Sein Weg führte ihn die Halbinsel entlang bey den Tempeln des Apollo, des Neptun und der Venus vorbey. O Venus Urania seufzte er. Du der Anbetung so würdige Tochter des Himmels, wann wirst du den Sterblichen in deiner göttlichen Klarheit einmal wieder erscheinen! Du entstiegst den Fluthen des Meeres, dem dunkeln Chaos, um ihr

Leben zu erheitern! Sie selbst vergiften es durch Wollust!

Er fand noch an diesem Tage ein nach Ägypten befrachtetes Fahrzeug, und verdung sich auf dasselbe, um nun das wegen seiner Weisheit berühmteste Land des Alterthums zu besuchen. Dort hofte er den Durst nach Weisheit vollkommen befriedigen zu können. Ob er sich täuschte, — oder Wahrheit dachte, — wird der Verfolg dieser Geschichte lehren.

Mit günstigem Winde steuerte das Fahrzeug hin in die wogenden Fluthen; aber am folgenden Morgen erhob sich, mit Sonnen-Aufgang, ein fürchterlicher Orcan. Das leichte Fahrzeug tanzte auf den himmelanstrebenden Wellen. Der Mast knarrte fürchterlich, die Thaue zerrißen, das Steuer zerbrach. Jammer und Angst-Geschrei erscholl gräßlich aus der Matrosen heisern Kehlen. Auch Pythagoras fühlte die Schrecken des Todes, — doch war in seinem Innersten ein mächtiges Etwas, wodurch er sich über die schaudervolle Zernichtung seines irdischen Daseyns erhoben

fühlte. Mein besseres Selbst, dachte er, wird auch dann noch seyn, wenn die wüthenden Wogen diesen zerstörbaren Körper an den steilen Felsen zerschmettern. Die Seelen erhebende Vorstellung gewann immer mehr Stärke, die Furcht verschwand, muthig begab er sich auf das Verdeck, sprach dort dem Führer, sprach den durch Todesangst gelähmten Matrosen neuen Muth ein, legte selbst mit Hand an, um des Schiffes Untergang zu verhindern, und bald beseelte das der Schiffarth unkundigen Jünglings muthvolle Beyspiel die ganze Schiffsgesellschaft. Das zerbrochene Steuerruder ward, so gut es sich thun ließ, wieder hergestellt, und nun war man des Sturmes mächtig.

Nach einigen, noch in Todesangst verlebten Minuten, entdeckte der Schiffer, daß sie sich ganz nahe am Gestade des kleinen Felsen-Eylandes Arados befänden, welches von einer Sidonischen Colonie bevölkert worden war. Man beschloß dort einzulaufen, und dem Pythagoras war dieses, weil er hier zuerst seine eigentlichen

Landsleute kennen lernen konnte, — sehr angenehm.

Der nun überwundene fürchterliche Sturm schien ein neues Gefühl in seiner Seele erweckt zu haben. Oftmals hatte er schon daheim, auf Samos und an der schönen Jonischen Küste, die Natur in allen ihren Reizen, geschmückt mit Anmuth und Überfluß betrachtet; — noch nie aber sie in ihrer ganzen Erhabenheit so, wie bey diesem furchtbaren Orcane gesehen. Das Gefühl seiner Schwäche und Ohnmacht gegen die unendlich überlegene Kraft der Elemente, ward ihm hier laut gepredigt; — aber die Macht des Bewußtseyns: durch sein unzerstörbares beßeres Selbst, über jede sinnliche Zernichtung erhaben zu seyn, — hatte ihn unendlich schadlos für jenes demüthigende Gefühl gehalten.

Diese gleichsam neue Entdeckung gab ihm Stoff die Fülle zu fruchtbaren Betrachtungen. Das System der Wahrheit bildete in seinem Geiste sich dadurch immer vollkommener aus. Er überzeugte sich mehr und mehr, daß eine einzige untheilbare, al-

les aus sich entspinnende Einheit im Menschen selbst, wie in der ganzen Natur, das Urprincip aller Wesen seyn müße, und daß weder Thales noch Anaximander, dieses eine unendliche Etwas, durch ihre Theorien ergründet oder anschaulich dargestellt hätten.

Das Schiff hatte in einer kleinen Bucht Anker geworfen. Die Insulaner versamleten sich, über den so seltnen Anblick erstaunt, hauffenweise am Ufer. Pythagoras ließ sich ans Land setzen. Ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, trat ihm entgegen und redete ihn an: „Junger Fremdling, was suchst du, was suchet deine Schiffsgesellschaft an diesem Felsengestade? Hier ist keine Ausbeute für den Handel. Kümmerlich müßen wir von den nahe liegenden Inseln die fruchtbare Erde holen, die unsere Felsen bedeckt. Unser überbevölkertes Vaterland stieß uns aus. Armuth ist unser Schutz, Zufriedenheit und Genügsamkeit sind unser Glück.“

Pyth. Der Sturm verschlug uns unwillkührlich an diese Küste. Ihr werdet mei-

nen Gefährten vergönnen, ihr beschädigtes Fahrzeug hier auszubessern. Ich bin doppelt erfreuet, zu euch unschuldiges Volk, durch das unerforschliche Schicksal geführt worden zu seyn. — Denn ich bin wie ihr, ein Sidonier von Geburt.

Ein Sidonier riefen jezt viele Stimmen. O so sey uns doppelt willkommen! Der Greis reichte dem frohen Ankömmlinge freundlich die Hand, und zog ihn mit freundschaftlicher Gewalt in die nahe liegenden Hütten. Stilles heiteres Glück und unschuldiger Frohsinn herrschten hier überall. Pythagoras wurde allen Familien vorgestellt, welche sich zuvorkommend bestrebten, ihm ihre unschuldige Freude über seine Ankunft zu erkennen zu geben.

Schon am folgenden Tage war das Schiff zur weitern Reise hinlänglich wieder im Stand gesezt. Aber die gutmüthigen Insulaner drangen so lange mit rührenden Bitten in den willkommenen Gast, bis dieser sich entschloß, das Fahrzeug absegeln zu lassen, und noch einige Tage bey ihnen zu verweilen. Man versprach: ihn als-

dann einen geschickten Steuermann zu verschaffen, der in einem Boote ihn entweder nach Sidon oder dem nahe liegenden Cypern überführen sollte.

Dies waren Tage des heitersten Genusses stiller unschuldiger Freuden für den sanft fühlenden Pythagoras. Vor der Hüttenthür hatte er jeden Morgen den entzückenden Anblick des stolzen Sidons, dessen Zinnen die ersten Sonnenstrahlen vergüldeten. Mit ihm begrüßten alle Bewohner dieses Eylandes gemeinschaftlich ihre noch immer geliebte Vaterstadt.

„Wie kommt es," redete Pythagoras den ihm zur Seite stehenden Greis an, „wie kommt es, daß ihr gegen die Stadt, welche aus ihrem mütterlichen Schooße euch ausstieß, noch immer eine so herzliche Vorliebe hegt?"

Der Greis. Ach mein Freund, der Reiche vergißt den Armen leicht, — nicht so der Arme den Reichen. Uns sind die Gefühle wahrer Vaterlandsliebe heilig. Wir predigen sie täglich unsern Kindern und Enkeln, mag man uns auch deswegen belächeln. Mein

Mein Sohn, wir beklagen uns nicht, daß man uns auf dieses Felsen-Eyland verwies. Hier fanden wir Ruhe und Glück.

Pyth. In welchem Verhältnisse steht ihr aber mit der Vaterstadt?

Greis. Man bekümmert sich wenig um uns, und so sind wir zu der einfachen Regierungsform unserer Urältern zurückgekehrt. Die Jüngern fragen die Ältern um Rath, übrigens ist jeder für sich ein freyer Mann. Er lebt im Kreise seiner Familie, ist ruhig und glücklich durch Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse. Man nennt mich den Fürsten des glücklichen Eylandes, aber ich bin nur durch mein Alter der geehrteste. Ein kleines Feld, ein sanfter Regen, um es zu bewässern, und ein unschuldiges treues Weib, sind alles hier, was jeder wünscht. O junger Freund, suche das Glück nicht im Gewühle der großen Welt! Bleib bey uns, und werde unsers gleichen. Ungleich erfahrener und reicher an Kenntnissen als die meisten von uns, kannst du der heranwachsenden Generation, wohlthätiger Lehrer werden. Sie wird dir ewig dafür Dank wissen; mehr

als du jemals in dem verdorbenen Kreise der Reichen und Angesehenen einerndten wirst.

Pyth. Ich danke dir, ehrwürdiger Greis, für dein vortrefliches Anerbieten. Ihr guten Insulaner bedürft keiner andern Kenntnisse, als die ihr schon besitzt: denn ihr wandelt auf dem blumigten Pfade der Natur. Mich treibt mein Geschick und der in mir erwachte rege Trieb des hellern Wissens, auf des öffentlichen Lebens stürmisches Meer. Ich folge meiner Bestimmung. Einstens wende ich mich vielleicht wieder zu euch, um den stillen Frieden, dessen meine Seele bedarf, in eurer Mitte zu suchen. Wollt ihr dann mich aufnehmen?

Wir wollen es, — wir wollen es gern! riefen alle Umstehende! Vergiß deiner Landesleute nicht, die dir mit Freundschaft und Liebe zugethan sind! — Wohlan Freund, sprach der Greis, so reise glücklich! Willst du nach Cyperns Gestade hinüber gebracht seyn?

Pyth. Der Ruf dieser Insel ist für mich abschreckend! Was werde ich da sehen, da erfahren?

Der Greis. Die Wollust in ihrer üppigsten verführerischsten Gestalt. Paphos ist das Grab der Unschuld. Reine Sitten findest du auf ganz Cypern nicht mehr.

Pyth. So verlange ich es nicht zu besuchen. Was ich da finden würde, fand ich schon zur Genüge in Halikarnaß. Der empörende Anblick ist mir noch immer gegenwärtig. Laßt euch nach Sidon führen! — Aber sag du mir zuförderst, wie bekomme ich über meine Vaterstadt, über ihre Entstehung und gegenwärtige Größe, die beste Belehrung?

Der Greis. (zog den geliebten Gast mit in seine Hütte, und sprach geheimnißvoll zu ihm) An Sidons östlicher Seite ist die geheimnißvolle Grotte Maora, bewohnt von dem Wächter der Wahrheit, dem heiligen Hierophanten. Zu ihm begieb dich! Mach ihm dein Verlangen bekannt. Du wirst Wahrheit erhalten.

Pyth. Wird er mir Zutritt gewähren? Wird er dem Fremlinge trauen, und ihm die heiligen Schätze der Weisheit mittheilen?

Greis. Er wird es, wenn du ihm dein

wahres Vaterland, deiner Reise Absicht, und deinen Aufenthalt bey uns entdeckest.

Pyth. Meinen Aufenthalt bey euch! Wie das?

Greis. Forsche nicht weiter Jüngling! (Er überreicht dem Pythagoras einen schwarzen Stein) Zeige dem Hierophanten diesen Stein, sag unverholen, von wem du ihn empfiengst, und alle Zurückhaltung von Seiten seiner wird gegen dich verschwinden. Auch ich war vormals in jener Höhle! Was mich hierher brachte, davon dereinst mehr, wenn wir uns wiedersehen. Jezt laß uns scheiden. Dein Schiffer ist der ganzen Gegend umher kundig. Er wird dich sicher führen, und über alles, was dein Auge erblickt, dir Auskunft geben.

Der Greis schloß den bestürzten Jüngling voll väterlicher Inbrunst in seine Arme, und führte ihn dann ans Gestade, wo ein leichter Nachen von einem geübten Steuermann geführt, seiner zur Abfahrt wartete.

Muthig bestieg Pythagoras das kleine Fahrzeug. Es steuerte erst zwischen Arados und der Küste von Cypern hin, ehe

noch der Schiffer sich wieder herüber nach Sidon wandte, erst sahe Pythagoras auf Cyperns Gestade ein weit ins Meer hervorgestrecktes Vorgebürge, welches die Gestalt einer Weiberbrust hatte. Sein Pilot, den er darum befragte, nannte es Akamas, und kramte nun, da er einmal befragt war, seine ganze Kenntniß über die berühmte Insel aus *).

„Cypern," sprach er, „ist ein vortrefliches Land, und wohl werth, daß die holde Göttin der Liebe es zu ihrem Lieblingsaufenthalte erwählte. Das Vortreflichste seiner Erzeugnisse ist der köstliche Wein; Getraide liefert es im Überfluß, und seine Öhlplantagen geben reichlichen Gewinn. Überdem sind die Kupferbergwerke sehr ergiebig; aber der vormalige Holzüberfluß der Insel ist durch Schiffahrt und Ackerbau sehr vermindert worden."

---

*) Nach Strabo im 14ten Buche, entworfen, siehe auch Penzels Anmerkungen zur Übersetz. des Strabo pag. 1830, auch Mannert *Tom.* 6 *pag.* 8510.

Pyth. Du sagst vom Ackerbaue. Das Land scheint mir sehr gebürgigt zu seyn.

Schiffer. Allerdings wird die Insel von zwey hohen Bergketten durchschnitten. Siehe dort jenes, in ein langes Vorgebürge auslaufende Bergrücken, ist der kleine Olymp. Der hohe Olymp, auf welchem Venus einen Tempel hat, dem sich kein Weib nähern darf, liegt in der Insel Mitte. Diesem Vorgebürge gegenüber liegen die Kleiden und andere kleine Eyländer, zwischen welchen die Seefahrt sehr beschwerlich ist. Die Thäler der Insel sind so fruchtbar, daß noch manche fleißige Bewohner daselbst hinlängliche Nahrung finden würden. Jezt müssen wir absteuern; zuförderst kannst du noch Paphos, die vortrefliche Hafenstadt erblicken. Von da, bis Altpahos, ist ein Weg von sechzig Stadien, welcher alljährlich durch eine feyerliche Procession von Cypern aus gemessen wird. Jenes Vorgebürge ist Zephyria, und der kleine Fluß, der dort ins Meer strömet, ist der Lagethus. Ich könnte dir von den zehn berühmten

Städten der Insel noch manches erzählen: aber, wir kommen nun an Sidons Felsengestade. Ich muß aufmerksam seyn, um dich durch die Klippen glücklich hindurch zu führen.

Pythagoras wandte seine Blicke wieder zu dem prächtigen Sidon hin. Noch einmal unterbrach der Pilot die stillen Betrachtungen, welche des Jünglings Seele beschäftigten. „Hier, sprach er, ist die wohlthätige süße Quelle, die uns, wenn unsere Cisternen kein Wasser haben, mit vortreflichem Trinkwasser versieht.

Pyth. Wie, hier im Meere eine süße Quelle! Du täuschest mich wohl.

Schiffer. Keinesweges. Wir werfen aus unserm Nachen ein bleiernes, oben breites und unten schmales mit einem ledernen Schlauche versehenes Gefäße hier ins Meer. Der Schlauch zieht das, aus der Quelle aufsteigende süße Wasser in sich, und wir führen es dann nach Arados *).

---

*) Die Beschreibung von Arados ist hier, so viel es sich thun ließ, nach *Strabo*

Der Steuermann brachte das kleine Schiff in den vordersten Hafen von Sidon, aus welchem eine gegrabene Mündung in den innern Hafen führt, wo die überwinternden Fahrzeuge hinlänglichen Schutz gegen alle Stürme haben. Der starke, weit ins Meer hinausgeführte Damm, bricht hier der Meereswogen Wuth. Sidons Lage ist entzückend schön in einer, durch die benachbarten Berge eingeschränkten, kaum eine Meile breiten Ebene. Im Umkreise, von etwa dreyßig Stadien, wird die Stadt von schönen Gärten und Lusthäusern eingeschlossen. Granaten und Feigen, Abricosen, Zwet-

---

lib. XVI. — nach *Plin. hist. nat. V.* 20. 33 — und *Mela II.* 7. wie auch nach Mannert Geographie der Griechen und Römer *Tom. 6. pag.* 398 ff. gegen das französische Original berichtigt. Später hin ward Arados in der glänzenden Periode der Persischen Monarchie sehr berühmt. Sollte sie aber das Avrad seyn, welches Moses (s. 1 Mos. X. 18.) nennt, so wäre der Ort schon früher sehr bedeutend gewesen.

schen und Orangenbäume, findet man da im Ueberfluß. Der Ölbaum und die hohe Ceder gewähren den angenehmsten Schatten. An klaren Quellen fehlt es nicht, und sprudelnde Wasserfälle vermehren die Reize der schönen Gegend. Unter allen Quellen ist die berühmteste, welche mit Sidon gleichen Namen führt.

Pythagoras durchirrte mit stillem Entzücken die Gassen seiner berühmten Geburtsstadt. In der schönen Natur fühlte er sich noch froher und beglückter. Man bezeichnete ihm die berühmte Grotte Maara, dahin wandte er nun seine eiligen Schritte. Ein klarer Springbrunnen, über welchen zwey Abricosen-, ein Myrthen- und ein Lorbeerbaum ihre Gipfel hin neigten, sprudelte vor ihrem Eingange. Der wißbegierige Wandrer nahete sich der Höhle, ein ehrwürdiger, mit weißleinenen Gewand umhüllter ältlicher Mann trat ihm entgegen. Sein Antlitz war bleich und schwermüthiger Ernst hatte sich auf der hohen Stirne gelagert. Düster blickte der sonderbare Mann den Erwartungsvollen ins Antlitz, streckte ihm

die Hand zurückweisend entgegen, und fragte mit hohltönender Stimme: Fremdling, was verlangst, was suchest du hier?

Pyth. Wahrheit, reine Wahrheit! In ihre Mysterien wünschte ich eingeweihet zu werden.

Hierophant. (sieht ihn unverwandt lange forschend an) Ein großes, ein heiliges Wort war es, was du da aussprachst. Hast du es wohl erwogen? Fühlt dein Auge sich stark genug, daß der göttliche Strahl es nicht blende?

Pyth. Pherekydes, Thales, Bias waren meine Lehrer bis jezt; doch vermochten sie nicht den brennenden Durst meiner Seele zu stillen. In dieser geheimnißvollen Grotte, sagte man mir, würde ich der Wahrheit reinen Urquell finden.

Hieroph. Wo bist du geboren, Jüngling?

Pyth. (deutet mit der Hand auf Sidon) Dort, in jener prächtigen Stadt. Aber auf Samos ward ich erzogen. Polykrates Tyranney entfloh ich. Der Greis auf Arados versprach mir günstige Aufnahme bey dir.

Hier ist des Versprechens Unterpfand. (Er reicht dem Hierophanten den schwarzen Stein.)

Hieroph. (betrachtet den Stein genau, dann im freudigen Entzücken) Heiliges Denkmal des edlen Bundes, so sehe ich dich endlich wieder; so fand dein Besitzer doch einen Würdigen, dem ers anzuvertrauen wagte. (wendet sich zum Pyth.) Sey mir willkommen, theurer Landsmann! Folge mir, dein Begehren soll erfüllt werden.

Der Ehrwürdige führte nun den Erfreuten durch einen schmalen Felsenweg, welchen die Grotte bildete, in ein von schroffen Felsenwänden eingeschlossenes Thal. Grünender Ephen bedeckte den Felsen, ein immer blühender Blumenteppich den Fußboden, über seinem Haupte sahe der Jüngling nur das lichte Blau eines heitern Himmels.

Hieroph. Freund meines Freundes! Wenn du in diesem schönen Tempel der Natur, volle reine Wahrheit aus meinem Munde zu hören gedachtest, so möchtest du zu viel erwartet haben. Keinem Sterblichen ist bis jezt reine Wahrheit zu Theil

geworden, auch mir nicht. Aber alles, was ich von der Göttlichen weiß, sollst du erfahren.

Pyth. So sag mir zuförderst, was ich von dem weisen Moschus, unserm ehrwürdigen Landsmanne, und von seinem Systeme zu halten habe!

Hieroph. Moschus war ein Sidonier von Geburt. Sein edles für Wahrheit und Menschenwohl empfängliches Herz, suchte Befriedigung in dem großen lehrreichen Buche der Natur. Seine Beobachtungen und Erfahrungen erwiesen indessen bald, daß ohne äußere Reize, ja selbst ohne unschuldigen Betrug, die Wahrheit dem rohen, von Sinneneindrücken geleiteten Volke, nie ehrwürdig gemacht werden könne. Er nahm also die Würde eines Hierophanten an; denn unter der Heiligkeit Hülle hoffte er seines Volks wahrer Wohlthäter zu werden. Nun begab er sich in diese Grotte und hörte jedermanns Wünsche, aber diejenigen, deren Geiste er keine reine Liebe für Wahrheit zutrauete, schreckte er durch beschwerliche Prüfungen und Kasteiungen, durch mysteriöse

Gebräuche und religiösen Pomp von sich zurück. Nur die Resultate sittlicher Wahrheiten schärfte er ihnen ein. Fürchtet die Götter, sprach er, und liebt die Menschen! Der Gottheit ist nichts verborgen, eure Verbrechen könnt ihr nicht vor ihren, wie vor der Menschen Augen, verdecken: Entflieht ihr auch dem Beile der Gerechtigkeit auf Erden, — dem treffenden Blitzstrahle der Unsterblichen werdet ihr nie entfliehen.

Pyth. Möchten alle Priester ihr Geschäft so verwalten! Aber hatte Moschus keine inniger mit ihm verbundene Schüler? Gab er diesen nicht über die Principien, aus welchen jene Resultate flossen, hellere Auskunft?

Hieroph. Solche hatte er allerdings, auch sprach er zu ihnen ungleich freier, wenn er sie gehörig geprüft hatte. „Seht in mir, pflegte er zu sagen, den Priester der Natur und den treuen Diener des göttlichen Feuers im Menschen. Beleuchtet die erstere mit der Fackel des letztern! Wisset, daß der Mensch die Formen seines Geistes, dem was äußerlich ihm umgiebt, stets anbildet.

Mithra, deren Priester ich bin, ist nur ein Symbol des die ganze Natur belebenden Geistes jener schaffenden, erhaltenden und wohlthuenden Kraft im großen Weltall. Um weise und glücklich zu seyn, erforschet also euer bessers Selbst. Dann lernt die Natur kennen, in welcher ihr lebt und wirkt.“

Pyth. O großer edler Mann! Wie tief fühle ich die Wahrheit dieses erhabenen Gedankens! Dieses eine unnennbare Etwas in uns, ist das Unterpfand unserer höhern Abstammung!

Hieroph. (drückt zärtlich und gerührt dem Jünglinge die Hand) Wohl dir, junger Wahrheitsfreund, wenn du dies begreifest. Nun wirst du auch Moschus erhabene Lehre leicht begreifen. „Erniedrigend ist der Gedanke: seine Pflicht des Lohns wegen zu üben! Der wahrhaft tugendhafte Mann findet, erkennt, fühlt alle Antriebe der Tugend in seinem bessern Selbst. Darum kann er nicht anders handeln, wie er handelt. Er ist das, was er seyn soll. Tugend und Weisheit sind der menschlichen Natur unsprünglich eigen. Nur Verbildung des

edlern Theils an Menschen schwächt, zerstört und entfernt sie. Ehe man die Menschen nicht zu diesem Punkte der Erkenntniß geführt, nicht dieses Gefühl in ihnen belebt hat, wird nimmer etwas Gutes aus ihnen zu machen seyn. So lange das Gute noch um der Belohnung willen gethan wird, und so lange man noch der Furcht vor Göttern bedarf, um sclavisch seine Pflichten zu üben, wird die Erde ein Sammelplatz des Elends, der Finsternisse und des thörichten Wahns bleiben. Die Elemente der Weisheit sind also noch einfacher, als die der Natur, welche wir mit unsern Sinnen erfassen.“

Dieses, mein Freund, war Moschus Lehre; aber Sidon hat die edlen Grundsätze nie zu den seinigen gemacht! Man muß aber auch gestehen, daß die Praxis einer Sittenlehre hier schwerer als irgendwo war.

Pyth. Schwerer als irgendwo! Wie ist das zu verstehen? Haben meine Mitbürger nicht dasselbe Pflichtgefühl, welches in jedes Menschen Brust liegt; nicht dieselben

Anlagen des denkenden Geistes; nicht dieselben feinen und humanen Empfindungen, die jedem gebildeten Volke eigen sind?

Hieroph. Sidon ist eine See-, eine berühmte Handelsstadt, und als solche allen Thorheiten, Lastern und Vorurtheilen des nahen und fernen Auslandes ausgesetzt. Reichthum und Luxus verderben schon an und für sich selbst genug. Des größern Verderbens bringen die hier zusammenströmenden Ausländer immer mehr hinzu. Wie sollte nun bey uns eine Sittenlehre, die den Eigennutz bekämpft, aufkommen? Wie mit der Politic eines handelnden Staats in Übereinstimmung gebracht werden? Glaubst du, dieses den weisesten Menschen unauflösliche Problem lösen zu können?

Pyth. Ich möchte fragen: ob man nicht lieber dem Reichthume des Handels, als dem erhabenen Gefühle, seine Pflicht als Mensch erfüllt zu haben, entsagen sollte?

Hieroph. Jüngling, du verdrehest im zu raschen Tugendeifer den Gesichtspunkt der Sache. Idealische Träume mögen wohl dem speculirenden Denker, aber sie können nie

dem in der wirklichen Welt lebenden Weisen genügen.

Pyth. Und gleichwohl müssen jene idealischen Träume ein unendliches Interesse für den menschlichen Geist haben. Hat doch Moschus System eine Theorie der Weltentstehung, die nur Ideal ist! Zwar kannte ich bisher nur Bruchstücke seines Systems, aber es scheint, als wenn schon diese zu einem solchen Urtheile berechtigten.

Hieroph. Bruchstücke jenes Systems, sagst du, wären dir bekannt! Jüngling, auch ich kann mehr dir nicht geben! Jeder selbstständige Denker schafft sich seine eigene Ideenwelt, in welcher jeder Andere, als ein Fremdling zwischen Licht und Finsterniß herum tappt. Solch eine Welt kühner Ideen schuff sich auch mein großer Vorgänger. Sein himmelanstrebender Geist erhob sich über die Grenzen der Zeit und des Raums. „Entstehen, Vergehen, sprach er, sind leere Worte, ohne reellen Sinn. Die Welt war von jeher in ihrem Urstoffe da. Das große All kann nicht geschaffen seyn! Wer hätte es geschaffen? Wer den Urstoff gebil-

det? Und woraus sollte dieser Urstoff gebildet worden seyn?

Pyth. Doch wollte er diese unendlichen Probleme lösen; wie lösete er sie?

Hieroph. Ich gebe dir seine Erklärung, wie ich sie vorfand. „Alles ist aus unendlich kleinen Theilen zusammengesetzt, welche in unendlicher Zahl und Mannichfaltigkeit von jeher vorhanden waren. Diese Elemente sind untheil- und unzertrennbar, auch überdem in steter Bewegung. Darum ist kein Wesen im großen All, einem andern absolut gleich. Nach Zeit, Ort, Verhältniß und Umständen nimmt jedes seine besondere Form an, je nachdem es mit einem andern zusammentrifft. Eine bestimmte Anzahl dieser unzerstör- und untheilbaren Elemente vereinigte sich einstens in dem Maße und der Form, daß unsere Welt daraus entstand.

Es folgt also, daß die Welt in steter Veränderung, und doch wesentlich immer dieselbe sey. Denn stets ist nur eine und eben dieselbe Summe der Urstoffe vorhanden, deren Ordnung und Form sich in der sinn-

lichen Erscheinung verändert. Zufall ist nicht; alles hat seinen bestimmten von jeher geregelten Gang. Vor unserm schwachen Augen, die das große All nicht zu umfassen vermögen, theilt sich das ganze wieder in verschiedene größere oder kleinere Welten, ins unendliche fort. So bildet jeder Mensch, jede Pflanze, jedes Insect, jedes Metall für sich eine eigene Welt, und doch sind sie alle aus demselben Urstoffe gebildet. Charakter, Temperament u. s. f. entstehen aus der besonderen Modification des Urstoffes.

Pyth. Hierophant, verzeihe meine Kühnheit! Hier widersprach dein großer Lehrer sich selbst, denn er stürzt seine eigene vortrefliche Sittenlehre durch diese Theorie um. Wie wollte er dem Bösewichte entgegnen, wenn dieser nun spräche: Es mußte so gut giftige Menschen, als giftige Pflanzen geben. Ich ward was ich bin, ohne meine Schuld. Ueberdem frage ich: wo ist das thätige Princip, wodurch jene untheil- und unzerstörbaren Elemente die erste Bewegung erhielten?

Hieroph. Moschus legt seinen unend-

lichen Urstoffen selbst eine bewegende oder selbstthätige Kraft bey. Mit welchem Rechte, wage ich nicht zu sagen. Aber soviel ist gewiß, daß er die Schlupfwinkel des schlauen Bösewichts, deren du eben erwähntest, so viel als möglich zu verstopfen gesucht hat. „Der Mensch, sprach er, ist in der Natur nothwendig und sie kann seiner nie entbehren; denn er ist Priester der Natur, ja Herr und Regierer derselben zu seinen Zwecken, durch Vernunft. Alles was ihn umgiebt, scheint mehr um seinetwillen, als er um dessentwillen da zu seyn. Der Mensch gehört als ein unzerstörbarer Theil dem großen Ganzen an; daher ist er ewig und unvergänglich, wie dieses große Ganze selbst.“

Was glaubst du Pythagoras, gilt diese Theorie nicht unendlich mehr, als die, welche des Menschen Daseyn von Mithras Launen abhängig macht? Der Mensch, wie ihn Moschus System vorstellt, erkennt keinen despotischen Oberherrn, weder im Himmel noch auf Erden. Er schwankt nicht zwischen steter Furcht und Hoffnung, den

Launen unsichtbarer Beherrscher angenehm oder zuwider zu seyn. Er selbst ein unzerstörbarer Theil der Natur ist sein eigener Herr. Das Gute oder Böse ist sein eignes Werk, und er findet seinen reichlichen Lohn in dem Bewußtseyn: die große Bestimmung seines Daseyns erfüllt zu haben.

Pyth. Ja mein ehrwürdiger Freund, diese erhabenen Gedanken versöhnen mich hinlänglich mit den Lücken, welche ich in Moschus Welt-Entstehungs-Theorie gefunden zu haben glaube. Hier ist Geist und Leben, beym Sanchoniathon fand ich nur elende Compilation. Jezt bitte ich dich, mir über die dunkele Geschichte meines Vaterlandes einige Aufklärung zu gewähren!

Hieroph. Der Tag neigt sich zum Untergange. Dringenden Geschäften meines Amts, muß ich die noch übrige Zeit widmen. Kehre morgen zurück, und ich will deine Wißbegierde zu befriedigen suchen.

Pythagoras entfernte sich stillschweigend. Er verglich des Moschus Theorie mit den Systemen des Thales, Anaximander und Pherekydes. Sein Geist begriff

allmählig, daß diese großen Denker sich zu sehr auf die Erklärung der Sinnen-Erscheinungen eingelassen und beschränkt hatten. Er ahndete, daß das Urprincip des Weltalls nicht aus der sinnlichen, sondern aus einer intelligiblen Welt abgeleitet werden müsse. Er vermochte jedoch nicht, jene Ahndung als sichern Leitfaden des eignen Forschens anzuwenden. Das eine untheilbare Etwas, welches er als Grundprincip aller Wesen annahm, vermochte er sich selbst noch nicht zu erklären. Es entschlüppte gleich einem unkörperlichen Schatten ihm dann am leichtesten, wenn er es am sichersten gefaßt zu haben wähnte. Eben dieses Schwanken auf dem schlüpfrigen Boden der Speculation vermehrten in Pythagoras Seele den Drang nach hellerer Einsicht und anschaulicher Erkenntniß. Früh eilte er wieder zu der geheimnißvollen Grotte Maara.

Der Hierophant kam ihm freundlich entgegen und redete ihn zutraulich an: „Jüngling, du willst Wahrheit über die Geschichte deines Vaterlandes hören. Wohlan, ich

will jezt dein Auge, wie deinen Geist beschäf=tigen. Ersteige mit mir jene Klippe. Dann reden wir weiter.

Ein beschwerlicher Weg führte den steilen Felsen hinan, aber dem lernbegierigen dünkte er leicht; denn sein Durst nach Wahrheit sollte ja befriedigt werden. Die Klippe war erstiegen, und der überraschendste prächtigste Anblick, welchen Pythagoras jemals gehabt hatte, machte ihn wonnetrunken. Sein Auge schweifte bald hier bald dort umher; alle seine Sinne schienen von namenlosem Zauber ergriffen.

Von der steilen Höhe herab übersah er Phöniciens ganze, bis zum Gebürge nur einige Stunden breite Küste. Rund umzog die fruchtbare Landschaft der hohe, auf seinen Gipfeln mit Schnee bedeckte, abwärts aber wasserreiche, und mit prächtigen Wäldern gezierte Libanon. Seine majestätischen Cedern beschatteten das köstliche Gemälde. An der Küste hin lagen, wie gesäet, prächtige Städte, anmuthige Flecken und reizende Landhäuser. Fern vom Gestade, zeigte sich eine Insel neben der andern, und

die Lustgefilde Cyperns schwammen im zauberischen Nebel. Alle Schönheiten der Natur schienen hier mit regem Erwerbfleiße der Menschen vereinigt. Schnell seegelnde Schiffe strichen zu hunderten an der Küste vorbey. Die Felsenstadt Tyrus prangte, wie Sidon, mit königlichen Pallästen. Sie erschienen, als die beyden großen Edelgesteine in dem erhabenen Diadem *).

Hieroph. Jüngling, da siehst du dein Vaterland! Überschaue es in allen seinen Reizen! Erwäge seine Lage und Naturbeschaffenheit! Du wirst schon dadurch begreifen, wie unter allen Völkern dieses zur Seefahrt, zum Verkehr mit dem Auslande und zum thätigen Handel, am stärksten und früheſten durch die Natur aufgefordert würde.

Pyth. O ein herrliches Land! Der Mit-

*) *Ammian XIV. Acclivis Libano monte Phoenice, regio plena gratiarum et venustatis,* auch *Diodr XIV.* 22. und *Strabo lib. XVI.* auch *Plin. V.* 20. Mannert *Tom. 6. N.* 34.

telpunkt, von welchem Humanität und Wissenschaften überall hin leicht gebracht werden können.

Hieroph. Davon hernach. Jezt ein paar Worte von der Urgeschichte dieses reizenden Landstrichs. Die Urbewohner jener Berge und Thäler waren friedliche Hirten. Was für ihre Heerden sie brauchten: fette Weiden, klares Quellwasser, Schatten und Obdach, fanden sie da im Überfluß. Schutz gegen rauhe Witterung; gaben ihnen jene, jedem Sturme trotzende Bergschlünde und Höhlen. Du kannst leicht errathen, daß viele Generationen der unschuldigen einfachen Naturmenschen ausstarben, ehe irgend jemand darauf verfiel, feste Städte und Flecken anzulegen. An Handel und Verkehr mit andern Völkern ward noch nicht gedacht. Die nothwendigen Bedürfnisse tauschte man ohne Gewinnsucht gegen einander aus, je nachdem der eine mehr, der andere weniger davon besaß. Von den Küsten des Erythräischen Meers kamen nun kühne Abendtheurer an Phöniciens Gestade. Sie brachten den Handelsgeist mit, der

durch des Landes günstige Lage mächtiger befeuert ward. Städte wurden an der Busenreichen Küste erbauet, und Hafen gegraben. Der Luxus gewann Spielraum. Ausländer strömten hinzu. Einige glückliche Entdeckungen krönten das Werk.

Die neuen Ankömlinge machten sich bald zu Herren des Landes. Die friedlichen Hirten auf den Bergen wurden von ihnen unterjocht und zum Tribute gezwungen, welchen sie, um Ruhe und Frieden zu haben, gern entrichteten. Als mehr und mehr die Urbewohner des Landes sich mit den Ankömlingen vermischten, gewann die Bevölkerung des schmalen Erdstrichs außerordentlich. Menschenhände waren nun in hinlänglicher Anzahl vorhanden, um die Natur noch ergiebiger zu machen. Getraide und Obst von treflicher Güte, lieferte das Land in Überfluß. Die Höhen der Berge, noch mehr aber die Abhänge und Thäler, waren mit einer fetten Erde bedeckt, wodurch sie mit geringem Aufwande von Fleiß, des Anbauens fähig wurden. Ungeheure Heerden zahmer Thiere ernährten die frucht-

baren Weideplätze. Ein Product das selbst zur Verarbeitung zwang, war die köstliche Baumwolle.

Ein Vorrath von Waaren, größer als die Menschenzahl auf diesem schmalen Erdstriche ihn verzehren, oder zum eigenen Bedürfniß verbrauchen konnte, war da. Der hohe Bergrücken hielt von Eroberungen Land einwärts zurück. Phöniciens natürliche Grenze war dadurch vorgezeichnet. Patriarchalisch nicht monarchisch, waren die Regierungsformen der verschiedenen Ansiedelungen auf der Küste. Die Menge von einander abgesonderter Thäler, begünstigte die Ausbildung eben so vieler kleiner, von einander unabhängiger Gesellschaften. Vereinigung zum gemeinschaftlichen Eroberungs-Kriege Land einwärts, war nicht leicht möglich. Desto stärker trieb das gemeinsame Bedürfniß aufs Meer. Seine Fluthen stürmten nicht immer. Felsenbuchten waren in Menge vorhanden, so bot die Natur selbst die köstlichsten Häfen dar. Schon lange waren kleine Nachen an der Felsenküste zum Fischfang herumgekrochen. Die

nahe liegenden Eylande, wurden die ersten Zielpunkte größerer Seefahrten. Die erfahrensten Schiffer wagten es endlich weiter aufs Meer hinauszuschwärmen.

Seeräuberey konnte damals keinen großen Gewinn geben, der Handel mußte es thun. Das begriff man bald. Und welches Land lag nun bequemer zum Handel, als Phöniciens Küste? Treffliches Schiffsbauholz lieferten Libanons Cedern im Menge, und das nothwendigste aller Metalle lag dort überflüßig in der Erde Schooß. In den vielen kleinen unabhängigen Staaten konnte der Geist des Despotismus, Erwerbfleiß und Handelsfreyheit nicht unters Joch beugen. Ein Vorrath von rohen Material und von einfach verarbeiteten Producten war da, Theilung der Arbeit war Bedürfniß; eine brüderliche Föderation zum gemeinsamen Zwecke des Erwerbs, vereinigte bald die verschiedenen kleinen Staaten: und so schuf Phöniciens fleißiges Volk, im Schooße der Ruhe und des Friedens, den Welthandel aus sich selbst.

Pyth. Deine Erklärung, ehrwürdi-

ger Hierophant, zündet mir ein neues Licht über den frühen Flor meines Vaterlandes an. Aber doch bleibt mir noch einiges Dunkel! Was für Interesse konnten rohe Barbaren, die doch damals fast alle Länder bewohnten, für die Erzeugnisse des Luxus haben, welche meine Landsleute ihnen zuführten?

Hieroph. Die künstlichen Producte des Luxus waren sicher nicht die ersten Gegenstände, des nachmals in unserm Vaterlande so trefflich blühenden Fabric- und Manufactur-Wesens. Wie hätten sie es auch seyn können, da jede Kunst und jedes Gewerbe im Beginnen höchst unvollkommen und mangelhaft geübt wird? Die ersten Waaren, welche von unseren Vorfahren, den Barbaren fremder Küstenländer zugeführt wurden, erforderten weder ein Material von hohem Werthe, noch künstliche Verarbeitung. Eisengeräthe, glänzendes Spielwerk, grobe wollene oder schlecht verarbeitete Baumwollene Zeuge, waren zu jener Ausfuhr hinreichend. Als aber nachmals, eben durch diesen Verkehr die rohen

Barbaren verfeinert wurden, als mit dem gebildeten Volke der Ägyptier ein Tauschhandel eingeleitet ward, als man der rohen Fabrikate nicht mehr bedurfte, sondern Waaren des verfeinerten Luxus an ihre Stelle setzte: da wurden jene Erwerbszweige, jene unscheinbaren, aber doch wichtigen Manufacturen, vergessen. Darum wird auch die Nachwelt fast gar nichts von ihnen, desto mehr aber von unseren künstlichen Arbeiten zu rühmen wissen.

Pyth. Irgend ein sonderbarer Umstand mußte doch wohl zum höhern Kunstfleiße der Phönicier Veranlaßung geben!

Hieroph. Allerdings, und das war nähere Verbindung, in welche unsere Vorfahren mit Ägypten kamen. Eine nicht geringe Anzahl unserer Vorältern, wurde durch Zufall an Ägyptens Küste geworfen. Die Fahrt war weiter hinauf, nach Africas westlichen Theile bestimmt gewesen. Man nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und sie siedelten sich im Nillande an; aber sie vergaßen ihr Vaterland nicht. So entstand eine Verbindung der Phönicischen

Küste mit der Ägyptischen. Ein handelndes und Schiffahrt treibendes Volk, wie unsere Vorfahren schon damals waren, mußte Ägyptens Producte bald veredeln lernen. Der Anblick der ägyptischen Leinwand vervollkommnete die Webereyen Phöniciens, und wir wurden überhaupt bald Meister unserer Lehrer.

Nun schwung sich der Kunstfleiß mächtig empor. Man verarbeitete das eigene und von fern hergeholte Material viel besser. Arbeiten im Metall, Elfenbein und Bernstein wurden verfertigt, welche Erstaunen und Bewunderung des Auslandes uns erwarben. Die glückliche Entdeckung: des Nitrum unserer südlichen Berge zum Glase umschaffen zu können; die köstliche Farbe der Purpurschnecken an unseren Küsten; die feinen Webereyen aus unserer Baumwolle, wurden unversiegbare Quellen des Reichthums. Unseren Glaßfabriken, unseren Purpurfärbereyen, unseren Weber-Manufacturen, kamen keine in ganz Asien nach.

Jezt war ein unerschöpflicher Vorrath

von Waaren zur Ausfuhr da. Die Arbeit konnte genau getheilt werden. Das Interesse des Handwerkers und Künstlers, hieng aufs genaueste mit dem des Kaufmanns und Seefahrers zusammen. Die verfeinerte Sinnlichkeit, der steigende Luxus, die abergläubische Andacht vermehrten im Auslande alljährlich das Bedürfniß unserer Kunstproducte. Sidon blühete herrlich auf, die treflichsten Künstler wohnten in seinen Mauren. Tyrus war noch ein unbedeutender Ort. Eher konnte Byblas, von Keanos erbauet, dem kunstreichen Sidon zur Seite gesetzt werden.

Pyth. Noch ist mirs unbegreiflich, wie dieser, wenn gleich äußerst fruchtbare, und von fleißigen Einwohnern bevölkerte, doch kleine Landstrich, des Materials zu den mannichfaltigen Kunstproducten, zur Genüge liefern konnte.

Hieroph. Das würde unser Land auf keine Weise vermocht haben, wenn es nicht einen so bedeutenden Zwischenhandel getrieben hätte. Allein dadurch lieferten ihm nahe und ferne Länder alles, was es zur

Ver-

Verarbeitung außer seinen eigenen Producten brauchte.

Syrien das nächste, die unschätzbare Wolle und köstliche Weine; Äthiopien, sein Gold, sein köstliches Elfenbein und Sclaven zu Ruderknechten; Arabien sein vortrefliches Rauchwerk; Ägypten Getraide zur weitern Ausfuhr, oder zum eignen Bedürfniß, wenn Mißwachs im Lande war. Überdem hatte Phönicien in diesem Nothfalle das kornreiche Land der rohen Hebräer im Rücken. Ruhe hielt es mit allen seinen Nachbarn, und es suchte Ruhe zu befördern, damit der Transitohandel frey blieb. Das unfern entlegene Babylonien war fast immer freundschaftlich gegen uns gesinnt. So gelangten ungefährdet durch dieses Land, über den persischen Meerbusen, Indiens Schätze zu uns. Den größten Gewinn gab immer die Schiffahrt. Die entlegenen Küsten waren für uns ergiebiger, als das Nachbarland, denn der Landhandel erforderte mehr fremde Hände zum Transport der Waaren, die dann den Gewinn mit uns theilten.

Nun wirst du es begreifen, warum das ferne Hispanien, welches Gold und Silber im Überfluß besaß, warum die ergiebigen Zinninseln, warum die Eisbedeckte Bernsteinküste Hauptziele unserer beschwerlichen Seefahrten wurden!

Pyth. War bey euch die Bevölkerung so groß, daß ihr so mannichfaltige Colonien ins ferne Ausland senden mußtet?

Hieroph. Nicht Übervölkerung, sondern eigener Vortheil und das dringende Bedürfniß des Handels, nöthigten uns dazu. Die Roheit und Barbarey der Völker, mit welchen der Handel getrieben wurde, erheischte bey ihnen die Anlegung von Colonien; auch mußten wir ja Erforschungsörter und Ruhepunkte auf unsern weiten Seefahrten zu gewinnen suchen. Die ersten unserer Colonien wurden auf Cypern und Creta, dann weiter hin an der Thracischen und an der Nord- und Westküste von Africa angelegt. Bald sahe man sich genöthigt auf Sicilien und Sardinien, ja selbst auf der weit entfernten Küste von Hispanien ähnliche Nieder-

lassungen anzulegen. Wollten wir unsern Handel im Indischen Meere sichern, so mußten auch die Inseln des Persischen Meerbusens zu ähnlichen Anlagen benutzt werden.

Pyth. Blieben euch diese Colonien denn immer getreu? Trennte sich nicht bald ihr Interesse von dem eurigen?

Hieroph. Nie haben wir unsere Colonien in jene sclavische Abhängigkeit gesetzt, welche sie von uns abtrünnig machen konnte. Wir behandelten sie immer als Kinder des Mutterstaats. Es war uns vom Anfange einleuchtend, daß mit einem wohlhabenden und thätigen Volke ein vortheilhafterer Handel, als mit sclavisch gedrückten faulen und indolenten Menschen getrieben werden konnte. Jeden Druck, der die Industrie lähmt, verabscheueten wir. Darum kannten unsere Colonien nie ein anderes Interesse, als das des Mutterstaats. So erhielt sich der Kunstfleiß und Handelsgeist bey uns Jahrhunderte hindurch gleich stark. Er beseelte nicht allein das Volk, sondern auch seine Gewalthaber. Leider scheint eine der wohlthätigsten Quellen unsers bisherigen

Handelsflor versiegen zu wollen. Freyheit und Unabhängigkeit der verschiedenen Phönicischen Staaten, sicherten ehemals dem Handel seine Freyheit. Aller Kräfte wurden dadurch zur Entwickelung und Wirksamkeit gereizt. Daß Sidon an der Spitze der Foederation stand, brachte keinem Staate Nachtheil. Aber jezt hat sich Tyrus, jene neue Stadt auf der unersteiglichen Felsen-Insel, zur Oberherrschaft emporgeschwungen. Ach! ich befürchte sehr, sie hat zum gemeinsamen Nachtheile des ganzen Phöniciens die Herrschaft errungen! Sidon hat seine Selbstständigkeit schon verloren. Es wird von des großen Königs Gnade abhängen, ob unsere Handelsfreyheit nicht verloren geht.

Pyth. Cyrus ist ein großer, ein weiser Fürst. Ich hoffe, er wird seinen und seines großen Reichs eigenen Vortheil nicht verkennen. Mags denn auch seyn, daß ihr Tribut geben und mit eurer Flotte die Persische Seemacht verstärken müßt; so wird doch auch euer Landhandel nun um so sicherer werden, und um so mehr Gewinn ein-

bringen. Jezt aber noch eine Frage, weiser Hierophant, wie läßt sichs erklären, daß eben dieses kunstfleißige, gebildete und arbeitsame Volk, in allem, was wahre Cultur der Vernunft heißt, so weit zurück, ja recht eigensinnig dagegen verschlossen blieb.

Hieroph. Die Erklärung dieses Problems ist leichter wie du glaubst. Doch ehe ich sie dir gebe, höre auch die Stimme der Gerechtigkeit! An großen und wohlthätigen Einfluß auf die Bildung des Menschengeschlechts, kann sich bis jetzt kein Volk mit dem unsrigen messen. Selbst das auf sein Nilthal beschränkte Ägypten nicht.

Ist nicht die Schiffahrt eigentlich durch Phönicier erfunden? Haben wir nicht mit unseren Waaren zugleich orientalische Kenntnisse zu Africas und Europas Barbaren getragen? Haben wir nicht überall, wo von uns Handelslagen angelegt wurden, größere Thätigkeit verbreitet? Ist nicht, wohin wir kamen, der Erfindungsgeist geweckt worden, in dessen Gefolge immer Wohlhabenheit und Cultur erscheinen? — Welches Volk kann dieses Verdienst gleich dem Phö-

nicischen sich zueignen? Und, erfanden nicht Phönicier die Rechenkunst, die Buchstaben und Zahlzeichen? Ist die Welt uns nicht die wichtigste aller Erfindungen zur Theilung der Arbeit, nehmlich die Erfindung des Geldes schuldig!

Pyth. Ich muß dich unterbrechen! — Wie mögen meine Landsleute auf diese wichtige Erfindung geleitet worden seyn?

Hieroph. Zufall und eignes Bedürfniß führten sie dazu an. Die Phönicier fanden Länder, in welchen Gold und Silber in verschiedenen Preisen stand, und daheim konnte nicht alle Arbeit mit Waaren allein bezahlt werden. Der schlaue Handelsgeist lernte den ersten Umstand bald zum großen Vortheil benutzen. Gold und Silber war ihm nur eine Waare, die er bald höher bald niedriger, aber doch überall mit Vortheil anbringen konnte. Er verfiel nun leicht darauf, diese Waare zum allgemein geltenden Zeichen des Werthes der Dinge zu machen. Es ward durch eben dieses Zeichen, der Maßstab zur Schätzung der Arbeit in der Heimath leicht gefunden. Jezt konnte

man jede Arbeit besser theilen und berechnen. Jeder fand seinen Vortheil dabey, und so mußten von Zeit zu Zeit die Handelsverhältnisse selbst zum größern Geldhandel führen, den Reichthum Phöniciens unendlich erhöhen, und die Preise der Fabrikate steigern.

Jezt höre die Antwort auf deine erste Frage! Ich bin überzeugt, daß du mit dem Worte: wahre Vernunft Cultur richtige Begriffe verbindest. So wird dir, wie jedem ächten Weisen, nur die sittliche Bildung des Geistes und Herzens, als ächte Cultur erscheinen. Diese aber ist nie ein Eigenthum der Phönicier gewesen. Allein du mußt bedenken, daß sie beständig auf dem Meere herum schwärmten, mit rohen Barbaren es meistens nur zu thun hatten, und daß durch die Natur selbst Gewinn und Erwerbgeist am frühesten in ihnen geweckt und entwickelt wurden!

Daß sie der Unwissenheit roher Barbaren zu ihrem Vortheile sich bedienten; daß sie keine Moral, sondern nur eine schlaue Klugheitslehre kannten und schätzten; daß

Treue und Glauben bey ihnen auch nur durch den Gewinn bestimmt wurden; daß sie gegen Sclaven, die zum Handel aus allen Welttheilen zusammengeschleppt waren, nicht selten eine grausame Politic übten; daß sie sich fast ausschließlich die Meeresherrschaft anmaßten: ist ihnen unter diesen Umständen nicht sehr zu verargen! Ein handelndes Volk kann nicht wohl auf eine andere Bahn geleitet werden. Die Phönicier wurden alles, was sie durch die Natur werden konnten.

Pyth. Es ist wahr, sie sind in dieser Hinsicht mehr zu bedauren, als zu verdammen. Aber sollte nicht ein so erfahrenes Volk den groben Unsinn, den tollen Aberglauben, und die empörenden blutigen Gebräuche seiner Religion schon lange in ihrer Verächtlichkeit haben anerkennen müssen?

Hieroph. Es scheint, und doch ist dem nicht so. Wisse mein Sohn, bey einem nur dem Handel fröhnenden Volke, drehet sich die Religion stets um die beyden Punkte: Furcht und Hoffnung. Die Furcht

vermochte aber bey den Sterblichen von jeher noch mehr als die Hoffnung. So schlang durch Furcht Phöniciens Religion ein starkes Band um alle ihre Verehrer. Der rohe, Gefahr trotzende Schiffer, führte darum seine Cabiren *) stets mit sich. An sie wandte er bey Sturm und Ungewitter sein Flehen, ihnen versprach er einen Theil des zu erwerbenden Reichthums, ihnen gelobte er Opfer und Feste, wenn sie ihn ungefährdet in die ersehnte Heymath zurück führten.

Die Religion gieng hier wie überall bey unseren Nachbaren vom Gestirndienste, von Fetischmus, von Verehrung der thätigen Naturkräfte aus. Der rohe Pöbel versinnlichte sich mehr und mehr diese Götter; Mithra und Astarte waren ihm nie das,

---

*) Die Cabiren waren Götter der Seefahrer, bey den Griechen hießen sie Potäci und Parasemanes; siehe *Cumberland de diis cabiris* in dessen Entdeckung der ältern Zeiten p. 341.

was sie uns sind. Er gab den Göttern Leidenschaften, die er selbst fühlte; Rache, Zorn, Ehrsucht, Habgier, Blutdurst erfüllten ihr Gemüth, wie das seinige. So fiel er bald auf die Grausen erregenden Ideen: jene furchtbaren Götter durch Menschenblut, durch den Mord schuldloser Geschöpfe zu versöhnen. Ihnen wurden prächtige Tempel und Altäre erbauet, kostbare Weihgeschenke brachte man in diese Heiligthümer, und leider dampfte oftmals unschuldiges Menschenblut in den heiligen Opferflammen.

Weise Hierophanten, wie Moschus, boten alle Kräfte auf, um die blutdürstige Religion zu veredeln! Aber was vermochten sie gegen den habgierigen Troß der Priester, welche in dem rohen Aberglauben des Volks ihren größten Vortheil fanden! Was vermochten sie auf Gemüther zu wirken, die immer Furcht und Entsetzen erregende Naturphänomen auf ihren Seefahrten vor Augen hatten; die meistens nur mit rohen Barbaren Verkehr trieben, und nie Muße genug gewannen, ihren Geist

zu anhaltenden Betrachtungen der wohlthätig wirkenden Naturkräfte zu stimmen!

Pyth. Konnte denn auch das wohlthätige Licht der Vernunft keine Klarheit über die mit Finsterniß bedeckten, verbreiten?

Hieroph. Es waren nur seltene Denker, die hier den erhabenen Speculationen über die Entstehung der Welt, über die Entwickelung des Chaos und den ersten Zustand der Dinge, ihre Muße weiheten. Du hast Moschus Theorie gehört. Welches Interesse konnten seine Speculationen bey einem Volke finden, dem es überhaupt an Zeit zum Philosophiren fehlte, welches durch Gewinnsucht einzig beschäftigt ward — dem nur die Gegenwart wichtig schien, und dessen ganzer Geist eine Richtung nahm, welche allen Beschäftigungen der höheren Seelenkräfte durchaus entgegenwirkte! Was kümmerte ein solches Volk sich darum, den Urquell des Bösen und Guten in der Welt zu erforschen? Wie konnte bey ihm nur die Idee des Geistigen aufkommen? Gieng nicht sein ganzes Streben auf Erwerb des

Materiellen hin? Was groß und ehrwürdig in seinen Augen war, was Sinnenkizzel und Wollust beförderte, was Gewinn und Reichthum versprach, das ward vergöttert. So schuf es sich unzähliche Gottheiten. Einen Dogon für das Meer, den nur Menschenopfer versöhnten. — Heroen und vergötterte Menschen, wie Melkarthes, Adonis u.s.f. erhielten auf diesem Wege Tempel und Altäre, und Durcach, der Urquell des Bösen, ward bald eifriger verehrt, als Mithra und Astarte, des Guten Urquellen!

Pyth. Verblendetes Geschlecht! So zerstörst du das Edelste, was die Götter dir gaben, um elenden Golddurstes willen! Ich habe genug gehört, mein Freund! Was glaubst du sey nun in meinem Vaterlande für mich der Betrachtung noch würdig?

Hieroph. Besuche Tyrus, wende dich dann nach Barytas und Byblas, wo bald das große Adonisfest gefeyert wird. Ich vertraue deiner Tugend, sie wird deines Herzens Unschuld beschützen! Kehre dann

noch einmal zurück! Ich will dir noch eine Erfahrung bereiten, wofür du dankbar seyn wirst. Jezt leb wohl edler Jüngling! Ehe der Mond seine Hörner wieder füllt, sehe ich dich hier im heiligen Tempel der Natur!

Pythagoras wanderte zurück nach Sidon und fuhr von da mit einem leichten Schiffe nach Tyrus, an der Küste hin. Schon von weiten her bot die Felsenstadt den erhabensten Anblick dar. Auf einem weit ins Meer hinausgestreckten Felsen erbauet — glich das neue Tyrus einen großen prächtigen Schiffe, das unbeweglich in des Meeres Fluthen vor Anker lag. Mit Recht war der stolze Adler der neuen Stadt Sinnbild geworden. Denn gleich einem Adlerneste, ruhete hoch auf dem Felsen die stolze Feste. Alt-Tyrus Zerstörung hatte nur die Verlegung des Welthandels vom festen Lande auf eine Insel bewirkt. Auf dieser Felsen-Insel thronte jezt Phöniciens Königin.

Die Stadt hatte einen geringen Umfang, aber sie entschädigte sich dafür durch die Höhe ihrer Häuser und Palläste. Die mei-

sten waren einander gleich hoch in die Luft, mit einer Menge übereinander gethürmter Stockwerke gebauet. Die Dächer bildeten Terassen, auf welchen man der frischen Luft und angenehmen Ruhe genoß. Gar zu enge auf ihrem Felseneylande beschränkt, hatten die Tyrier durch geworfene Dämme dem seichten Meere auch einige Wohnplätze abzugewinnen gestrebt. Mauren von hundert und funfzig Fuß Höhe aus großen Quadern, die mit blendend weißen Gips unbeschreiblich fest zusammengefügt waren, umgaben die Stadt. Auf den Mauren prangten noch hohe feste Thürme, an welchen kleine Gözzenbilder befestigt waren, die jenen Cabiren, welche an dem Vordertheile der Schiffe festgemacht werden, glichen. Der Aberglaube betrachtete diese, mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Bilder, als treue Schildwachen, die Tag und Nacht den Ort beschüzten. Die Stadt hat zwey Häfen, einen gegen Norden, den andern gegen Süden. Jener, mit einer sehr engen Einfahrt, konnte verschlossen werden, und war also der sicherste. Die ganze Stadt hatte nur zwanzig Stadien

im Umfange und war nicht über eine halbe Viertelstunde vom festen Lande entfernt. Der Mangel an Trinkwasser hatte die Tyrier genöthigt, ungeheure tiefe Cysternen zu graben, welche der Pöbel für unergründlich hielt. Die See bestand an der Küste aus bloßen Schlamm. Durch alle diese Umstände schien die Stadt jedem Feinde Trotz bieten zu können, und wirklich unüberwindlich zu seyn *).

Das erste, was dem Pythagoras bey seinem Eintritte in die Stadt auffiel, war ein prächtiger Tempel des Hercules, welcher hier in ganz vorzüglichen Ansehen zu stehen schien. Pythagoras sahe eine Menge Menschen hinzuströmen, die alle reiche Opfer und Geschenke darbrachten. Auch er entschloß sich die Zahl der Verehrer des großen Helden zu vermehren. Noch besaß er einen

*) So fand Alexander bey seinem Eroberungszuge die Lage von Tyrus. Nach *Curtius IV.* 2. und *Arrian exped. Alex. II.* 18, auch nach *Plin. V.* 19 und *Scylax peripl:* 42.

kostbaren Ring, worauf Mnesarch mit künstlichen Griffel den Hercules eingegraben hatte, wie er selbst zwo Säulen zu seinem Ruhme erhebt. Diesen Ring überreichte er dem Priester zum Geschenke, und erbat sich dafür einige Belehrung: warum zu Tyrus Hercules vor allen andern Göttern verehrt werde?

Priester. Sind wir ihm nicht vorzügliche Dankbarkeit, als dem Stifter des Handels schuldig? Er lehrte uns zu Lande und zu Wasser handeln; lehrte uns Colonien aussenden und unterrichtete uns in der künstlichen Purpurfärberey. Auch verdankt ja unsere Stadt ihm ihren Ursprung; sollten wir ihm denn nicht vorzügliche Ehre erweisen!

Pyth. Dann nimmt es mir Wunder, daß ich hier gar keine Statue des Helden erblicke. Habt ihr dazu eure besonderen Gründe?

Priester. Allerdings! Wir haben die ursprüngliche Einfalt der Religion beyzubehalten gesucht, nach welcher es niemand wagte, das Antlitz der Götter zu mahlen,

oder

oder ihre Gestalt durch Meißel und Grabstichel nachzuahmen. Als man anfieng auf die Altäre der Götter Bildsäulen zu setzen, kam auch unter dem rohen Volke der Glauben auf: daß die Götter nur ihre Tempel bewohnten, daß ihr Auge außerhalb der Tempel die Sterblichen nicht erblicke. Auf die Weise glaubte der Verbrecher für seine Laster nicht bestraft werden zu können, wenn sie nur ihm allein bekannt waren. Diesen Wahn wollen wir nicht dulden. Darum nehmen wir zwar Opfer und Gaben, dulden aber keine Bildsäule des Gottes in seinem Tempel.

Pyth. Auf die Weise werden die Künstler hier keine großen Antriebe haben, die bildende Kunst zu vervollkommen. Ich habe es immer für eine schätzbare Wirkung der Religion gehalten, daß sie dazu mannichfaltige Aufmunterungen und Anreize giebt.

Priester. Es mag seyn, daß du Recht hast. Aber du kannst auch nicht leugnen, daß der Dienst, den wir den großen Alciden weihen, an Reinheit seines gleichen auf dem ganzen Erdboden nicht hat.

Pyth. Verzeihe Priester, ich kenne eure Gebräuche nicht genau! Unterrichte du mich davon!

Priester. Zu den Festen des Gottes bereiten wir uns immer auf das gewissenhafteste vor. Mehrere Wochen lang enthalten wir uns alles Umgangs mit Weibern. Wir reinigen und baden unsere Körper täglich mehreremale. Wir unterdrücken jede üppige Begierde, jeden sinnlichen Wunsch. Unsere Seele muß so rein von Flecken seyn, als unser Gewand es ist. Stets brennt auf dem Altare ein heiliges Feuer; statt der Opfer, bringen wir dem Gotte düftenden Weyrauch. Hercules ist die einzige Gottheit dieses Landes, der zu Ehren keine Menschenopfer geschlachtet werden. Er selbst vergoß zwar Menschenblut, aber es war nur das Blut strafbarer Verbrecher.

Pyth. Dieses ist allerdings ein Vorzug, der euch Ehre bringt. Ich danke dir, Priester. Sag mir noch, wo finde ich Belehrung über Tyrus wahre Geschichte?

Priester. Gehe zu dem Staatsarchive, da findest du die Annalen unserer berühmten

Stadt. Das köstliche Geschenk, welches du dem Helden von Tyrus weihetest, soll auch dein Andenken in diesem Tempel ehrenvoll erhalten. Leb wohl!

Pythagoras befolgte des Priesters Rath. Man öffnete ihm, durch seine Geschenke bewogen, das öfentliche Archiv und lieferte ihm die Reichsannalen aus. Aber er entdeckte bald, daß darin keinesweges reine Wahrheit zu finden sey. Es war in jenen gerühmten Schriften nicht einmal bestimmt angegeben, wenn das reiche und mächtige Tyrus erbauet worden sey. Ausschweifende Zahlangaben, und noch ausschweifendere, den Königen ertheilte Lobsprüche, machten ihn endlich gegen die ganze Sammlung, dieser in hohem Ansehen stehenden Urkunden, mißtrauisch. Nur die letzte Revolution zu Tyrus fand er der Wahrheit getreu erzählt.

Pymalion war ein geiziger grausamer Tyrann gewesen, hatte seine Unterthanen mit unerschwinglichen Abgaben gedrückt, hatte des Handels sich fast allein zu bemächtigen gesucht, und war glücklich genug, der

obersten Gewalt bis zu seinem Tode, ruhig zu genießen.

Nun aber brach bey dem Leichenbegängnisse der allgemeine Unwille fürchterlich aus. Ein Purpurfischer stellte sich dem Leichenzuge in den Weg, stürzte den königlichen Leichenwagen um, und forderte laut schreyend seine Mitbürger auf, das schandbare Joch der Tyranney nicht länger zu tragen. Der kühne Demagoge fand lauten stürmischen Beyfall; der Neuheit Reiz bewog das Volk zur Beystimmung; die königliche Gewalt ward abgeschafft und Tyrus eine Zeitlang durch drey Söffeten regiert, welche dem Volke für die Staats-Administration verantwortlich waren.

Von Nebucadnezar dem assyrischen Eroberer zerstört, war Tyrus doch bald auf dem Felseneylande stärker wieder erbauet, und genoß jetzt eines vorzüglichen Schutzes des großen persischen Monarchen.

Ein schreckliches Ungewitter drohte aber innerhalb seiner Mauern selbst loszubrechen. Die reichen Purpurfärber wollten sich über alle andere Stände erheben; die Unzufrie-

denheit war allgemein; nur ein geschärftes Gesetz der Söffeten: daß alle Stände in ihren Rechten sich gleich seyn sollten, konnte die Ruhe wieder herstellen.

Pythagoras fand nach einem dreytägigen Aufenthalte nichts mehr in dieser reichen Stadt, was seine Wißbegierde reizen konnte. Er hatte die verschiedenen Fabriken und Manufacturen besucht. — Hatte die Kunstgriffe der Arbeiter meistens begriffen, — und war dabey von der alles leitenden Gewinnsucht aufs anschaulichste belehrt worden.

Jezt eilte er, um auch Berytos und Byblos kennen zü lernen. — Von Tyrus ab führt am Gestade der Weg durch einen schattigen Hain nach Beritos. Der Hain ist dem Aesculap geweihet. An den Abhängen der Berge hiengen volle saftige Trauben, welche die Phönicier auch als Rosinen zu trocknen wissen und damit einen bedeutenden Handel führen. Ueberall sahe man in dieser schönen Gegend deutlich, wie die Hand des Fleißes der wohlthätigen Natur zu Hülfe gekommen war.

Nahe bey Berytos ersah der Reisende einen schön geschmückten Altar des Kronos, welcher für Berytos Erbauer gehalten wird. Die Stadt hat eine äußerst glückliche Lage. Sie ist hart am Meere auf einem hohen Felsengrunde erbaut. Der Boden um die Stadt her ist äußerst fruchtbar und von den nahen Bergen sprudeln frische Quellen in Menge herab. Berytos hat seinen eigenen Fürsten und, wie alle übrigen Phönicischen Städte, Tyrus ausgenommen, eine eingeschränkt-monarchische Verfassung.

Das Adonisfest sollte in wenigen Tagen zu Byblos gefeyert werden. Pythagoras eilte, um dabey gegenwärtig zu seyn. Er fand unterwegens einen sehr gesprächigen Gesellschafter, welcher ihn über des Festes Ursprung folgende Auskunft gab:

Adonis war ein arabischer Fürst, der sein Vaterland flüchtig verlassen mußte, und sich nach Byblos wandte, wo er wegen seiner außerordentlichen Schönheit sehr günstig aufgenommen wurde. Selbst Venus verließ das angenehme Paphos und den geliebten Mars, um den schönen Fremd-

ling in Byblos zu sehen. — Mars war eifersüchtig und zur Rache gereizt. Eines Tages, als Venus und Adonis in Libanons schattigten Wäldern der Jagdbelustigung genossen, verwundete ein von Mars geschickter wilder Eber den schönen Jüngling tödlich am Schenkel. Nahe bey Byblos fließt ein klarer Fluß, dahin trug die betrübte Venus ihren verwundeten Freund und wusch seine Wunden aus. Nun wird alljährlich an diesem Tage des Baches Wasser roth wie Blut. Venus veranstaltete es so zum ewigen Gedächtniß ihres Schmerzes, und um uns aufzufordern, daß wir dem theuren Verblichenen ein prächtiges Fest zu Ehren feiern sollten.

Pythagoras belächelte des Erzählers gutmüthige Leichtgläubigkeit und widersprach nicht, weil er davon doch keinen glücklichen Erfolg hoffen durfte. — Sie kamen nun der Stadt näher, welche nicht völlig an der See, sondern in einiger Entfernung auf einer sanften Anhöhe lag. Auf der einen Seite strömte der Lykos, auf der andern

floß der Adonis,*) dessen Wasser jetzt wirklich roth war.

Vor den Thoren der Stadt sahe Pythagoras mehrere schöne Phönicierinnen in Trauerkleidern und mit abgeschnittenen Haaren umhergehen. Das erstere konnte er sich aus der Bestimmung des Festes, nicht so aber das letztere erklären. Er befragte darum seinen redseeligen Gefährten.

Nur Weiber, sprach dieser, dürfen die heiligen Gebräuche bey dem morgenden Feste verrichten. Die Priesterinnen laufen schon heute mit großem Geschrey durch die Gassen der Stadt, zerraufen ihr Haar und

---

*) Der Fluß Adonis führt wirklich noch jezt zu gewissen Jahrszeiten rothes Wasser. Die Erde in diesen Theilen des Libanon ist nehmlich roth, wenn nun heftige Winde oder starker Regen sie in den Fluß führen, so theilet sie ihm ihre Farbe mit. *Lucian de Dea syria. p.* 658. erzählt die Mythe des Adonisfestes, aber auch ihren Grund. Diesen fanden auch noch neuere Reisende, siehe *Maundret voyag.* 58.

zerfleischen ihren Busen. Jedes Frauenzimmer, welches sie zu dem heiligen Dienste auswählen, ist verpflichtet sein Haar, und wäre es das köstlichste, glatt abzuscheeren. Nur ein einziges Mittel giebt es, sich von dem fürchterlichen Opfer zu befreyen!

Pyth. Also doch ein Mittel! Wodurch befreyt es denn? Lehre mich es kennen!

Der Phönicier. (schmunzelnd) Wenn du morgen mit Sonnenaufgang in jenes Thal gehst, und in das angenehme Gebüsch, welches zur Linken sich hinzieht, trittst, so wirst du das Mittel kennen lernen. Es dir schon jetzt zu sagen, ist mir nicht erlaubt.

Vor den Thoren von Biblos nahm Pythagoras von seinem Begleiter Abschied. In der Stadt fand er alles mit Zubereitung zu dem hohen Feste beschäftigt. Er begab sich in ein öffentliches Wirthshaus. Die Nacht widmete er der Ruhe, früh morgens trieb ihn Neugier auf den bezeichneten Weg. Vor sich hin sahe er mehrere verschleierte Frauenzimmer, einige mit schnellen, wenige mit langsamen Schritten wandeln.

Er trat in das romantisch schöne Thal. Der Sonne feurige Strahlen brachen sich an den steilen Felsenwänden. Gleich einem großen Feuerklumpen, schien das majestätische Tagsgestirn auf dem weißen Gipfel des Libanon zu ruhen. Der heiterste Tag brach an, auch des Jünglings Seele ward heiter. Schöne Bilder der Vergangenheit schwebten vor seinen Augen. Er dachte in die Jahre seiner Kindheit zurück, wie er an des weisen Hermodamas Hand so manchen ähnlichen Morgen, am Fuße des hohen Ampelas hingebracht und wonnig der schönen Natur genossen hatte. Seine Phantasie zauberte ihn in Alkmäons Wohnung zurück; Arphylens, seiner verlorenen Arphyle Bild erschien nun im vollen Glanze jungfräulicher Unschuld und Schönheit. Die wonnigen Träume seiner früheren Jugend erwachten neu belebt; sie waren verflogen! Sanfte Schwermuth umhüllte des Jünglings Herz. — So kam er, ohne auf den Pfad, welchen er wandelte, zu achten, in das dunkele Gebüsch, welches schaurig an der linken Seite des Thales sich hinzog.

Hier durchkreuzten sich viele schmale Fußpfade, er erwählte den nächsten besten. Wenige Schritte hatte er gethan, da schlug ein schmachtender Ton an sein Ohr. Er blickte auf, er stand vor einer dunkeln Laube; und in dieser Laube sahe er ein Mädchen, dessen Anblick ihn in freudiges Erstaunen versetzte.

Das holde Geschöpf glich seiner Arphyle, als wäre sie es selbst gewesen. Wuchs, Anstand, Gesichtsbildung, Haar, — und selbst jener sanfte leidende Blick der Unschuld, welcher sich so tief in Pythagoras Herz gegraben hatte, alles was seine verlorene Arphyle ihm so theuer gemacht, fand er hier, wie durch unbegreiflichen Zauber vereinigt, wieder. Er starrte das Mädchen, das Mädchen blickte erschrocken, schamhaft, verstohlen und schüchtern ihn an. Die stumme Scene dauerte fast einige Minuten. Aber nun sahe der edle Jüngling, daß über die erblassenden Wangen des reizenden Mädchens helle Thränen herabträufelten; daß mit einem jammervollen bittenden Blicke das schöne Auge sich auf ihn wandte.

Der Blick traf sein Herz und öffnete seinen Mund.

Pyth. Liebenswürdige! Wie soll ich dich nennen! Warum diese herben Thränen? Woher diese Traurigkeit?

Das Mädchen, durch den sanften Ton gerührt, stürzte vor ihm nieder auf die Knie. Stammelnd brachte der schöne Mund die Worte hervor: Ach ich bin in deiner Gewalt! Wirst du dein Recht über mich edelmüthig aufgeben! O ich Unglückliche!

Pyth. Mädchen ich verstehe, ich begreife dich nicht! Ist dir meine Gegenwart zuwider, so entferne ich mich! O deine Gestalt, dein sanftes sprechendes Auge, deine Züge, deine Sprache selbst ruft das Bild verlorener, geträumter Freuden mit Allgewalt in mein Gedächtniß zurück. Rede, warum fürchtest du mich!

Das Mädchen. Fremdling, du kamst also hierher zum wilden Liebesgenusse, ohne zu wissen, was dir ein Recht dazu giebt. Siehe, dieses meinen Scheitel zierende Haar konnte ich nicht anders erhalten, ich mußte mich entschließen, einen Tag in diesen der

Wollust geweihten Lauben zu verweilen, um mich dem ersten besten, der meiner unglücklichen Reize Genuß verlangte, zu ergeben.

Diese Worte schienen in Pythagoras Seele ein ungewohntes Feuer zu entflammen. Stürmische Begierden erwachten in seinem Busen, durchzitterten das innerste Mark seines Gebeins. Er sahe sich im Besitz des reizendsten weiblichen Geschöpfs; seine Heißgeliebte, seine unvergeßliche Arphyle war ihm durch des Mädchens Gestalt vorgezaubert; die vormals in seinem Herzen leise schlummernden Wünsche, waren durch Zeit, Ort, Gelegenheit und scheinbarliches Recht sie zu befriedigen, mit einemmale geweckt. Die erwachte Begier schien die Stimme der Vernunft, des Gewissens, der Unschuld übertäuben zu wollen. Flammende Blicke schossen aus seinen Augen. Das jammernde Mädchen schlug den schüchternen Blick zu Boden. „O Fremdling! Verachte mich nicht um meiner Eitelkeit willen! Höre erst mein trauriges Loos! Der edelste schönste Jüngling liebt

mich innig und zärtlich. Dieses schön gelockte Haupthaar war ein starkes Band, welches ihn an mich fesselte. Ich konnte mich nicht entschließen die sanfte Kette selbst zu zerreissen, mein Haupt seines Schmuckes zu berauben, und die Verrichtung der heiligen Gebräuche des Adonisfestes zu übernehmen, wozu die Oberpriesterin mich berief.

Pyth. (wie aus einem Traume erwachend) Wie, dein Geliebter konnte zweifelhaft in seiner Wahl seyn, wenn es auf deine Treue, oder auf den schönen Schmuck des Hauptes ankam!

Das Mädchen. O Fremdling! Du weißt noch nicht alles. Auch unsern unschuldigen Betrug muß ich dir entdecken. Ich bin mit dem Freunde meines Herzens überein gekommen: daß er heute hier allen anderen zuvoreilend erscheinen sollte. Ihm — ach ihm würde ich freywillig das nicht versagt haben, was ich gezwungen durchs Gesetz, nun auch dir nicht verweigern darf! Gerechte Götter! — O ich Unglückliche! Ich weiß nicht, was den Inniggeliebten zu-

rückhielt! — Er kommt nicht! — Und ach, wenn er jezt käme! Wenn du nicht edelmüthig! — (Seufzer und Thränen erstickten des Mädchens Stimme, jeder Widerstand schien ihr vergeblich).

Pyth. Das verhüten die unsterblichen Götter! Ich sollte ein Räuber der Unschuld seyn! Ha schon verächtlich mir selbst, daß einen Augenblick ich der Begierden verführerisch-lockenden Stimme, mein Ohr leihen, mein Herz öffnen konnte! Sey ruhig, liebenswürdiges Mädchen! Du sollst deine Treue unbefleckt erhalten! Ich kannte den schändlichen Gebrauch dieses Orts nicht, sonst hättest du hier mich nicht gesehen. Doch nun ist es zu deinem Schutze gut, daß ich ihn nicht kannte.

Das Mädchen ergriff mit frohem Entzücken des Jünglings Hand, drückte sie an die brennenden Lippen, befeuchtete sie mit schönen Thränen der Freude. O Dank dir, Dank dir, Edelmüthigster der Männer! — Willst du auch Belohnung, schönere Mädchen als ich, werden dich, wenn du nicht zu lange zögerst, reichlich entschädigen.

Denn ich bin nicht die Einzige, welche hier unter ählichen Umständen sich befindet.

Pyth. Wie! — Ist es möglich!

Mädchen. Das Gesetz befiehlt den ersten Ankömmling nicht zu verdrängen. Nun zögern die Liebhaber selten ihren Freundinnen auf dem Fuße zu folgen. Irgend ein Unglücksfall muß meinen Freund aufgehalten haben.

Pyth. (lächelnd) Schön, es wissen also Berytos Weiber das Gesetz schlau zu umschleichen. Ihr schönes Haar mit ihrer Treue zugleich dem Geliebten zu erhalten! O Natur! möchten wir immer so zu dir zurückkehren, wenn Politic und Aberglauben von deiner ebenen Bahn uns entfernen wollen!

Jezt stürzte durchs Gebüsch ein Jüngling athmenlos herzu. Es war des Mädchens Geliebter. Er erblickte den Pythagoras, er sahe die Freundin seines Herzens mit einem Fremden in traulicher Stellung. Noch hielt er seine Hand, noch hing dankbar ihr Auge an den seinigen, ihr schüchternes Wesen war vor des Mannes Edelsinn entflohen.

Die=

Dieser Anblick fuhr wie ein tödtlicher Dolchstich durch des athemlosen Jünglings Herz. Das Blut erstarrte ihm in den Adern. Wie vom zerschmetternden Blitzstrahle getroffen, stand er da, und starrte verzweifelnd vor sich hin. Pythagoras hatte ihm den Rücken zugewandt; das Mädchen erblickte den schmerzlich Erwarteten zuerst. — Ha da ist er! rief sie aus, entzog dem wohlthätigen Retter die Rechte, und reichte sie dem Jünglinge entgegen.

Als er die dargebotene Hand anzunehmen zögerte, trat ihm das beleidigte Mädchen näher. „Sinke nieder, sprach sie, vor deinem Wohlthäter, meinem Retter! Danke ihm, daß er dir unglücklicher Zögerer nicht raubte, was er zu nehmen berechtigt war. Ihm war die Treue deines Mädchens theuer und heilig. Ohne seine Tugend, ohne seinen Edelmuth hätten wir des Lebens schönstes Glück verloren!

Den Jüngling setzte die Rede in Erstaunen; aber er zweifelte an ihrer Wahrheit nicht. Denn Wahrheit sprach des Mädchens schuldloser Blick. Bewunderung und

Ehrfurcht gegen eine That, gegen eine Entsagung, wovon er fühlte, daß sein Herz ihrer kaum fähig würde gewesen seyn, bemeisterten sich seiner allgewaltig. Die Majestät einer solchen Tugend drückte ihn zu Boden. Er stammelte Dank, er wagte es kaum zu dem Manne aufzublicken, dessen ewiger Schuldner er geworden war.

Pythagoras genoß einige Augenblicke des süßen Lohns inniger reiner Dankbarkeit. Auch das frohlockende Mädchen war an der Seite des Geliebten vor ihm niedergesunken. Er legte segnend seine Hände auf beyder Haupt. Ja, sprach er leise: die Tugend lohnt mit den süßesten Freuden, wenn gleich ihr Erwerb mächtigen Kampf kostet! Seyd glücklich, seyd tugendhaft! Genießet der seeligen Freuden, die mir das unerforschliche Schicksal versagte. — Steht auf! Weihet diesen Tag der Freude! — Gedenkt des Pythagoras, wenn er zu eurem Glücke etwas beytrug.

Er entfernte sich schnell. Ein schöneres Gefühl hatte er noch nie gehabt. Seine Tugend hatte den gefährlichsten Kampf be-

standen, den schönsten Sieg erfochten. Die Freyheit des bessern Selbsts, war ihm durch den siegendsten Beweis eigener Erfahrung, bestätigt. Ein neues Licht gieng ihm über den Pfad der Wahrheit auf. Die Grundfeste des Systems der Wahrheit war für ihn jetzt gelegt. Das eine unerklärbare Etwas, welches alles Guten und Schönen Urquelle seyn müsse, erkannte er in dem heiligen Gesetze des freyen Geistes, in jener majestätischen Stimme des Herzens, die mächtiger als alle Sinnenreize in der gefährlichen Stunde der Versuchung, diese ihm überwinden gelehrt hatte.

Es ward ihm gewiß, der Mensch nach seinem edlern Theile, müsse aus einer unendlich über die Sinnenwelt erhabenen Natur abstammen. Bevor er in dieses sinnliche Daseyn gerufen ward, müsse er schon als Geist existirt haben, und fortwähren, wenn gleich die körperliche Hülle in den Staub sänke. — Mäßigkeit und Herrschaft über die sinnlichen Begierden erkannte er heller als jemals als die höchste, des Men-

schen würdige Tugend. Ihre Möglichkeit und Erreichbarkeit, war ihm von nun an über jeden Zweifel erhaben.

Das System, welches nachmals sein kühner Geist weiter ausbildete, war gegründet und alle seine Theile waren ihrem wesentlichen Gehalte nach, schon da. Das unbegreifliche Princip der Pflicht, schien ihm nur durch körperlose Zahlen schematisch ausgedrückt werden zu können. Aus dieser Idee bildete sich nachmals, seine künstliche Zahlentheorie.

Die Betrachtungen, in welchen sein Geist versunken war, wurden beym Eintritte in die Stadt durch das Getümmel des feyerlichen zu Adonis Ehren angestellten Aufzugs, unterbrochen. Die Procession eröfnete Byblos schönste Bürgerin. Vor ihr her ward Adonis Bildsäule getragen. Nachher folgten viele junge Frauenzimmer, deren jedes einen Korb mit Kuchen, Früchten, Blumen und belaubten Baumästen trug, worüber duftende Wohlgerüche gestreut waren. Den Aufzug beschloß eine Gruppe jüngerer Mädchen, welche schöne Teppiche und zwey,

reich mit Gold und Silber gestickte Betten trugen. Hierauf lag Adonis Statue, bleich wie in der Stunde des Todes; aber diese Todenblässe schien des unglücklichen Jünglings Schönheit noch zu erhöhen.

Am Meeresgestade entlang wurde der Aufzug unter feierlich gesungenen Todtenhymnen gehalten. Da man an den benannten Fluß gelangt war, wurden Todtenopfer geschlachtet, wobey Männer und Weiber sich in frommer Wuth mit stark zusammen gedrehten Peitschen geisselten. Des Festes Hauptfeierlichkeit war für die Nacht aufgespart. Beym Einbruche derselben trugen nämlich im feierlichen Gepränge die angesehensten Frauenzimmer Adonis Bildsäule in den Tempel und legten sie auf ein prächtiges Trauerbette. Dann wurden alle Lichter ausgelöscht und man hörte in der Dunkelheit nur wehklagende Stimmen. Nach Verlauf von drey Stunden, stürzte mit einer brennenden Fackel der Hierophant athemlos herzu, und rief laut, er ist wieder auferstanden.

Dieses war das Signal einer plötzlichen Veränderung lauter Wehklagen in jubelnde Freudentöne. Die Statue ward von dem Todenlager genommen, und man überließ sich der ausgelassensten Freude.

Pythagoras hatte allen diesen Feierlichkeiten mit beygewohnt; aber sein Herz nahm geringen Antheil daran. Er bemerkte unter dem versammleten Frauenzimmer zu seinem Erstaunen auch öffentliche Buhlerinnen, welche sich durch freche Blicke und sinnliche Begierden reizenden Putz auszeichneten. Er konnte daraus leicht ahnden, welchen Character das Fest annehmen würde, und verließ eilig den Ort, der nun der zügelloseste Wollust geweihet wurde.

Was sollte er da noch lernen! Seine edlen Gefühle stimmten wenig zusammen mit den unreinen Gefühlen, denen hier Opfer gebracht wurden. Frühmorgens am folgenden Tage verließ er die Stadt; sein Herz zog ihn nach dem weisen Hierophanten zurück, dessen Belehrungen er genossen, der

ihm noch wohlthätigere Aufklärungen versprochen hatte.

Er war zur bestimmten Zeit in Sidon. Der Mond krümmte sichelförmig wieder seine Hörner. Pythagoras erblickte es mit Entzücken und wanderte in das dunkele Thal zur Grotte Maara.

Im blassen trügerischen Schimmer des Mondes sah er schon von ferne, unter den Bäumen, welche der Höhle Eingang beschatteten, den heiligen Mann langsam umher wandeln. Pythagoras eilte ihm entgegen; der Hierophant hörte seinen raschen Fußtritt, blickte auf, erkannte den Weisheit liebenden Jüngling und kam ihm mit offenen Armen entgegen.

Hieroph. Willkommen Theurer! Schon harrte ich deiner. Hast du dein Wissen bereichert.

Pyth. Ich habe es Ehrwürdiger. Meinem Herzen ist die Tugend heiliger noch geworden; denn ich erfuhr, daß sie alleiu unserer angestammten Würde Wächter sey.

Hieroph. Heil dir Jüngling! Ich sahe

so etwas voraus; du warst bey Adonis Feste zu Byblos.

Pyth. Ja mein Vater! Und eben da fühlte und empfand ich, was der Mensch seyn kann, wenn er will. (Nun erzählte Pythagoras unverholen sein Abentheuer; — der entzückte Priester der Wahrheit schloß ihn zärtlich in seine Arme, drückte ihn brünstig an seinen Busen, dann legte er segnend seine gefalteten Hände auf des gerührten Jünglings Haupt) „Nun, sprach er, so gebe auch ich dir meinen Seegen, den Seegen womit nur die Tugend lohnt. Heute weile bey mir! Mit Anbruch des Tages führe ich dich ins Gebürge, wo neue Entdeckungen deiner harren.“

Ein Lager von dürrem Moos, war dem Ermüdeten bereitet. Obst und Milch, worein feine Kuchen gebrockt wurden, stillten seinen Hunger. Dann legte er sich an des Hierophanten Seite zur Ruhe, und ein wohlthätiger Schlummer schloß bald seine Augen. Als er erwachte, fand er den ehrwürdigen Freund nicht mehr an seiner Seite. Er erhob sich schnell, eilte aus der Höhle,

und erblickte den Priester in andächtiger Rührung, auf den Knieen liegend. In majestätischer Pracht schwang sich die Tageskönigin eben über das Gebürge empor. Pythagoras begleitete des Hierophanten stilles Gebet mit leisen Seufzern und mit jener frommen Rührung, welche sich des schuldlosen Herzens in der schönen Natur so allmächtig bemeistert.

Die Freunde umarmten sich stillschweigend nach beendigter Morgenandacht. — Ein stärkendes Frühstück genossen sie dann, und nun forderte der Hierophant seinen Gast auf, mit ihm die vorhabende Wanderung anzutreten.

Der enge Fußpfad schlängelte sich eine Weile am Abhange des Gebürges fort, über ihn hieng mit Schnee bedeckten Gipfel der Libanon, in dessen hohen Cedern der Morgenwind rauschte. In der Gegend von Sidon, nähert mit sanften Abstupfungen sich das Gebürge der Küste, und bildet an der Südseite, ein langes zuweilen enges, zuweilen breiteres Thal; kleinere Berge durchschneiden es öfter. In der Nähe von

Tyrus scheint ein anderes Gebürge des vorigen weitern Fortgang hemmen zu wollen. Von der Küste steigt es plötzlich gegen Nordosten empor, und bildet die natürliche Grenze zwischen Phönicien, und den Wohnsitzen der Hebräer.

Lange hatten auf diesem Felsenwege, die abwechselnden, bald sanfte Rührungen, bald erhabene Empfindungen in der Seele erregenden Aussichten über Meer und Land, des Jünglings Aufmerksamkeit gefesselt. Er war stillschweigend seinem Führer gefolgt; — jezt sahe er das stolze Tyrus wieder zu seinem Füßen; hoch schauete er über seine starken Mauern und prächtigen Palläste hinweg. Die Gegend ward gegen das Gebürge hin rauher. Neugier bewog ihn das Stillschweigen, welches auch der Hierophant bisher beobachtet hatte, zu unterbrechen.

Pyth. Freund! Wohin führst du mich? Unter uns am Gestade wandelte ich noch vor wenigen Tagen.

Hieroph. Siehst du dort jenen Himmel ansteigenden Berg, mit seinen steilen,

weit in die See hervorragenden Gipfel. Es ist der Karmel, wo der ewigen Gottheit reinster Dienst sich noch erhalten hat, wo in der freien majestätisch=erhabenen Natur, der Sohn der Erde den Unbegreiflichen ohne Tempel verehrt, wo reiner Sinn für Unschuld sich noch erhielt, wo greise Weisheit ihren Ruhesitz nahm; — dorthin führt unser Weg, dort soll dein Durst nach Wahrheit schöner befriedigt werden, als ich es zu thun vermochte *).

Pyth. O so führst du mich zu dem unschuldigen Hirtenvolke, wovon der Greis auf Arados mir schon Kunde gab. Dank dir dafür.

Hieroph. Nicht allein wirst du da wahre Natur=Einfalt kennen lernen, son=

---

*) Es ist am natürlichsten die Endigung des Antilibanons an der See bey dem Carmel anzunehmen. Sieh: *Tacit. histor. lib. II. cap.* 18 *Est Judaeam inter Suriamque Carmelus, ita vocant montem deumque: nec simulacrum deo aut templum orat tantum et reverentia.*

dern auch die Belehrungen eines Weisen erhalten, dessen tiefer richtiger Forschungsgeist, dessen ausgebreitete Welt- und Menschenkenntniß alles übertrift, was du vielleicht je hörtest und sahest.

Pyth. Wie, in jenen einsamen abgelegenen Thälern soll Welt- und Menschenkenntniß zu Hause seyn! Wäre das möglich!

Hieroph. Höre die Geschichte meines Lebens, und du wirst, was ich dir eben versprach, begreiffen. Mein Vater und mein Oheim, bekleideten beyde die hohe Würde der Suffeten zu Tyrus. Auch ich war dazu bestimmt, und erhielt die, eines so hohen und zugleich gefährlichen Postens, angemessene Erziehung. Du weißt, durch welche Revolution in jener reichen Stadt die königliche Regierung abgeschaft worden war. Ein handelndes, ein durch Reichthum zu neuen Gährungen stets geneigtes Volk, (wie Tyrus Bewohner sind) konnte aber selbst eine Verfassung, welche seine Freyheit sicherte, nicht lange ertragen. Man war mit den Suffeten, welche gesetz-

liche Ordnung mit Ernst aufrecht erhielten, bald unzufrieden. Der Zunder des Aufruhrs glimmte unter der Asche. Assyriens Despot drohete Tyrus den Untergang; mein Vater und mein Oheim riethen zu kräftigen Maßregeln, sie suchten die streitbaren Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes geschickt zu machen, und die im Überfluß schwelgenden Purpurfärber und Fabrikanten zu zwingen, daß sie einen Theil ihrer Reichthümer zur Vertheidigung des Vaterlandes verwenden sollten. Die wollüstigen Prasser fanden dieses Ansinnen hochverrätherisch. Eine geheime Verschwörung ward gegen meinen edlen Vater und Oheim angezettelt und dem Volke fälschlich vorgespiegelt: sie seyen auf seinen Untergang bedacht. Des wankelmüthigen im Solde der Reichen stehenden Pöbels Wuth wurde dadurch dermaßen angefacht, daß er stürmisch die Bestrafung der schändlich sogenannten Landesverräther verlangte.

Das wars, was die Boshaften gewünscht hatten. Der Prozeß war kurz und entscheidend, wie sichs von so ungerechten Richtern

erwarten ließ. Die herbeste Todesstraf ward den Unschuldigen zuerkannt. Noch früh genug erfuhren sie durch einen treugebliebenen Freund das barbarische Urtheil, und retteten sich unter dem Schleyer der Nacht ins Gebürge.

Mein Vater wollte nicht länger in seinem undankbaren Vaterlande verweilen, er übergab mich der Obhut meines Oheims, versprach uns dereinst aufzusuchen, und verließ uns am dritten Tage. Mit mir wandte sich mein Oheim nach Sidon. Der Hierophant in Maaras Grotte war sein alter Freund. Bey ihm lebten wir verborgen mehrere Jahre.

Nicht lange währte es, so empfand Tyrus die Folgen seines Unsinns und seiner Grausamkeit gegen die edelsten Bürger. Der Assyrische Eroberer brach mit einem furchtbaren Heere in unsere Staaten, nachdem er dem Reiche der Juden eine schreckliches Ende gemacht hatte. Sidon unterwarf sich und erhielt Gnade. Die stolzen und doch zum Kriege nicht hinlänglich vorbereiteten Tyrier leisteten Widerstand. Ihre

Stadt ward erobert und zerstört. Aber freylich erhob sich auf der festen Insel bald ein neues Tyrus, das nun die Suffeten Regierung aufgab und sich wieder einem Könige unterwarf.

Der Hierophant hatte meinen Oheim gebeten, seine Stelle dereinst wieder zu bekleiden; aber dieser war dazu nicht geneigt. Er stellte mich anstatt seiner dem heiligen Manne zum Nachfolger dar. Er selbst begab sich nach Arados, um der heitern Ruhe zu genießen, die dort seiner harrte. Er verabredete mit mir das Zeichen, welches du zum Beweise seiner Freundschaft mir überreichtest.

Ich ward nach des Hierophanten Tode sein Nachfolger im heiligen Amte. Belehrungen meines Vorgängers, der Unterricht meines Oheims und eigene Erfahrungen ließen mich dem Charakter meines Volks, seine Geschichte und unserer Religion wahren Gehalt aus einen andern, als den gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachten. Mehr als dieses kam mir die Weisheit meines Vaters zu statten.

Schon hatte ich drey Jahre die hohepriesterliche Würde bekleidet, da kam er, als ich lange seinen Todt betrauert hatte, unvermuthet hier an. Ich erfuhr, daß er nach vieljährigen Wanderungen in Babylon, Ägypten und den Nachbarländern sich auf den Carmel, unter den unschuldigen Nachkömmlingen der Urbewohner dieses Landes niedergelassen habe; daß er ihr Lehrer, ihr Rathgeber und sogar der Schiedesrichter ihrer unbedeutenden Streitigkeiten sey. Seine reife Welt- und Menschenkenntniß, sein tief eindringender Forscherblick, seine Bekanntschaft mit den geheimen Triebfedern unserer Gewalthaber u. s. f. zündeten mir über manche Erscheinungen ein neues Licht an.

Dieses ist der Mann, Pythagoras, welchen du kennen lernen sollst, und du wirst selbst prüfen, ob ich zuviel dir versprach! Daß ich ihm durch diesen Besuch in deiner Gesellschaft eine süße Freude bereite, ist mir gewiß.

Pythagoras war von Dankbarkeit gegen seinen edelmüthigen Führer durchdrungen.

Die

Die Erzählung hatte den Weg sehr gekürzt. Schon waren sie in dem kleinen Thale, welches der Kissa durchströmt, am Fuße des Carmel. Sie stiegen nun langsam bergan. Bald kamen sie an eine Schwefelquelle, in welcher man eine Fackel anzünden konnte, dann an einen kleinen Bach, der zwischen kostbaren Weinreben herabsprudelte. Auf dem Bergrücken lagen viele große Kiesel, welche die Form einer Melone hatten, so daß man hätte glauben können, es wären lauter versteinerte Melonen gewesen. Auch hatten sie inwendig, wenn sie zerschlagen wurden, das vollkommene Gebäude dieser Frucht.

Bald nachher langte man in ein kleines, den brennenden Sonnenstrahlen sehr ausgesetztes Thal, wo wirklich eine Menge der vortreflichsten Melonen wuchs, wodurch die fleißige Hand der Bergbewohner zur Genüge angedeutet ward.

Jezt trafen die Wanderer einige der gutmüthigen Bergbewohner an. Sie waren auffallend sonderbar gekleidet. Ein langes Stück Tuch von weißer Farbe mit schwarzer

Verbrämung wallte von den Schultern bis zu den Füßen herab. An ihrem Mantel war eine Art weißer Kappe zur Hauptbedeckung befestigt. Ihre Gesichtsbildung war nicht unangenehm, aber ein sonderbarer Zug von verschlossener, tief im Gemüthe brütender Schwärmerey, ward dem Menschenkenner darin sichtbar.

Ihre Sprache war eine Mischung von wohlklingendem phönicischen und altgriechischen Dialecte. In ihren Antworten waren sie kurz und energisch. Ihre Rede war malerisch und bilderreich.

Der Hierophant führte ihnen den Pythagoras als seinen Freund zu. Sie empfiengen ihn mit angenehmer Gefälligkeit, luden ihn ein, im Schatten eines hohen Palmbaumes zu ruhen, und brachten gastfreundschaftlich ein mit Milch angefülltes Gefäß zu seiner Labung herbey. Dann bereiteten sie ein frugales Mahl von Früchten und Honig. Einige von ihnen hatten inzwischen des Hierophanten Vater, von der Ankunft seines Sohnes benachrichtigt.

Er kam, als die Ermüdeten das erquik-

kende Mahl eben beendigt hatten. Seinen Sohn schloß er mit väterlicher Inbrunst ans Herz, dann erkundigte er sich nach Pythagoras Herkunft und Absicht.

Hieroph. Mein Vater, es ist ein ächter Schüler der Weisheit. Dein edler Bruder schickte ihn mir, und ich führe ihn jezt dir zu, damit sein Durst nach Wahrheit durch dich noch mehr befriedigt werde.

Der Greis. (indem er freundlich bewillkommend dem Pythagoras die Hand entgegen reicht) Meines Sohnes Zeugniß für dich genügt mir. Dein edler freyer Blick, dein freundschaftlich Antlitz, dein schon männlicher Ernst beweiset mir, Jüngling, du seyst auch meiner Freundschaft würdig. Sag an, was verlangst du hier kennen zu lernen!

Pyth. Mein Geist, ehrwürdiger Greis, neigt sich ehrfurchtsvoll vor dem deinigen. Mein Herz fühlt mit kindlicher Achtung und Liebe sich zu dir hingezogen. Ich sehe hier Sittenreinheit und Unschuld. Wie vermochtet ihr sie, umgeben von verdorbenen Nationen, zu erhalten?

Der Greis. Mein Sohn! Der Ort den wir bewohnen, mag kein Eroberer betreten. Hierdurch führt kein Weg zu großen glänzenden Thaten. Darum ließ man von außen uns in Ruhe, und innere Ruhe sichern wir uns selbst. Denn hier giebt es keine Politic, keinen Handel, keinen glänzenden Götterdienst, keine Priester und Redner. Jeder von uns hat ein kleines Feld, welches er selbst bearbeitet und wobey, wenn es ihm zu schwer wird, seine Nachbaren ihm helfen müssen. Jeder von uns hat eine bequeme Grotte zur Wohnung, für sich und seine Lebensgenossin. Pracht und Luxus sind hier völlig unbekannt. Ruhe ist unser Glück. Forschen nach Wahrheit der Weisen Freude. Die minder dazu geschickten versehen desto eifriger die zur Befriedigung gemeinschaftlicher Bedürfnisse nothwendigen Arbeiten.

Pyth. Leidenschaften muß es doch auch hier geben. Sie werden mit den Menschen geboren. Von ihrer Herrschaft ist selbst der Weiseste nicht ganz frey!

Greis. Mit der Zeit kann man ihnen

doch Stillschweigen auflegen. Hier finden sie weniger Nahrung, als sonst irgendwo. Herrschsucht und Stolz, wen könnten sie hier leiten? Habbegier und Ruhmsucht, wo fänden sie hier Stoff und Anreiz? Wollust und Sinnenbegier, wie könnten sie bey uns wuchern? Doch wenn ja eine solche wilde Pflanze unvermuthet bey uns aufschießt, so wissen wir uns ihrer bald zu entledigen. Wer in unsere einfache Ordnung sich nicht schicken will, den verweisen wir in das Getümmel der Welt. Rückkehr zu uns, ohne erwiesene Besserung, bringt unvermeidlichen Todt.

Pyth. Aber doch können in eurer Gesellschaft nicht alle gleichen Rang, gleiche Rechte und Ansprüche haben!

Greis. Unter uns gilt kein Rang als der, den Weisheit, reifere Erfahrung und richtigere Erkenntniß des Wahren und Guten geben. Jene zahlreich um den Bergrücken zerstreuten Dorfschaften, welche ich dir auf unsern Wanderungen zeigen werde, sind von unschuldigen einfachen Naturmenschen bewohnt, die von den Lastern der Welt

wenig oder gar nichts wissen. Die Aeltesten und Weisesten machen eine geschlossene Gesellschaft aus, deren Vorsteher ich gegenwärtig bin. Wir bewohnen den Gipfel des Berges. Unseren Rathschlägen folgen die Jüngern, und unsere Entscheidung lassen sie sich gefallen. Wir schließen die Ehen. Nehmen die Kinder in den gemeinschaftlichen Familienbund auf, besorgen die Gebräuche bey Leichenbegängnissen. Die väterliche, königliche und priesterliche Gewalt ist hier auf das genaueste vereinigt.

Pyth. Dann genießet ihr freylich eines seltenen, beneidungswürdigen Glücks. Habt ihr aber auch die Religion hier in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit beybehalten können?

Greis. Folge mir Jüngling, und ich will dann deine Frage beantworten!

Der ehrwürdige Alte führte den Lernbegierigen durch ein dicht verwachsenes Gebüsch, höher den Berg hinan. Sie traten auf einen freyen ebenen Platz, welcher mit dichtem hohem Grase bedeckt war. In der Mitte erhob sich ein Altar, welcher aus

einem Haufen unbehauener mit uraltem Moose bewachsener Steine gebildet war. Vier hohe Cedern beschatteten den heiligen Ort. — „Siehe hier, sprach der Greis, unsern Tempel. Seinen Raum begrenzt nur der unermeßliche Horizont. Der Gott, den wir verehren, hat keinen andern Namen, als den des majestätischen Berges, worauf wir stehen. Denn wir wagen es nicht, dem Unbegreiflichen mit selbstgemachten Namen zu belegen. Seine Kraft wirkt im unendlichen All, sein Odem belebt alles, er war von jeher, was er ist, und wird ewig seyn, was er war!“

„Ihn ehrt kein Geplärre langer sinnloser Gebete; ihn vergnügen keine Opfer von Menschenhänden geschlachtet; der Unendliche, der alles umfaßt, bedarf zu seiner Verherrlichung keiner pomphaften Ceremonien und Feste. Nur reine Andacht des Herzens ehrt ihn wirklich! Damit ehren wir ihn!

Pyth. (innig gerührt) Ja, Unbegreiflicher, das ist der einzige dir gebührende Name, auch ich will stets so dich verehren.

Greis. Thue es mein Sohn, und du wirst Frieden mit dir selbst haben. Der wahre Zweck unserer Entfernung von dem übrigen Menschengeschlechte, so wie der auf diesem Berge unter uns geschlossenen Vereinigung ist nur der: wir wollen wahrhafte Kinder der Natur, und alles, was von dieser guten Mutter entfernen könnte, soll uns fremd seyn. Der Gott, den wir verehren, ist die Natur selbst, mindestens wirkt und lebt er in allen ihren Theilen. Sein Gesetz ist das Gesetz der Natur. Wer ihr folgt, der nähert sich ihm. Diese Religion, diese Weisheit und ihre Erwerbung, ist so einfach, wie die Natur selbst.

Pyth. Aber gebietet nicht auch jenes heilige Gesetz, diese Weisheit unter den Menschen allgemeiner zu machen, und dazu jede Kraft, jedes Mittel, jede Gelegenheit, die uns gegeben ward, zu benutzen?

Greis. Die Verfolgung dieses edlen Ziels gehört der raschen Jugend, unsere Kräfte übersteigt sie bey weiten. Wir erfüllen unsere Pflicht, indem wir hier einen sichern Zufluchtsort verkannter und verfolg-

ter Tugend eröffnen. Gern nehmen wir unter uns auf, die des geräuschvollen bürgerlichen Lebens Müden, die edlen vor dem Joche des Despotismus fliehenden Freyheitsfreunde, die verfolgten Redlichen, die Weisen, welche in ruhiger Muße den Urquellen des Guten und wahren nachzuforschen streben. Wir versammlen uns jeden Abend auf dieser Ebene, lagern uns um jenen klaren Quell, und theilen einander unsere Betrachtungen mit. Wahrheit frey zu suchen ist unsere Freude, sie zu finden unser Ziel. Belehrt durch die Erfahrung aller Zeiten, daß Menschen, welche ihre Einsichten zunächst für sich benutzten, immer die glücklichsten waren, suchen wir uns dieses Glücks, als der einzigen Belohnung, die uns zu Theil werden kann, zu bemächtigen.

Pyth. Aber wie, wenn ein eifrig nach Wahrheit forschender, euch bäte, ihm euer Licht zu leihen, damit es seinen Pfad erleuchte, würdet ihr Erfüllung seiner Bitte verweigern? Durch ihn, der thätig strebt, wahre Aufklärung und Menschenwohl zu

befördern, könntet denn auch ihr Weisheits Beförderer werden!

Greis. (faßt freundschaftlich Pythagoras Hand und drückt sie zärtlich) Jüngling! ich begreife, was du sagen willst. Dir sey dein Wunsch gewährt; denn das Kleinod der Weisheit wird wuchern in deiner Hand. Komm jezt zur Ruhe und Erquickung. Ich führe dich hernach in den Zirkel meiner Brüder.

Der gütige Wirth führte den Pythagoras in eine geräumige und bequem zur Wohnung eingerichtete Grotte. Als er da mit Speise und Trank erquickt war, die Nacht anbrach und der Mond seinen blassen Schimmer über die Felsenhöhen und Cedern Wälder verbreitete, versammelte sich auf dem Rasenplatze vor der Grotte die auserwählte Gesellschaft. Der Greis trat hinaus, machte den Brüdern die Anwesenheit eines Fremdlings bekannt, und forderte sie zugleich zu einer feyerlichen Versammlung auf den siebenten Tag des Neumondes auf. Dann wollte er den Schüler der Weisheit ihnen vorstellen. Die Versammlung ward

darum heute früher als gewöhnlich aufgehoben. Pythagoras genoß einer sanften Ruhe. Mit Aufgang der Sonne weckte ihn der Greis. „Der heutige Tag, sprach er nach geendigter Andacht, sey einer Wanderung durch die nahe liegenden Dorfschaften gewidmet. Du sollst die Menschen kennen lernen, wie sie unverdorben aus dem Schooße der Natur hervorgehen.

Im nächsten Dorfe am Abhange des Berges an der Südseite, fanden sie nur Kinder, mehrere bejahrte und einige jüngere Frauenspersonen. Die Männer waren mit der Feldarbeit beschäftigt. Die Kinder hüpften dem ehrwürdigen Greise froh entgegen, forderten von ihm Blumen und Früchte; zutrauliches, furchtloses, offenes Wesen zeigte sich in ihrem ganzen Benehmen; selbst der Anblick zweyer fremder Männer machte sie weder schüchtern noch verlegen. Der Greis unterhielt sich mit ihnen, wie ein Vater mit seinen Kindern; fragte nach ihren heutigen Arbeiten und Beschäftigungen, und gab ihnen einige Anweisungen, wie sie diese noch angenehmer einrichten könnten.

Ein junges schönes Weib, mit einem Säuglinge im Arme, trat den Ankömmlingen jetzt aus einer der niedrigen und nur von Baumzweigen geflochtenen Hütten entgegen. Beym Anblicke des Ehrwürdigen, strahlte Freude aus ihren blauen Augen; sie ergriff seine Hand, drückte sie ehrfurchtsvoll an den Mund, und der Säugling streckte seine Aermchen dem Verehrten, wie zum frohen Willkommen entgegen.

Der Greis segnete ihn, und sprach dann: nicht wahr, meine Tochter, du bist glücklich durch den Gatten, mit welchem ich dich vereinigt!

Das Weib schlug den frohen Blick zu den Wolken, ein dankbarer Seufzer entquoll der schönen Brust. Ach! sprach sie leise, — ich bin es so sehr! Ewige Gottheit, erhalte mir meinen Gatten und dieses, sein geliebtes Ebenbild!

Greis. Wo ist jetzt dein Mann?

Das Weib. Unter jenem Hügel bestellt er unser kleines Feld. Ich erwartete ihn schon, als ich eure Fußtritte vernahm. Ha,

da kommt er! O welche Freude auch für ihn, euch hier zu sehen!

Durch das Gebüsch drängte sich ein kraftvoller junger Mann herzu. Freude blitzte aus seinen Augen, als er den Stifter seines Glücks erblickte. Er eilte ihm entgegen, hieß ihn herzlich willkommen, zog ihn und seine Begleiter mit freundschaftlicher Gewalt in die ruhige Wohnung des häuslichen Glücks.

Auf einem einfach gearbeiteten Tische stand ein Gefäß voll Milch. Kuchen von feinem Mehl lagen dabey und saftige Früchte. Es war der frohen Familie schon zubereitetes Mittagsmahl. Mit edler Gastfreundschaft bat der erfreute Wirth seine willkommenen Gäste, an dem auch für sie bereiteten Mahle Theil zu nehmen. Sein Begehren wurde erfüllt. Freundschaft, Dankbarkeit, zärtliche Gattenliebe und das süße Mitgefühl des unschuldigen Glücks, würzten allen das frugale Mahl.

Pythagoras forschte bey dem jungen Manne nach seinen Arbeiten und Beschäftigungen. Mein glückliches Leben, erwie-

derte derselbe, ist zwischen Arbeiten und frohem Gatten- und Vatergenusse getheilt. — Zwar kehre ich oft müde von der Tagesarbeit in diese Hütte zurück; aber dann trocknet meine süße Lebensgefährten mir den Schweis von der Stirn, hat mir ein erquickendes Mahl zubereitet, bringt mir den lächelnden Säugling entgegen, und läßt an ihrem treuen Busen mich ruhen. Uns stört kein Feind, uns raubt kein Bösewicht unser sauer erworbenes Eigenthum; und giebt der Himmel günstige Witterung zum Gedeihen der Früchte, was bedarf es dann noch mehr, um froh und glücklich zu seyn!

Pyth. Heil dir, mein Freund, bey dieser sichern Lebensweisheit! Aber wie, wenn der Todt! — —

Der Mann. Freudenstörer! Warum und wozu diese Erinnerung! Ach schon raubte der Unerbittliche unsere gute Mutter; sie war Zeugin, Theilnehmerin unsers Glücks.

Der Greis Du hast Recht, mein Sohn, jene Erinnerung frommt nichts für den Rechtschaffenen, der seine Pflichten treu erfüllt. Ihr sollt nur eurer Trennung geden-

ken, um während der Zeit eurer Vereinigung euch desto inniger zu lieben.

Das junge Weib war während dieser letzten Worte aufgestanden, hatte sich ihrem Manne genaht und umpfieng ihn jezt mit zärtlicher Inbrunst. Ja das wollen, das werden wir immer thun, sprachen beyde, wie aus einem Munde. Es war eine Scene des reinsten Entzückens für den gefühlvollen theilnehmenden Zuschauer. Ein Getümmel, welches sich vor der Hütte hören ließ, unterbrach sie. Die Kinder hatten des allgeliebten Greises Ankunft bekannt gemacht, Männer und Weiber waren von der Arbeit heimgekehrt, hatten die frohe Nachricht gehört, und kamen jezt sämtlich um ihren Wohlthäter zu bewillkommen.

Er trat heraus. Der Haufe umringte ihn frohlockend. Man küßte seine Hände, sein Gewand, den Staub unter seinen Füßen. Reine wahre Fröhlichkeit hatte ihren unverkennbaren Stempel auf aller Antliz gedruckt. Der eine hatte dieses, der andere jenes Anliegen. Der gefällige Greis gab allen mit gleicher Güte Rath. Seine Ankunft war

ein Freudenfest unter den unschuldigen Kindern der Natur.

Gegen Abend begleiteten die Männer die kleine Reisegesellschaft zu dem nächsten Dorfe, wo der Greis mit seinen Freunden übernachten wollte. Ohne Auswahl klopfte er an der nächsten Hütte Thür. Als sie eröffnet ward und die Bewohner des Dorfs den, der ihre Gastfreundschaft begehrte, erkannten, ertönte ein lautes Frohlocken. Pythagoras fand auch hier reinen Frohsinn, gewürzt und erhalten durch Thätigkeit; offene herzliche Mittheilung unschuldiger Gefühle, und dankbaren Genuß eines stillen, durch Arbeit erworbenen Glücks.

Als sie nach einigen Tagen ihre Wanderungen am Fuße des Berges geendigt hatten, lud der ehrwürdige Greis seinen, ihm schon sehr werth gewordenen Gast, zu einer Reise auf den höhern Theil des Gebürges ein. Pythagoras nahm die Einladung mit Freuden an. Nach einem beschwerlichen Wege hatten sie den hohen Gipfel des Carmel erstiegen. Das brausende Meer und die auf demselben schnell hinstreichenden

Fahr-

Fahrzeuge, waren mit blaulichten Nebel bedeckt. Vom Gebürge herab öffnete sich nach Süden die reizendste Aussicht. Ein von Bergen durchschnittenes, von rauschenden Strömen und Bächen bewässertes, mit grünenden Auen und majestätischen Wäldern bedecktes Land, lag ausgespannt da, unter des Beschauers Füßen.

Pythagoras genoß des reizendsten Anblicks in ganzer Fülle. Der Greis hatte lange schweigend ihm zur Seite gestanden, nun faßte er des Entzückten Hand, und sprach: Dieses Land und das Volk, welches darin hauset, solltest du kennen lernen, mein Sohn. Ich führte dich darum hieher, daß du zuförderst selbst beobachten möchtest, was und wie viel die Natur that, um dort eins ihrer erhabensten Werke zu stande zu bringen.

Pyth. Wohnen nicht in jenen Gefilden die Hebräer, das eigensinnigste, gegen fremde Cultur verschlossenste Volk?

Greis. Du hast es errathen. Aber wisse mein Sohn, daß jenes Volk des Wahrheitsforschers besondere Aufmerksamkeit in

jeder Rücksicht verdient. Denn es hat den originellsten Stamcharakter behauptet, wie selbst Äegyptens Bewohner es nicht vermocht haben, so eigensinnig sie auch fremde Sitten und Gebräuche von ihren Grenzen abwehren. Ich hielt mich auf meiner Flucht lange in jenen Gegenden auf; lernte den eigenthümlichen Sinn ihrer Bewohner, lernte die höchstsonderbaren Religionsideen und die wahre Geschichte des hebräischen Stammes kennen. Dir, dem unbefangenen Forscher nach Wahrheit, gebe ich Wahrheit, wie ich sie fand.

Pyth. Dank dir, Ehrwürdiger! Lehre mich erst das Land, dann seine Bewohner kennen.

Greis. Schaue hin! Gleich einer Abdachung zieht von dem hohen Gebürge im Süden das Land sich zum Meere herab. Umschlossen von Bergen, bildet sich in seinem Innern ein weites Becken, worin alle Ströme und Bäche vom gegenseitigen Abhange der Gebürge herabstürzend, sich vereinigen müssen. Zusammen bilden sie den Hauptstrom, Jordan genannt. Wo das

enge Zusammentreten der Berge den bequemen Abfluß der Gewässer hindert, bildet der Jordan fischreiche Seen, er endet sein Daseyn im todten Meere, weil nach Süden hin, durch das überall begrenzende Gebürge, kein Abfluß mehr möglich ist.

Auf beyden Seiten des Flusses schuf die Natur fruchtbare Thäler, nackt aber sind die Felsen, wodurch sie begrenzt werden. Dürre ist der Boden gegen das Meer zu. Überfluß und Mangel, sanfte Naturschönheiten und Grausen erweckende wilde Felsengruppen wechseln stets mit einander. Berge, Thäler, grünende Auen, majestätische Wälder, rauschende Ströme und Bäche bieten in steter Abwechselung sich dem Auge, dem Gefühle, der Mitempfindung des denkenden Wanderers dar.

Zum Schaffen kühner Ideen, spornt also dort den Geist allmächtig die schaffende und zerstörende Natur. Umgeben sieht sich der Bewohner jenes Landes vom prächtigen Amphitheater des mit weichen Schnee bedeckten Libanons. Eine bald üppig-verschwenderische, bald karge und stiefmütter-

liche Natur ruft zur Thätigkeit. Alles was der Geist des Menschen zu erfinden, was unermüdete Arbeit zu erstreben vermag, konnte in jenem Lande gedeihen.

Zunächst geben die tiefen Berghöhlen, die brausenden mineralischen Quellen, die brüllend in dem Schilfrohr des Jordans und auf dem Gebürge hausenden wilden Thiere, die majestätischen Wälder, die erhabenen und wild schönen Naturscenen der ungezügelten Phantasie einen kühnen Schwung, überfüllen sie mit majestätischen Bildern, wecken das Dichterfeuer, beleben die Gefühle für das Erhabene und Schöne, hauchen feurige Andacht und hohe Empfindungen der Seele zu. Wie glaubst du, mein Sohn, daß ein Volk auf diesem Boden angesiedelt, gezogen, gebildet; — denken, fühlen und hoffen mußte?

Pyth. Unstreitig im Nachbilde der Natur, die es umgab, — roh und wild, aber dabey doch erhaben und edel!

Greis. Du hast beynahe Recht. Höre die Geschichte, und du wirst fühlen, wie viel du von deinem Urtheile zurücknehmen

mußt. Im fruchtbaren Thale, zwischen dem Tigris und Euphrat, drängten die Nomadenhorden einander. Ein kluger Emir entschloß sich das Getümmel zu verlassen und mit seiner Horde die noch unbesetzten Wiesen an des Jordans Ufern einzunehmen. Die dort schon angesessenen nannten ihn Eber, d. h. den jenseits Hergekommenen; unter seiner Familie hieß er Abraham. Er ist der Stammvater der Hebräer. Ein Mann weise und kühn, wie ein Nomade es seyn kann, war er. Einen der Götter ohne Zahl, den er zu seinem besondern Schutzfetisch erwählte, hatte er aus Mesopotamien mit in die neuen Wohnsitze gebracht. Dieser Gott ohne Gestalt, den der einfache Nomadenverstand, als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, wie ein Nomade sie kennt, dachte, führte den Namen Jehova. Abraham gieng mit ihm um, wie der Freund mit dem Freunde; Jehova war sein gütiger Herr, mehrte seine Heerden, gab ihm Orakelsprüche im Traume, sprach durch Donner und Blitz mit dem Ehrfurchtsvollen, schützte

ihn in Gefahren, und schenkte ihm endlich einen rechtmäßigen Erben der vermehrten Güter. Nach dem Kindessinne des Nomaden war diese Religion gemischt aus Furcht, Dankbarkeit und Liebe, kindisch und einfältig. Sie kannte keine Tempel und keine Priester. Ein Stein auf dem Felde war des Unerforschlichen Altar; Abraham selbst sein Priester.

Unter Abrahams Söhnen, die dem Stammgotte treu blieben, nahm die Horde zwar zu an Macht und Reichthum, aber auch an empörender Unsittlichkeit. Des Nomaden stärkste Leidenschaft war Rachsucht. Den Beleidigten konnte nur Blut versöhnen. Schon wurden Liebestränke gemischt und Verräthereyen geübt. Es gab schon damals unter den Lieblingen Jehovas feile Priesterinnen der Wollust, die auf offenen Felde zum Liebesgenusse frech einladen durften.

Hungersnoth zwang die Horde in Ägypten Hülfe zu suchen. Einer aus ihrer Mitte, des Emirs Sohn, von seinen Brüdern als Sclave nach Ägypten verkauft, war dort

des Pharao Liebling geworden. Er zog seine Familie ins Nilland, und verschaffte ihr, da der Hunger sie zwang, die Ufer des Jordans zu verlassen, feste Wohnsitze. Was meinst du: war nun der Weg zur Cultur den umherziehenden Hirten eröffnet?

Pyth. Allerdings! Ägypten mußte ihnen einen neuen Charakter, neue Sitten, Gebräuche und Vorstellungen anbilden.

Greis. So scheint es, so sollte man es erwarten, und doch war dem nicht so. Der Nomade vergißt auch, wenn er anderwärts glücklicher ist, seines Vaterlandes nicht leicht. So gieng es mit den Hebräern. Der Emir, und selbst des Pharao Liebling, sein Sohn, verordneten auf dem Todtenbette, ihre Leichen in das heilige Land der Väter zurück zu führen. Der ganzen Horde blieb nach ihrem Beyspiele das Heimweh nach einem Lande, in welchem Jehovas Ströme rauschten, Jehovas Berge majestätisch sich erhoben, wo sein reichster Seegen sich ohne Mühe und Arbeit das Nöthige für das Nomadische Leben gab, und wo die Leichname der freyen Väter ruheten.

Pyth. Aber wie war es möglich, daß dieser eigenthümliche Stammcharakter der Hebräer in Ägypten sich erhielt?

Greis. Du wirst es begreifen, wenn ich dir sage: daß die Horde nicht in verschiedenen Gegenden des Landes sich zerstreuete, sondern als ein besonderer Stamm in einer Provinz sich ansiedelte. So konnten nun die alten Sagen und Überlieferungen vom Vater auf den Sohn sich fortpflanzen, auch die heiligen Lieder und Gesänge, den Wunsch zur Rückkehr, stets rege erhalten.

Der Ägyptier Haß und Verachtung mußte ein Volk treffen, das in ihrem policirten Staate eigensinnig in nomadischer Roheit verharren wollte. Unter diesem Hasse und dem daraus folgenden Drucke ward der Gedanke an die Wohnsitze der freyen Väter, ward der Wunsch zur Rückkehr den Hebräern noch mehr Bedürfniß und Trost. Laut wurden diese Wünsche geäußert, und vermehrten eben darum von Tagen zu Tagen den Haß der Ägyptier. Denn was durften diese nicht von einer Horde fürchten, die unglaublich sich vermehrte, und doch weder

ihre Wohlthäter noch das Land, das ihnen Nahrung gab, liebte; von einer Horde, die ihren Stammgott als in stetem Kriege mit den Göttern der Ägyptier begriffen sich dachte! Wie leicht konnten diese Menschen einmal mit den Nomaden am arabischen Meerbusen sich vereinigen, Ägypten unterjochen und ein neues Hycksas Regiment einführen?

Um wenigstens ihre zahlreiche Vermehrung zu hemmen, ward nun der grausame Befehl zur Ersäufung der hebräischen neugeborenen Knaben gegeben; ein Befehl, über welchen die Namenvorsteher mit eiserner Strenge wachten. Ingrimm und verschlossene Wuth kochte in den Seelen der Hebräer. Der Aufbruch ins freye Land der Väter that noth. Aber woher sollten sie, bey allem ihren Trotze doch verzagt, den Muth nehmen zu einem Aufbruche, der mit den Waffen in der Hand erzwungen werden mußte? Nur ein Zaubermittel gab es, diesen Muth zu schaffen. Ein großer kühner Geist mußte sich dessen zweckmäßig als Anführer der Verzagten bedienen. Es

war der Glaube an Jehovens besondern Schutz. Die Sagen der Väter hatten ihn erhalten. Gestählt, geweckt, in Thätigkeit mußte er gesetzt werden. Und er ward es, durch einen großen Mann.

Pyth. Wahrlich das muß ein seltener kühner Geist gewesen seyn! Welch ein Wagstück, solch einem Volke die Freyheit zu geben, und es zur Selbstständigkeit zu führen!

Greis. Wie alle seine Brüder war auch dieser große Mann, als neugeborner Knabe zum Tode des Ersäufens, als er kaum die Welt angeschrien hatte, bestimmt. Der Eltern Schlauheit rettete aber nicht nur sein Leben, sondern spielten ihn auch der Königstochter in die Hände. Seine eigene Mutter ward seine Amme, und diese flößte ihn heisse feurige Liebe zu seiner Nation, den Glauben an Jehova, den Gott seiner Väter und den innigen Wunsch zur Rückkehr ins Vaterland ein. Sie nannte ihn Moses, und brachte den Knaben, als er heran wuchs, zur Königstochter, seiner Retterin und Pflegemutter wieder zurück. Dem Priestercollegium zu Memphis trug diese

denn seine Erziehung und Belehrung auf, so vereinigte sich bey ihm hebräische Denkart mit ägyptischer Cultur. Das Unrecht, das Sclavenjoch, welches seine Brüder erdulteten, empörte seine kühne freye Seele. In Grimm über die schändliche Behandlung, die von einem ägyptischen Aufseher einer seiner Brüder erdulden mußte, erschlug er den Ägytier. Verborgen konnte die That nicht bleiben. Man verfolgte ihn, er mußte fliehen. Wohin? das ergab sich leicht. — Zu den freyen Nomaden Hirten am arabischen Meerbusen. Eines Priesters Tochter lernte er dort kennen, gewann des sanften Mädchens Liebe und des Vaters Freundschaft. Jethros Tochter ward Moses Weib. Er war der Oberhirt seines Schwiegervaters, uud trieb seine Heerden in felsigtem Arabien herum.

Hier in der Einsamkeit beschäftigte ihn das Elend seines Volks mehr denn vormals. Die grausen erhabenen Naturscenen, welche er täglich vor Augen hatte, stimmten seinen Geist zur hochfliegenden Schwärmerey. Der Wunsch: seines Volkes Befreyer zu seyn,

ward immer lebendiger in seinem Herzen, und dazu gesellte sich die Rachsucht für selbst erduldete Verfolgungen. Mit wahrer Inbrunst labte sich jezt seine Seele an den heiligen Sagen der Väter; seine Phantasie stets lebhaft beschäftigt und gespannt zu jeder großen und kühnen Erwartung, ließ ihn in dem Donner, der durch die Felsenklüfte krachte, Jehovas auffordernde Stimme vernehmen. In der Abendröthe brannten die Dornenbüsche und verbrannten nicht! Das war Gottes Finger, Jehova der Ewige, Allgewaltige war ihm nahe und befohl, der Befreyer seiner Lieblinge zu werden. Das Gesicht wunderbar und hehr, hatte seine Phantasie entglüthet, aber bey ruhigerer Gemüthsstimmung entgiengen ihm die Schwierigkeiten seines Unternehmens nicht. Doch Johova stand ihm zur Seite, der Gott seiner Väter! Auf ihn bauete er, und noch hatte er Verbindungen mit seinen Brüdern in Ägypten.

Sein Bruder, von seiner Rückkunft benachrichtigt, kam ihm entgegen. Ein gemeinschaftlicher Plan ward verabredet. Nur

unter Jehovens Auctorität konnte man handeln. Seine Verheißungen wurden den zusammengerufenen Aeltesten erklärt, und wie gern jene Menschen, die nunmehr eingetretene Erfüllung ihrer alten heiligen Sagen glaubten, läßt leichtlich sich ermessen.

Schreckliche Landplagen von Moses vorhergesehen und als göttliche Strafgerichte geltend gemacht, trafen damals Ägypten. Die Ägyptier und ihr Pharao sahen bald das allgemeine Elend aus demselben Gesichtspunkte an, und erlaubten den Nomaden die Rückkehr. Das unkriegerische Volk verband Moses zuerst durch ein feyerliches Mahl; die Beschneidung trennte es von anderen Völkern und weihete es zu Jehovens Eigenthum. Der Aufbruch geschahe nun in Haufen von funfzigen. Moses führte die Horde durch die wüsten Gegenden am arabischen Meerbusen; er wußte aus alter Bekanntschaft der Gegend, wo er mittelst einer seichten Furth bey der Ebbe, den Meeresarm sicher passiren konnte. Die Nachgiebigkeit bereuend setzten die Ägyptier, ihren Pharao an der Spitze, mit starken Reutergeschwa-

dern den Abziehenden nach. Die Hebräer glaubten in dem vor dem Heere nach alter orientalischer Sitte hergetragenen Feuer, ihren Schutzgott selbst zu erblicken. Am Tage glich das Feuer einer schwebenden Nebelwolke. Doch entfiel ihnen der Muth, als am arabischen Meerbusen sie die ägyptischen Geschwader hinter sich in der Nähe erblickten. Moses wußte doch Rath. Er ließ, um die Ägyptier zu täuschen, das Feuer hinter dem Zuge hertragen, und passirte zur Zeit der Ebbe, in der Nacht, die seichte Furth. Die Ägyptier wurden endlich den Betrug gewahr, setzten nach, als die Fluth wieder eintrat und kamen elendiglich im Meere um.

Die wunderbare Rettung entschied für Moses Ansehn. Nun konnte er mit Nachdruck als Sprecher der Gottheit, als oberster Fürst, als Priester Jehovens, von dem die Orakel ausgiengen, handeln. Ein Sieg über die Amalekiter folgte, und noch mehr gestählt ward dadurch der Muth. — Aber nur Furcht, nur Entsetzen vor Jehovens Macht, dessen Repräsentant der Heerfüh-

rer war, konnte die rohe Menge in den Schranken der Ehrfurcht und unter dem Joche des Gehorsams erhalten. Moses führte das Volk in die feyerliche Gegend am Fuße des Sinai, wo er ehemals den Plan zur Befreyung der Elenden entwarf, wo Jehova ihm erschien, und wo sein Odem dem Geiste des kühnen Mannes höhern Muth, höhere Thatkraft einhauchte.

Hier mußte der Wohnsitz des Allgewaltigen, Furchtbaren seyn. Im Nebel gehüllt, und mit Donnergekrache, Feuerflammen um sich her sprühend, thronte er auf dem Gipfel des rauchenden Berges. Moses erstieg den Berg, Todesstrafe ward darauf gesetzt, wenn jemand dem heiligen Orte mit freventlichem Fuße sich nahete. Der Morgen war treflich gewählt, um die Scene Grausen erregend und furchtbar zu machen. Der Donner hallte in den Felsen gleich Posaunentönen, dicker Nebel bedeckte des Berges Spitze, rothe Feuerflammen durchzischten die Luft, ein furchtbarer Orcan wüthete rund umher. Zitternd warf das Volk sich nieder in den Staub und bat den Heerfüh-

rer, mit dem Allgewaltigen Furchtbaren zu reden. Dahin hatte er sie nur haben wollen. Er gieng in das rauchende Dunkel. Nun konnte er ungestört in Jehovas Namen die Gesetzgebung vollenden.

Wer war nun der Gott, dessen Allgewalt, dessen Machtgebote Moses so treflich geltend zu machen wußte? — wirst du fragen! — Höre! Es war nicht mehr der Gott, den mit kindischer Einfalt Abraham und seine nächsten Nachkommen verehrten. Nicht mehr der Freund, der zum Freunde gütig sprach. Nur der Name war ihm geblieben, und die heilige Sage, der Glaube an ihn, war nur benutzt. Jetzt erschien er als furchtbarer Herrscher, drohend, und zermalmend den, der seine Befehle verachtete. Eifersüchtig auf seine Majestät und mächtiger als alle Nachbargötter war er. Ein Schutzgott, der seinen Schutz sich theuer bezahlen, der nicht mehr jeden aus dem Volke, sondern gleich dem orientalischen Herrscher, nur seinen Vezier vor sich ließ, welcher seiner Sclaven demüthige Bitten vor sein Ohr bringen mußte. Blut nur versöhnte ihn.

Den

den Bund, der mit ihm geschlossen ward, heiligte und weihete Blut. — Und ein wahrer Bund war es, den Moses im Namen seines Volks mit dem Furchtbaren schloß. Auf beyden Seiten Versprechungen und Forderungen. Nach glücklich getroffener Übereinkunft, hielt man ein feyerliches Bundesmahl.

Der Jehova verhieß seinen Schutz und den Besitz des Wohnorts der Väter, versprach Sieg gegen die Feinde, Heil und Glück seinen treuen Unterthanen. Dafür ward ihm zum Königssitze unter der Horde im Lager, ein eigenes Zelt errichtet. Abgaben und Schutzgeld wurden ihm bestimmt. Ein Hofstaat, aus niedern und höhern Bedienten bestehend, wurde zu seinem Dienste angestellt. Als Großvezier stand Jehovas Repräsentant, der Hohepriester, an der Spitze. — Auch hatte der furchtbare Herrscher eine streitbare Leibwache, aus Moses Familie den Leviten bestehend, und stets bereit, jede Verletzung der Majestätsrechte des allgewaltigen Königs blutig zu rächen.

In diesem Geiste, der für ein rohes Nomaden-Volk freylich der angemessenste war, wurden nun alle Gesetze und Verordnungen abgefaßt. Alle galten als Machtgebote des unumschränkten Monarchen. Deutung und Verminderung derselben, war jedem Hebräer bey Todesstrafe untersagt.

Durch Furcht und Entsetzen wurde die Annahme der heiligen Constitution leicht bey dem Volke bewirkt, aber unendlich schwer war es sie zu erhalten. Die Levitenfamilie war zu hoch über die andern Stämme erhoben. Innere Gährungen waren daher unvermeidlich. Moses selbst wurde bald laut für einen Despoten erklärt. Einer seiner eignen Anverwandten, Korah, erhob sich gegen ihn und Aaron. Die Revolution war im Ausbruche, viele der Aeltesten des Volks hatten sich auf Korahs Seite gewandt. Der rächende Jehova nahm sich jezt des Heerführers, des kühnen Gesetzgebers an. Auf sein Geheiß wurden dreytausend Aufrührer von den Leviten erschlagen, und viele andere verschlang Feuer des Himmels. Fast funfzehntausend fielen

an eben dem Tage durch schreckliche Seuchen. Nun wagte es keiner mehr, dem Repräsentanten der furchtbaren Gottheit sich weiter zu widersetzen.

Pythag. Nach dem, was du mir schon vorher über den Charakter und die wilde Freyheitsbegier des Volkes sagtest, ließen wohl alle diese Ereignisse sich vorhersehen. Wie aber war nun die Constitution beschaffen, welche Moses seinem Volke gab?

Greis. Es war ein Gemisch von ägyptischen und eigenen, nach Zeit und Bedürfniß der Nomaden entworfenen Statuten. Der ganzen Verfassung lagen indessen nur zwey Hauptideen zum Grunde. Die erste: daß die Hebräer unmittelbar unter Jehovas eigner Regierung stehen, die ganze Verfassung also theokratisch gebildet seyn sollte, war offenbar aus ägyptischen Priesterideen entlehnt. Wählte ja das Volk einen König, so war dieser doch nur der Vollführer der durch die Priesterschaft kund gemachten Befehle Jehova's. — Die zweyte: daß Jehovas Lieblinge ein durchaus von aller Gemeinschaft mit den Nachbaren abgesonder-

tes Volk seyn sollten, war gleichfalls nach ägyptischen Vorstellungen von dem, was einem Volke Heil und Seegen giebt, gebildet. — Aus diesen Grundbegriffen folgte die ganze Gesetzgebung.

Das freye Eigenthum ward mächtig beschränkt durch ein Sabbatjahr, das nach Ablauf von sieben, und durch das Jubeljahr, welches nach Ablauf von funfzig Jahren eintrat. Alle Schulden waren dann erlassen und die Sclaven frey. Zwey Zehnten wurden von allen Gütern, nebst noch manchen Abgaben in Naturalien, der Priesterschaft entrichtet. Zinsen von ausgeliehenen Capitalien, durften nicht genommen werden. Vom Seehandel, wozu das Land so treflich gelegen ist, ward die Nation völlig abgehalten. Nur dürftiger Landhandel mit den nächsten Nachbaren, nur Viehzucht und Ackerbau sollten getrieben werden.

Darum konnten in jenem Lande, für dessen Cultur die wohlthätige Natur so viel that, weder Gewerbe noch Kunstfleis noch Städte, geschmückt und bereichert durch den Handel aufblühen. Der kluge Gesetzgeber

hatte seine Statuten nur für augenblickliche Bedürfnisse, wie er sie erkannte und fühlte, nicht für die ganze Folgezeit gegeben. Das Volk nahm seinen Sinn anders. Es sah nachmals jene Statuten für ewig gültige Regeln des Nationalglücks an. Und doch fand sich unter diesen Auserwählten Jehova's, nicht einmal allgemeine persönliche Freyheit! Der insolvente Schuldner ward Sclav seines Gläubigers. Sclaven zogen den Pflug, Sclaven arbeiteten in den wenigen Werkstätten. Das Weib selbst wurde wie unter rohen Barbaren gewöhnlich ist, gekauft und war die erste Sclavin des Hauses. — Der übersättigte grausame Mann, konnte durch einen Scheidebrief sie ungeahndet entlassen. Blutrache galt noch und erbte fort von dem Vater auf den Sohn. Jehovas Priester besaßen die wenigen Kenntnisse ausschließlich, die der Geist eines von jedem Austausche der Ideen abgeschnittenen Volkes, auffassen und festhalten konnte. Im Besitze der edelsten aller aus Ägypten mitgebrachten Künste, der Schreibekunst, benutzten sie diese nur zur Führung

der Geschlechtsregister. Ihre Arzeneykunde erstreckte sich nur auf Kenntniß und Heilmethode äußerlicher Hautausschläge und offener Wunden. Von allen Künsten des Geschmacks besaßen und vervollkommten sie keine; vielmehr erschienen ihnen diese Künste als heidnische Gräuel, die von Jehova abwendeten.

So ward aus jenem Volke eine stolze, auf ihres Gottes Gunst und Schutz eingebildet pochende, gegen jedes fremde Verdienst gefühllose und alle fremde Cultur hassende Nation.

Pyth. Wahrlich das ist ein widriges Bild! Und doch nannte von jeher, wie du sagtest, jenes Volk sich selbst das heilige!

Greis. Eben dieser wilde Nationalstolz ward ein festes Band, wodurch das Ganze zusammengehalten wurde. Die Nation bestand zwar aus zwölf Stämmen, benannt nach den zwölf Söhnen des hochgeehrten Emirs, dessen Lieblingssohn der Liebling des ägyptischen Pharao war; auch machte allerdings jeder Stamm für sich einen eignen Staat aus, dessen Interesse nicht immer

mit dem des Nachbarstammes dasselbe war; aber doch gewisse Vereinigungspunkte für das Ganze.

Die Stiftshütte oder der bewegliche Pallast des Schutzgottes war der allgemeine Nationaltempel, also ein sinnliches Denkmal, daß alle Stämme ein gemeinschaftliches Oberhaupt hatten, welches sie zu einem Staate vereinigte. Dort im Allerheiligsten des Zeltes stand die Bundeslade, worinn der Staatsvertrag des unsichtbaren Oberhaupts mit seiner auserwählten Nation aufbewahrt wurde. Dort ward das Gesetzbuch, welches Moses selbst geschrieben hatte, als ein Heiligthum aufbewahrt.

Wo der Nationalpallast war, mußten dreymal im Jahre zu den hohen Festen die Israeliten zusammen kommen. Das Passah, als das höchste Fest, war zur Erinnerung des Ausgangs aus Ägypten in das Land der freien Väter, gestiftet. Die Erstlinge des Feldes brachte man dann dem Nationalgotte zum Opfer. Das Pfingstfest sieben Wochen nachher war ein Dankfest für die Erndte. Am Lauberhütten-

feste freute man sich der Milde Jehovens in der Obst- und Weinlese. Tanz und frohe Gesänge erquickten auf diesen treflich berechneten Nationalversammlungen den Israeliten. Hier zeugte der Anblick des ganzen streitbaren Volks, hier prägte die gemeinschaftliche Freude allen das Gefühl ein: daß sie alle einen Gott hatten. Die Feindschaften aus der Heymath mitgebracht, wurden hier vor des Schutzgottes Antlitz vertilgt; Jünglinge und Mädchen der verschiedenen Stämme, lernten sich hier kennen und schlossen den Bund der Liebe. Dieses alles war von dem weisen Gesetzgeber treflich berechnet, hätte nur der rohe Nomadengeiz seine Weisheit nicht unwirksam gemacht. Als aus Ägypten mitgebrachte, für Klima, Lebensweise und Gesundheit gut angebrachte Statuten, sind die Verordnungen über Reinlichkeit der Speise, Körper und Kleidungen, die Verbote des Fleischgenusses von gewissen Thieren, die Befehle, sich fleisig zu waschen, und durch Fasten oder Gelübde den Geist zu heiligen, anzusehen. Sie waren für ein zur Rohheit und zum

Schmutze geneigtes Volk, für seine Vermehrung und zur Verhütung unnatürlicher Laster doppelt nothwendig. Auch war es um das hierarchische Regiment zu sichern, sehr nöthig die Priester-Kaste durch das ganze Land zu vertheilen, sie zu Wächterin der Nationalconstitution und des reinen Jehovendienstes zu machen, ihr Muße zur Bildung des Geistes durch Befreyung vom Ackerbaue und erschöpfenden Arbeiten zu gewähren, und sie als Depositair der gesammten Nationalkenntnisse über alle andere Bürger Classen, als einen Erbadel zu erheben.

Pyth. Ich fasse nach deiner Erklärung das Ganze jener sonderbaren Verfassung mit hellen Blicken; aber wie konnte eine solche Staatsverfassung in einem Lande ausgeübt werden, das doch von anderen Horden schon besetzt war? Wie wurden diese in die große Kette gezwängt, deren Glieder immer genau in einander griffen?

Greis. Mein Sohn, fast allen Gesetzgebern und Staatenstiftern scheint der Glaube eigen gewesen zu seyn, das Gesetz

der Nothwendigkeit begründe auch das Recht, gewisse Dinge mit Gewalt allgemein geltend zu machen.

Pyth. Wahrlich ein sonderbares Recht! Was ließe sich nicht alles unter diesen Titel bringen!

Greis. Und doch begründete auch Moses durch jenes Gesetz das Recht ein Land zu erobern, dessen kleinsten Theil ehemals der Israeliten Stammväter besessen hatten. Ja was noch mehr, er gründete und sanctionirte dadurch den grausamen Befehl, der so oft unter Jehovens Auctorität wiederholt wurde: die im Lande vorgefundenen ansässigen Nationen durchaus zu vertilgen. Dem Gesetzgeber war es auch daran noch nicht genug. Er verordnete sogar alle Denkmähler der vormaligen Landesbewohner zu zertrümmern. Kein Überbleibsel eines andern Cultus sollte locken zur Veränderung des Jehovendienstes, oder Hinziehen zu fremden Göttern.

Pyth. Es ist wahr, dieses barbarische Mittel war in einer Hinsicht entscheidend, aber wie erstickte er bey seinem Volke den

Reiz, sich in anderen Gegenden niederzulassen, und bey anderen Nationen sich anzusiedeln.

Greis. Leicht dadurch, daß er jeder Familie ein Grundeigenthum anwieß, welches ihr nie ganz entrissen werden konnte. Denn wurde es auch durch Faulheit, oder Unglücksfälle einiger Besitzer verringert, verpfändet, verkauft; so fiel doch im großen Erlaßjahre alles an die Familie, der es ursprünglich gehörte, wieder zurück. Nun war dadurch das Volk ausschließlich auf den Ackerbau zur Gewinnung der nothwendigsten Bedürfnisse beschränckt, und der Reiz zum Verkehre mit dem Auslande, fiel weg. Der allgemeine Charakter, den der Kaufmann so leicht durch Austausch der Ideen mit Fremden annimmt, konnte der Israelit nicht leicht annehmen; noch weniger großen Trieb, sich anderwärts anzusiedeln, empfinden. Eine starke Mauer war durch die Landesconstitution und den eifrig behaupteten National-Genius, rund um ihn her gezogen. Überdem konnte und brauchte die Nation kein ge-

münztes Geld. Genaue Arbeit Vertheilung war also nicht möglich, noch weniger Manufacturen und Fabriken, oder merkantilische Speculationen. Mochten denn immer die drey großen Nationalfeste zur Entstehung von Jahrhunderten Veranlassung geben! — Dadurch ward der Israelit nicht aus dem Gleise seines isolirten Lebens gebracht.

Pyth. Es ist unleugbar in diesem allen eine bewunderungswürdige Consequenz, wenn einmal der Zweck war: das Volk von jeder Verbindung mit dem Auslande abzuhalten. Aber warum machte Moses das Ganze sich nicht leichter, durch die so leicht aus Ägypten zu entlehnende Kasten-Abtheilung der Staatsbürger?

Greis. Das vermochte er nicht, wegen der Freyheitssucht und der von jeher unter allen Individuen der Horde herrschenden Gleichheit der Rechte. Die Hausväter und die Ältesten der Stämme hatten von jeher ein wichtiges Ansehen behauptet. Moses wußte daher, wie hoch er Levis Familie als die geheiligte Priester Kaste

auch stellte. Doch zugegeben, daß Repräsentanten aus dem Volke neben den Priestern Sitz und Stimme auf den Landtagen hatten. Richter und Schreiber wurden allerdings aus dem Stamme der Leviten genommen, und so behielt dieser in den allgemeinen Landesangelegenheiten immer den mächtigsten Einfluß. Du siehst, Aristokratie war hier mit Demokratie in der theokratischen Verfassung aufs genaueste verflochten.

Pyth. Nun bin ich neugierig zu hören, wie diese Constitution auf dem ferneren Zuge sich erhielt, wie sie gemodelt und geformt wurde!

Grets. Moses selbst kam nur bis zur Morgenseite des Jordans. Er übertrug die Geschäfte einem tapfern von ihm gebildeten Manne, dem Josua. Lücken wurden nun überall gemacht. Geändert und gemodelt ward so vieles an dem Gebäude, daß der weise Greis unmöglich verantwortlich für die Unfälle gemacht werden kann, die Schlag auf Schlag das Volk treffen. Unter Josua eroberten die Israeliten das

Land, welches in viele kleine Staaten, die keinen Nationalverein unter sich hatten, zertheilt war, leicht. Als die größern Staaten an die Reihe kamen, war durch die bisher erhaltenen Siege, der Nationalmuth schon gestärkt und die Kriegeserfahrenheit beträchtlich vermehrt. Die mächtigsten Stämme Ephraim und Juda bekamen ihren Sitz da, wo sie gegen die gefährlichsten Feinde, nemlich gegen die Philister, die besten Dienste leisten konnten. Die Vertheilung des Landes war jedoch höchst unproportionirt ausgefallen. — Ordnung herrschte nicht mehr in der getroffenen Verfügung. Drittehalb Stämme blieben schon früher auf der Südseite des Jordans sitzen. Juda hatte vom ganzen Lande bey weiten mehr als den vierten Theil inne. Zwischen den Stämmen saßen noch kananitische Nationen. Ausgerottet hatte man sie nicht, nach Moses ausdrücklichem Befehle. Als nun durch das getheilte Interesse Zwistigkeiten unter den Stämmen selbst ausbrachen; als nach Josuas Tode kein allgemeiner Heerführer wieder auftrat; als der das

allgemeine Staats = Intereße besorgende engere Ausschuß der Landstände aufhörte, und selbst der Hohepriester, Jehovens Repräsentant, so sehr verlohr, daß der Schandbube Abimelech sich über einen Theil des Landes eigenmächtig zum König erheben konnte. Da giengen die Leiden und das Elend des Volks erst recht an. Wilde Anarchie schwang ihre blutige Geißel über das Land. Jehoven wurden Bilder gemacht in verschiedenen Städten. Niemand wußte, welches das rechte sey. Dadurch kam noch mehr Eifersucht und Feindschaft unter die Stämme. Die allgemeinen Bande des Staats = Vereins waren zersprengt. Und nun erwachten die Feinde zur blutigen Rache.

Erst wurden einige Stämme, dann ward 40 Jahre lang ganz Israel unter das Joch der Nachbaren gebeugt. Endlich erwachte durch das allgemeine Elend angefacht, der Helden Geist in einigen kühnen und Freyheits liebenden Männern. Muthvoll traten sie auf gegen die Feinde, versammleten das gebeugte Volk unter ihre Fahnen, ver-

hießen unter Jehovas Machtwort, Sieg und Freyheit. Die Gelähmten erwachten, wilde Verzweifelung hetzte sie gegen die Feinde, Jehova half wieder. Der Sieg ward erfochten.

Pyth. So muß doch unter diesen Stürmen der Volks-Charakter noch mehr verderbt worden seyn, und jede sanfte Tugend erstickt.

Greis. So geschahe es auch wirklich. Das Volk sank tief in den Schlund der rohesten Unsittlichkeit. Mit barbarischer Wuth und wilder Grausamkeit focht man gegen einander. Sicherheit des Eigenthums war nirgend mehr. Selbst die dem Morgenländer so heilige Gastfreundschaft, war verschwunden. Denn Meuchelmord lauerte oftmals unter dem Dache des äußerlich gefälligen Wirths. Der Geschlechtstrieb, gieng in wilde zügellose Bestialität über, Weiber und Jungfrauen wurden an heiligen Örtern geschändet. Die Priester selbst verwildert und entartet, konnten, wollten nicht helfen. Sie heiligten Meuchelmord und Verrath, und ließen unschuldiges Blut

zur

zur Versöhnung des erzürnten Nationalgottes vergießen.

Ein schlauer, kühner Priester, Samuel war sein Name, vereinigte endlich wieder die Nation am Jehovens Altare. Die Zeiten der Ruhe und des Glücks kehrten wieder zurück. Aber nun hatte auch das Volk zur Genüge erfahren, wie schrecklich die Folge der Trennung, wie drückend der Mangel eines allgemeinen kriegserfahrenen Oberhaupts sey. Samuels Söhne erschienen als schändliche Lüstlinge. Ihre Bedrückungen wollte das Volk nicht länger ertragen; — es forderte die Wahl eines Königs.

Pyth. Wie eines Königs! Konnte ein solcher in diesem Staate, dessen eigentlicher Oberherr und König der Nationalgott war, statt finden! Wurde dadurch nicht vollends die heilige Verfassung umgestürzt.

Greis. Schon Moses hatte einen solchen Fall vorher gesehen, und Vorkehrungen getroffen, daß bey der Wahl eines Königs, die Constitution in der Hauptsache ungefährdet bliebe. Sein heiligster Befehl war; daß kein Ausländer zum König ge-

wählt werden, und daß die Wahl nicht von dem ganzen Volke, sondern nur von der Priester-Kaste abhängen sollte. Das Gesetzbuch ward dem Könige, als Leitfaden aller seiner Handlungen gegeben, und dem Volke gewissermaßen das Recht der Empörung zugestanden, sobald sein König von jener heiligen Norm abweiche.

Pyth. Allerdings war der Israeliten-König durch diese Verfügung unter die Aufsicht der Priester, so gut wie Ägyptens König gesezt. Aber wie viele Mittel blieben noch einem kühnen und verschmizten Regenten, um von diesen Banden sich los zu machen!

Greis. Eigentlich wenige oder gar keine, wenn er nicht gerade zu die eingegangene Capitulation über den Hauffen stoßen wollte. Er durfte nach Moses Verfügung, keine Privatreichthümer sammlen, damit er nicht durch Geschenke sich Anhang machen, und so den Priestern gefährlich werden könnte. Alle gesammleten Schäze sollten als Eigenthum des eigentlichen National-Königs Jehova, in der Stiftshütte nieder-

gelegt und der priesterlichen Disposition anvertrauet werden. — Der König durfte ferner keine zahlreiche Reuterey halten, damit ihm nicht etwa die Eroberungssucht anwandelte, und er dadurch verleitet, von der National-Constitution abweiche. Endlich war durch Moses, dem etwa zu erwählenden Könige, die Vielweiberey untersagt; damit nicht durch Ausländerinnen, fremde Ideen, die dem Dienste des National-Gottes nachtheilig werden konnten, in Umlauf gebracht würden. Du siehst, der weise Gesetzgeber hatte klüglich jeden Fall vorher berechnet.

Pyth. Und beobachtete man nun bey der Wahl des Königs, Moses weise Verfügungen.

Greis. Keinesweges. Dem schlauen Samuel war die Forderung des Volks höchst verdrüßlich. Er bot alles auf, dem Volke seinen Wunsch auszureden, stellte sein Begehren als Undank gegen den National-Gott vor, und schilderte mit rednerischer Kunst, den Druck gar fürchterlich, welchen Israel unter königlicher Regierung zu erdul-

den haben würde. Aber es half nicht. Samuel muste sich zur Wahl entschließen. Das that er denn endlich mit aller Vorsicht, deren sein greiser schlauer Kopf fähig war. Er gab den Hebräern einen König hehr und schön von Wuchs und Anstande, aber beschränkt am Verstande. Er nahm ihn aus dem schwächsten Stamme Benjamin, damit er keinen starken Anhang haben, und nie der Hierarchie gefährlich werden möge. Er erhob ihn unter Bedingungen und Umständen auf den Thron, die dem Erwählten es stets fühlbar machen sollten; er sey ein Geschöpf der priesterlichen Gewalt. Der neu erwählte König, hieß Saul.

Die mächtigen Stämme kehrten sich wenig an diese Wahl; doch da Saul als tapferer Krieger sich zeigte, entschied überall das Orakel Jehova's für ihn. Aber bald wandte sich dieses um, als Saul eigenen Willen geltend machen, und aus Menschlichkeit den gefangenen König der Amalekiter, nicht wie Samuel es befohlen hatte, morden wollte. — Nun ward der wüthende Priester selbst des Gefangenen Mörder,

erklärte Saul des Throns verlustig, und salbte heimlich einen Gegenkönig, klüglich aus dem mächtigen Stamme Juda, damit dieser der Wahl Nachdruck geben möchte.

Die Flamme des Bürgerkrieges, durch Jehovas Repräsentanten selbst angefacht, loderte auf. Saul ward aus Verzweiflung ein Selbstmörder. Nach blutigem Kampfe mit Isboseth dem Sohne Sauls, gelangte endlich der von Samuel erwählte König David aus Judas Stamme, zur Alleinherrschaft. Er ward seines Staats wahrer Bildner. Held und Dichter zugleich, hat keiner seiner Nachfolger ihn erreicht.

David war ein glücklicher Krieger. Er unterjochte die benachbarten Nationen, machte sie zinsbar, und schien selbst unserm Vaterlande gefährlich werden zu wollen. Unter diesem tapfern Monarchen bewies das Volk, daß auch Heldengeist ihm eingehaucht werden könne. Die zwölfstämmige Maße vereinigte sich jezt zu einem wirklichen Staate. Ein glänzender Hofstaat umgab die Person des Königs. Eine stehende

Miliz ward errichtet. Der König besaß große Schätze und bediente sich ihrer klüglich, um die Macht der Hierarchie zu schwächen. Jerusalem, eine stolze feste Stadt ward zur königlichen Residenz gemacht. Die reitzendsten Aussichten eröfneten sich; daß das Volk der Hebräer, den Welthandel mit den Phöniciern theilen würde. Dies war das goldne Zeitalter des Israelitischen Staats.

Den Priester-Orden erfüllte die Macht, das Ansehen und die feste Selbstständigkeit des Monarchen, mit Ingrim und Wuth. Die Hierarchie lag im Todeskampfe. Die Priester selbst vermochten nicht, sie zu retten. Aber auch hier hatte Samuels Geist ein schlaues Auskunftsmittel erdacht. Er hatte ein Institut gegründet, worin unter Aufsicht der Priester, junge talentvolle Männer in der Nationalweisheit unterrichtet, zu kühnen Sängern, vorzüglich aber zu Wächtern der Nationalconstitution gegen die Eingriffe des Monarchen, und zu beglaubigten Sprechern des furchtbaren Nationalgottes, gebildet werden sollten. Diese Institute,

hießen Prophetenschulen, und was an Geistes-Cultur unter den Hebräern nur irgend zu haben ist, findet sich bey den in diesen Instituten gebildeten Männern. Die Folgezeit macht mit kühnen treflichen Dichtern, mit patriotischen Geistern, mit muthvollen Bekämpfern des Despotengeistes der Könige, mit unerschrocknen Verfechten der Landes-Verfassung, welche aus jenen Schulen hervorgiengen, bekannt. Aber oft, nur zu oft, wandten auch jene Männer ihren hohen kühnen Geist dazu an, als selbstsüchtige Dämagogen die Orakel-Sprüche Jehovas gegen die innere Ruhe geltend zu machen. Oft standen sie an der Spitze des tumultuarischen Volkes. Oft widersezten sie sich mit kühnem Troze zweckmäßigen Verfügungen der Regenten. Noch öfter waren sie die eigensinnigsten Vertheidiger der Mauer, welche das hebräische Volk, feindseelig von aller Cultur und von allem Ideen Austausche, mit dem Auslande absonderte. Der Israelitische Staat, konnte daher nie das werden, wozu seine Lage in den günstigsten

Umständen und Gelegenheiten, das Volk mit Gewalt zwingen zu wollen, schien.

Davids Sohn und Nachfolger Salomo, in mancher Hinsicht mit Recht, in mancher mit Unrecht, der Weise genannt, schien zu einer noch glücklichern Umbildung des Staats bestimmt zu seyn. Er schloß Verbindungen mit dem Nachbaren, besonders mit dem Könige von Tyrus. Aber anstatt, daß das Volk selbst zum Handel und Verkehr mit dem Auslande hätte angeführt und aufgemuntert werden sollen, handelte nur der König. Den Gewinn des Handels wußten daher unsere Landsleute klüglich in ihren Seckel zu leiten. So baueten phönicische Künstler den prächtigen Tempel zu Jerusalem, die Hebräer waren nur Handlanger bey den Kunstarbeiten der Phönicier. Auf die Weise ward durch den Luxus des Hofes, nicht der Kunstfleiß unter dem Volke selbst geweckt, sondern das Bedürfnige lieferten Ausländer. Salomo versahe es endlich dadurch am meisten, daß er durch fremde Weiber, sich auch zu fremden Götterdienste verleiten ließ. Dieses geschahe

gerade, da die Verschwendung des Hofes und der Druck fast unerschwinglicher Abgaben das Volk schon mächtig empörten. Es zog nun mit den tief beleidigten Priestern Jehovas einen Strang. Als gar nach Salomos Tode sein unsinniger Sohn Rehabeam mit Despotengrimm herrschen wollte, zerfiel der Staat in zwey Reiche: Juda und Israel. Mit Hülfe des ägyptischen Pharao wußte Jerobeam, ein kühner Rebell, sich zum Könige von den zehen abgefallenen Stämmen zu machen.

Beyde Reiche geriethen in einen durch mehrere Jahrhunderte fortgesetzten Blutkampf. Die Propheten schürrten tüchtig das Feuer der Zwietracht an. Durch einsiedlerisches Leben, durch besondere Kleidertracht, durch dunkele, oft furchtbare, oft fröhliche Orakelsprüche, die sie in Jehovas Namen verkündigten, durch vorhergesehene und als göttliche Strafgerichte vorher angekündigte Landplagen, wurde bey dem abergläubischen, von roher Sinnlichkeit fast ausschließlich beherrschten Volke ihr Ansehen und ihre

Propheten Glorie verstärkt. Nun konnten sie, wie Elias es that, mit Dämagogen Wuth hundert Priester fremder Götter schlachten, Mord und Verrath und Rebellion gebieten, sie blieben doch heilige Männer, auf welchen Jehovens Geist ruhete.

Ungestraft wagten diese Männer Eingriffe in die Rechte des Regenten, wovon die meisten, weil die Könige Volksaufstand fürchten mußten, gelangen. So zwang schon eines Propheten Stimme, Rehabeam, den Krieg gegen das abtrünnige Israel, einzustellen. Nur Propheten bewirkten die bald darauf vorgenommene große Staatsreform im Reiche Juda. Als einer der Könige nach Rehabeam, den Handel, der unter David und Salomo geblühet hatte, wieder herstellen wollte, donnerte ein Prophet Jehovas Fluch auf ihn herab, und als gar der König mit einer israelitischen Prinzessin sich vermählen wollte, um beyde Reiche einander wieder zu nähern, untersagte es ihm der Prophet Micha, mit Androhung der fürchterlichsten göttlichen Strafe. Selbst das Bundesheer der Israe=

kiten gegen die Edomiter, mußte Judas König nach dem Machtgebote der Propheten wieder zurücksenden.

Trotz dieser so oft wiederholten und so oft geltend gemachten Stimme des Himmels, sanken beyde Reiche immer mehr in die schändlichste Sittenlosigkeit. Rebellen bestiegen den Thron durch Mord ihres Vorgängers. Blutige Bürgerkriege zertrümmerten den Wohlstand ihres Landes. Schändliche Weiber schwangen sich auf den Königssitz, und mordeten, um sich darauf zu erhalten, ihre eigene Familie. Reiner Jehovendienst war überall verschwunden, man sahe häufig Bilder des Gottes, von dem nach Moses heiligsten Befehl, kein Bildniß nach irgend ein Gleichniß gemacht werden sollte. So war nun auch der Grundpfeiler der theokratischen Verfassung erschüttert. Das Elend, der Jammer, die Leiden, welche in heiliger Wuth die Propheten, als Strafgerichte Jehovens über das abtrünnige Volk vorhersahen und vorher verkündigten, hätte jeder aufmerksame Beobachter, ohne von Jehovens Geist ins-

besondere geleitet zu werden, vorher sehen können.

Als die Mittelasiatischen Reiche eroberungssüchtige Regenten bekamen, konnte das in seinem Innersten zerrüttete und durch keinen festen Staatsverein zusammengehaltene Volk der Hebräer, der Sclaverey unmöglich entrinnen. Israel mußte aus begreiflichen Ursachen früher fallen, als Juda. Das erstere hatte keine feste Hauptstadt, und der Jehovendienst hielt doch in Juda, wohin alle Priester und Leviten sich geflüchtet hatten, die Volksmasse noch einigermaßen zusammen. Auch hatte Juda das Ungewitter dadurch, daß es gegen Assyrien sich demüthigte und ihm tributbar wurde, länger abgewandt, Israel sank zuerst in Assyriens Sclaverey. Nebukadnezar, der kühnste Assyrische Eroberer, bemächtigte sich endlich auch Judas Hauptstadt, Jerusalem, und machte dem ganzen Staate ein Ende.

Im Geiste des orientalischen Despotismus versetzte der Eroberer die überwundene Nation in das Herz seiner Staaten, beraubte

sie ihrer Heymath, und zwang sie zu fremden Sitten und Vorstellungen, um desto gewisser zu seyn, daß kein Abfall und keine Rebellion das Eroberte ihm wieder entreissen könnte.

Siebenzig Jahre trugen die Gebeugten das Joch der Assyrischen Sclaverey. Die schrecklich zerstörende Revolution, die nun in Erfüllung gegangenen Drohungen der Propheten, der Wunsch und die Sehnsucht nach bessern Zeiten, hatten einige Anhänglichkeit an Jehova erzeugt, die mit dem erworbenen Anstriche fremder Cultur wunderlich contrastirte. Milderung der Sitten, war durch den lange erzwungenen Aufenthalt im fremden Lande, gewonnen. Der Hebräische Geist hatte Geschmack an philosophischen Forschungen erhalten, und die Theologie der Hebräer, war mit einer Menge persischchaldäischer Ideen von bösen und guten Mittelwesen zwischen Jehova und dem Menschen bereichert worden. Überdem war in dem Exil der Wunsch nach Rettung, die doch einzig von Jehova kommen konnte, Erzeuger einer hoch begeistern-

den Hoffnung, auf einen von Jehova bald zu sendenden Retter, der sein Gesalbter, sein wahrer Repräsentant, sein Messias seyn sollte, geworden. Gleich wie an einer felsenfesten Stütze, hielt sich die Nation in dem Orcane des Jammers an dieser Hoffnung. Jede fröhliche Aussicht, welche die Propheten eröffnet hatten, ward auf diesen Glauben bezogen, und zur Begünstigung der sehnlichen Hoffnung gedeutet.

Jetzt, mein Sohn, stelle ich dich auf dem Standpunkte der Gegenwart! Siehe hin auf jenes Land, zum geringsten Theile erst wieder bebauet, größtentheils noch öde, menschenleer und verwüstet! Im Schicksale der Hebräer beginnt jetzt eine neue Periode, durch Persiens großen Monarchen. Er, der allen Staatsverhältnissen unserer Zeit einen neuen Schwung giebt, giebt ihn auch dem Schicksale der Hebräer.

Sein Eroberungszug hatte ihn durch dieses Land geführt, er hatte gesehen, wie es einst blühend durch seine fleißigen Bewohner, jetzt verödet da lag. Er wollte nicht

nur herrschen, er wollte gebieten über gesegnete Länder und über glückliche Menschen. Seine Religion näherte sich der jüdischen mehr, als irgend einer andern. Durch den Mund der Prophetenschüler hatte sich des begeisterten Jesaias *) Ahndung einer bessern Zukunft erhalten: daß Koresch, ein großer erhabener Mann, Jehovas Wohlgefallen erfüllen, zu Jerusalem sagen solle, es werde gebauet! und zum Tempel, er werde gegründet!

Der Spruch ward von den Juden auf Cyrus gedeutet. Der Monarch fand sich durch diese Deutung geehrt. Nun so geschehe auch dann, was euer Jehova verhieß, — dachte er. Er forderte durch ein Edict Jehovas Verehrer auf, wieder in ihr

---

*) Die Prophezeihung findet sich beym Jesaias 44, 28. und war fast 200 Jahre vor Cyrus gegeben. Aber sie wird begreiflich, wenn man nimmt daß der Name Koresch, wie Pharao, nicht sowohl ein Individuum, als einen großen Mann überhaupt bezeichnete.

väterliches Land zurückzukehren, und den Tempel ihres Gottes wieder aufzubauen. Auch befahl er den freywillig Zurückbleibenden, die Abziehenden auf alle Weise zu unterstützen. Serubabel, ein Enkel des letzten jüdischen Königs, ward als Bevollmächtigter des persischen Monarchen, an die Spitze des Zuges gestellt, und nach erblichen Rechte, Josua zum Hohenpriester bestimmt. Man wählte außer diesen noch zehn Anführer. Funfzigtausend zogen aus Assyrien wieder in das heilige Land der Väter. Damals, war es, als ich von Verräthern angeklagt, mein Vaterland verlassen mußte. Ich wandte mich nach jenen menschenleeren Gegenden, ich sahe die in ihr ödes Vaterland Zurückkehrenden.

Pyth. Es muß ein herzerhebender Anblick gewesen seyn. Sag mir, Ehrwürdiger, wie benahmen sie sich? Auch die Erzählung froher Begebenheiten macht fröhlich.

Greis. O mein Sohn, du denkst dir die Sache in einer fröhlichen Gestalt, — aber sie hatte eine sehr traurige. Das verödete

ödete Land gewährte den Zurückkehrenden einen jammervollen Anblick, auch hatten sie alle Drangsale und Leiden, die ihre Väter auf diesen Gefilden erdulden mußten, zu treu im Gedächtnisse. Als ihre Urväter in das Land, das sie erkämpfen sollten, einwanderten, giengen die Verheißungen Jehovas gleich einem schönen Morgen vor ihnen auf. Die aus Ägypten Entflohenen strebten der Freyheit entgegen. Aber jetzt, jetzt gab nur die Gnade eines fremden Monarchen ihnen einigen Trost. Die Verheißungen ihrer heiligen Seher schwammen wie ein dunkeles Abendroth über verheerte Gefilde und über den Gräbern ihrer gemordeten Väter *).

Und doch war dieser Zug, der reuig wegen ihrer Versündigung an Jehova Zurückkehrenden in anderer Hinsicht ein rührendes, herzerschütterndes Schauspiel. Gleich einem durch Unglück niedergeworfenen Greise, hielten die Tiefgebeugten sich einzig noch an

---

*) Siehe Grundriß der ältern Menschengeschichte von K. L. Woltmann. Erster Tom. 1797.

den Trümmern der Lebensweise und Denkungsart, welche einst in diesem heiligen Lande herrschten empor. Zu tief eingebrannt waren die Hauptzüge im Charakter der Juden, als daß nun eine freyere, den Zeitbedürfnissen angemessenere Verfassung hätte gebildet werden können. Die im Lande zurückgebliebenen Samaritaner wollte man, weil sie den Jehovendienst nicht rein erhalten hatten, keinesweges aufnehmen. Der zurückkehrende Haufe ward von Serubabel wieder in Stämme und Familien abgetheilt. Auf der Stelle, wo der erste Tempel gestanden hatte, sahe ich Jehovens Brandopferaltar wieder errichten, und versteckt war ich gegenwärtig, als man daselbst am großen Versöhnungstage, zum erstenmale wieder das entsündigende Opfer darbrachte.

Nachdem ich schon in diese Einsamkeit mich geflüchtet hatte, ist unter ihnen ein kühnerer Mann aufgetreten. Er soll, so hörte ich es, die alten heiligen Urkunden glücklich wieder aufgefunden haben. Dadurch wäre denn der Vereinigungspunkt der treuen Verehrer Jehovas für immer gefunden.

Pyth. Du hast mich, Ehrwürdiger, die Geschichte jenes sonderbaren Volks so ausführlich kennen gelehrt, wie ich bisher noch keines Volks Geschichte kannte. Manches neue Licht habe ich dadurch erhalten. Aber noch sehe ich nicht deutlich genug, warum nach deiner ersten Erklärung gerade dieses Volk besonders wichtig für den Wahrheitsforscher seyn soll!

Greis. Richte deine Aufmerksamkeit auf das Wenige, was ich dir noch sagen werde, und du wirst dich überzeugt fühlen, daß in der Geschichte jenes sonderbaren Völkchens, ein treflicher Leitfaden zur richtigen Ansicht der Culturverhältnisse aller unserer Zeitgenossen gefunden werde. Warum erscheinen wohl die Hebräer in ihrer ganzen Geschichte in Hinsicht auf Geistes- und Herzensbildung so armseelig, da sie doch einen Staatsstifter und Gesetzgeber an ihrer Spitze gehabt haben, wie kein anderes Volk sich rühmen kann? Du wirst durch ihre ganze Geschichte die Wahrheit bestätigt finden, daß eben darum das Volk nicht ward, was es werden konnte, weil

es nicht durch eigene Bedürfnisse allmählig, sondern wie mit einem Zauberschlage durch einen großen Geist, seine für ewig heilig und gültig gehaltene Verfassung bekam. Nimm dir daraus die Lehre: nie greife der Weise dem beschränkten Verstande der Menschen vor, nie fessele er sie an eine gewisse Form der Dinge, nie gebe er ihnen die für den Augenblick und das Zeitbedürfniß trefflichsten Verfügungen, als ewig gültige Statuten, wenn er der Menschheit wahrer Erzieher und Wohlthäter zu werden strebt. Den hohen Geist des großen Gesetzgebers der Juden faßten und fühlten nur wenige seines Volks. Diese Wenigen, waren unstreitig die edelsten Zöglinge der Prophetenschulen. Zwischen ihnen und dem übrigen Volke fand also immer, in Ansehung der Bildung ein großer Unterschied statt. Das Volk blieb unendlich hinter der Erziehung zurück, die Moses ihm geben wollte.

Pyth. Aber hätte nicht eine Verbindung edler Männer das Volk zu dem hohen Geiste seines Gesetzgebers erheben können?

Greis. Die Heldenperiode der Hebräer war unendlich verschieden von der Heldenperiode der Griechen. Keinen Zug, wie den der Argonauten, keine Verbindung, wie die der Amphyktionen, hat das Hebräische Volk aufzuweisen. Und warum nicht? — Solche Verbindungen, solche Entwürfe vertrugen sich schlechterdings nicht mit seiner heiligen Verfassung. Es sollte nicht erobern; es sollte keine Handelsreisen unternehmen, — sondern vielmehr auf den engen Bezirk seines Landes gefesselt seyn. Daher konnten unter dem Drucke rachsüchtiger Feinde, nur einzelne verwegene Helden in Israel aufstehen, deren Handlungen, weil sie Jehovas Ehre bezweckten, alle gerechtfertigt wurden, — wenn sie auch auf schändlichen Meuchelmord, den alle andere Völker verabscheueten, hingiengen.

Pyth. Aber die Erinnerung dieser kühnen Thaten, mußte doch die Phantasie reizen. In einem Lande, wo die Natur selbst so vielen Stoff zu höhern, kühnen, majestätischen Bildern darbot, war das leichter

als anders wo. Die göttliche Dichtkunst mußte das Volk ja veredeln helfen.

Greis. Die Hebräer hatten allerdings eine trefliche Sammlung erhabener Nationalgesänge. Denn schon Moses war Dichter und Sänger. David verflocht Musik und Dichtkunst sogar mit der ganzen Verfaßung des Jehovendienstes. Doch überlege wohl, daß die Hebräer nie Stoff zu begeisternden Heldengedichten hatten, — daß also ihnen die mannigfaltige Bildung entzogen wurde, welche heroische Dichtungen einem Volke gewähren.

Pyth. Wie, gab nicht der Zug aus Aegypten einen eben so treflichen Stoff zum Heldengedichte, als Trojas Eroberung, dem göttlichen Homer darbot.

Greis. Keineswegs; denn es wäre ein Verbrechen gewesen, den Jehova so darzustellen, als Homer seine Götter darstellen durfte. Es beschränkte sich die ganze Hebräische Dichtkunst nur auf einzelne Ausbrüche der Empfindungen, die wohl Einzelne, — nie aber die ganze Nation zu großen Thaten begeistern konnten. Was

Homer für die Griechen wurde, konnten weder Moses noch David für die Hebräer werden, obgleich ihre Sprache noch ungleich kühner, ungleich reicher an erhabenen Bildern, und wahrlich auch an großen göttlichen Empfindungen reicher das Herz ihrer Sänger war.

Noch ein mächtiges Hinderniß lag aber in der Religions- und Staatsverfassung der Hebräer, wodurch die Cultur feindselig von ihrem Lande abgehalten ward, und wahrscheinlich noch lange abgehalten werden wird. Die Hebräer kannten und schätzten die bildende Kunst nicht. Wie konnte also für sie, wie für andere Nationen, diese wohlthätige Erzieherin zur Vernunft und Sittlichkeit wirken!

Pyth. Warum schätzten sie die Kunst nicht, die schon in Ägypten und auf dieser Küste, seit Jahrhunderten im Flor war?

Greis. Die Religion muß die Stütze der Kunst seyn, sie war es auch bey allen sonst bekannten, einigermaßen cultivirten Völkern. Nur bey den Juden durfte sie es

nie werden. Der Schutzgott der Hebräer war nur ein Phantom für die Phantasie, dem nie eine, wenn noch so erhabene Vorstellung für die äußere Sinne, adäquat seyn konnte.

Die Bilder, welche von ihm entworfen wurden, giengen alle ins Unermeßliche und Unbeschränkte durch Raum und Zeit. Freylich lag für die wenigen Geister, die solcher Ideale fähig waren, etwas unendlich Erhabenes in der unbeschränkten Vorstellung vom Wesen ihres Jehova. Der, den kein Bild der Phantasie erreichte, war doch dem Herzen so nahe. Er sprach durch des Gewissens Stimme zu seinem treuen Verehrer und überall in der weiten Schöpfung wehete sein belebender schöpferischer Hauch. Darum, mein Sohn, wirst du bey keinem der griechischen Dichter so erhabene, Herz und Geist erschütternde Vorstellungen von ihren Göttern finden, als bey den Hebräischen Propheten, die ihre Dichtungen immer aufs unermeßlich Große und Erhabene anlegten.

Pyth. Erlaube mir noch eine Bemer-

kung! In allen Statuten des großen Gesetzgebers der Juden finde ich keine moralische Denksprüche, Sitten- und Lebensregeln, die denen glichen, welche Solon, Lykurg, Numa und andere Staatenstifter ihren Mitbürgern einprägten.

Greis. Du kamst von selbst auf den Punkt, den ich absichtlich deinen Augen so lange entrückte, um ihn als letztes Resultat dir desto wichtiger zu machen. Deine Bemerkung ist wahr und richtig. Moses machte seine Befehle nie aus dem Gesichtspunkte der Moralität geltend, und in der That, für ein so rohes und verwildertes Volk, würde es auch wenig gefruchtet haben. Die moralischen Vorschriften, welche allerdings in seiner Gesetzgebung sich finden, gab er als bürgerliche Gesetze. So ward die Religion der Juden eine Religion ohne Moral, nur auf Sclavenfurcht gegründet. Eine Religion, die unvereinbar mit jeder freyen Forschung nach den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen seyn mußte. Eine Religion, deren Belohnungen und Strafen einzig auf das gegenwärtige Leben

berechnet waren, die eben darum der mächtigsten Hülfe zur Sittlichkeit für den rohen Menschen, nehmlich der Hoffnung auf Belohnung der Tugend, der Furcht vor der Strafe in einem zukünftigen Leben, entbehrte. Der Glaube an Zukunft, der schon in den frühesten Dichtungen der Griechen bemerklich ist, fand sich bey den Hebräern nicht. Gänzliche Zernichtung des Menschen konnten freylich die Hebräer sich nicht denken, und daher bildete sich bey ihnen die Idee, von einem dunkeln schaurigen Todtenreiche, Scheol genannt, in welchem die Gestorbenen als kraftlose Dunstgestalten ein freudenloses Daseyn fortsetzten. Weniger noch, als die Religionen der Griechen, Phönicier und Ägypter, konnte also der Jehovendienst, unerträglich durch ein Geschleppe von Gebräuchen, Ceremonien, Opfer, Reinigungen und Kasteiungen, zur sittlichen Bildung des Volks wirken. Alles gieng aufs Äußerliche hin, und nur Legalität, nicht Sittlichkeit konnte dadurch bewirkt werden. Siehe nun diese Menschen, welche von Ägyptens Sclaverey bis jetzt, fortwährend

ihre Fesseln schleppten, und das Joch einer Constitution trugen, welche, weil sie für ewig gültig gehalten wurde, die Quelle alles ihres Elends ward, siehe! wie sie trotz jedem Schicksale ihre Wahrheit fest-halten, und indem alle Denkmähler ihrer Väter verwittert und zerstört da liegen, doch wieder in das öde Land zurückkehren, um in dem Tempel Jehovas auf Moria, ein Vereinigungszeichen für ihre zerstreueten Brüder zu errichten.

Siehe, mein Sohn, so eigensinnig hält der Mensch eine vermeintliche Wahrheit fest, wenn von Jugend auf sie mit der Bildung seines Charakters verwebt und dem Gemüthe gleichsam eingebrannt wird. Ich überlasse es dir, aus dieser großen, durch die Geschichte jenes Volks laut gepredigten Wahrheit, die Norm deiner künftigen Thätigkeit für Menschen und Staatenwohl, abzuleiten. Du mußt fühlen, du mußt erkennen, was der Menschheit Noth thut, damit ihr Genius die Fesseln zerbrechend, sich höher empor schwinge.

Pyth. Wenigstens fühle ich jezt mehr

als jemals stark die Pflicht, meinen Brüdern, deren Wohlthäter ich zu werden hoffe, das hohe Gut der Geistesfreyheit über alles wichtig zu machen, und sie nie in Banden zu legen, deren Abstreifung vielleicht Jahrhunderte nicht zu bewirken vermögen. Ich segne diesen Tag und die Lehre, die hier mir zu Theil ward. Nie werde ich ihn vergessen.

Greis. Wohlan, mein Sohn, so laß uns zurückkehren zu meiner stillen Wohnung. Der Zweck unserer Wanderung ist erreicht.

Die Ermüdeten übernachteten in der Hütte eines jener einfachen und gutmüthigen Naturmenschen, welche des Berges Abhang bewohnten. Am folgenden Tage kamen sie in des Greises Wohnung zurück. Es war nun Vollmond, der Hierophant mußte heiliger Verrichtungen wegen, in die Nähe von Sidon zurückkehren. Pythagoras wünschte in die Gesellschaft der Heiligen vom Berge Carmel aufgenommen zu werden, und der Alte vom Berge hatte ihm die Erfüllung seines Wunsches zugesagt. Pythagoras

war nach dem zärtlichen Abschiede des Hierophanten, mit dem Greise allein.

Am Abend des zweyten Tages versammleten sich auf der grünen Ebene die sieben Ältesten der Gesellschaft. Pythagoras ward von seinem ehrwürdigen Wirthe in ihre Mitte geführt. Als er seinen eifrigen Wunsch erklärt hatte, bildeten die Versammleten einen Zirkel um ihn her. Der Älteste sprach ein feyerliches Gebet, welches an die Natur, als die allgütige Mutter aller Wesen, gerichtet war; dann befragte er die andern Brüder: ob sie die Aufnahme des Jünglings billigten.

Ein feyerliches Schweigen, das mehrere Minuten dauerte, erfolgte. Der ehrwürdige Greis nahm das Wort. „Ich," sprach er, bürge für diesen Jüngling, zwar an Alter und Erfahrung noch beyweiten nicht reif, in unsere heilige Verbindung aufgenommen zu werden, aber doch schon an reinem guten Willen, und an reifer, seine Jahre beyweiten übersteigender Einsicht. Reicht ihm getrosten Muths die Zeichen der neu Aufgenommenen!"

Da traten zwey Männer hervor. Der eine trug ein schneeweißes Gewand, der andere einen scharfen Spaden. Das Gewand legte der erste dem Pythagores an, und sprach dabey folgende Worte: „Siehe an dieses Gewand, rein ist es von Flecken, gewebt aus der Wolle des sanftesten und unschuldigsten aller Thiere. So rein, — denke stets daran, — müsse fortan immer deine Seele von aller Befleckung sträflicher Begierden und Wünsche bleiben. So sanft sey stets dein Herz gegen die Menschen gestimmt. Weihest du dich der Tugend, so bist du unser würdiger Bruder, und gern nehmen wir dich auf in unsere Mitte.“

Nun kam der andere und überreichte dem Neuaufgenommenen den Spaden. „Arbeit, sprach er, ist des Lebens Würze, der Gesundheit Wächterin, die Quelle der Zufriedenheit und Herzens Fröhlichkeit. Dieses Werkzeug erinnere dich stets daran, was du dir selbst und der Menschheit schuldig bist. Fliehe jeden Genuß, der nicht durch Thätigkeit erworben ist! Zum Schaffen des

Guten für Zeit und Nachwelt bist du da, erfülle deine große Bestimmung!“

Pyth. Ja so wahr ich lebe und bin, ich fühle, ich erkenne den erhabenen Zweck meines Daseyns. Ihm sey mein ganzes Leben geweihet.

Als Pythagoras diese Worte gesprochen hatte, trat der Greis zu ihm hin, und alle Versammleten schlossen um ihn den heiligen Zirkel dichter. Kniee nieder, riefen sie, und empfange den Segen der Eingeweihten. In tiefer Rührung sank der Jüngling nieder auf den Boden, der Greis legte seine Hände segnend auf des Gerührten Haupt. Mit ihm hoben alle Anwesenden den andächtigen Blick zum Sternbesäeten Himmels Gewölbe, das im glänzenden Azur sich weit über der hohen Bergkette ausdehnte.

Zu dir, sprach leise der Greis, zu dir ewiger guter, großer über alles Denken erhabener Geist, zu dir, dessen Odem aus Nichts das All schuf, zu dir, der durch furchtbaren Donner, wie durch des Abendwindes sanftes Säuseln zu uns redet, zu dir, dessen heilige Stimme in unserm Her-

zen spricht, richten wir unser Gebet. Ein neuer Diener der Wahrheit zur Verbreitung ihres großen Reichs ist dir gewonnen. Deinen Willen will er erfüllen und unermüdet kämpfen für Tugend und Menschenglück. Mache rein sein Herz von jeder Schuld! Stehe ihm bey in Versuchungen des Lasters! Sey sein Schirm und Schutz in Gefahren, damit durch ihn dein Name verherrlicht werde! Hier segnen wir ihn alle, und weihen ihn zu deinem Dienste ein.

Die letzten Worte wurden von den andern mit ausgesprochen, der Greis gab dem Neuaufgenommenen den Bruderkuß. Alle thaten dasselbe. Es ward ein feyerlicher Lobgesang angestimmt, dann setzte man sich nieder zum frohen Mahle. In mythisch-allegorischem Gewande, trug bald dieser, bald jener eine Wahrheit vor, deren Enträthselung den allgemeinen Scharfsinn übte. Man pries die heiligen Sitten der Vorfahren, und erinnerte sich ihrer mit dankbarer Ehrfurcht. Gegen das Ende der Mahlzeit nahm der Greis den Bundesbecher, und füllte ihn mit mildem Wein. Ein kurzes feyer-

feyerliches Dankgebet sprach er darüber, und beschloß es mit den Worten: dies ist der Becher des Bundes für Tugend, trinket alle daraus und erneuert mit diesem Tranke das Andenken eurer heiligen Pflichten! Der Becher gieng im Kreise umher. Zu Pythagoras, dem jüngsten des Ordens, kam er zuletzt. Darauf wurden Kuchen von feinem Mehl gebacken, hereingebracht. Auch diese zerbrach der Vorsteher in so viele Stücken, als Mitgäste da waren, gab jedem ein Stück und sprach dabey die Wort: wir alle sind Theile eines Ganzen, wie diese abgebrochenen Stücke es waren, — lasset uns festhalten an unserer Verbindung, und nie dem Laster Eingang verstatten!

Nun erhob sich die Gesellschaft. Es war noch nicht Mitternacht. In einzelnen Gruppen wandelte man unter den hohen Cedern umher und beschäftigte sich mit heiligen Betrachtungen. Der Greis führte den Pythagoras in ein dunkeles schauriges Gebüsch. Des Mondes Strahlen brachen durch die dichten Blätter, und beschienen einen be-

moosten Stein, welcher in dem Gebüsche zur Ruhebank diente. Der Ehrwürdige zog den Jüngling neben sich nieder auf den ungepolsterten Sitz.

Dieses sprach er, — ist der heilige Ort, wo ich ungestöhrt jeden Morgen meinen Geist sammle, zum ewigen Urquell des Guten ihn emporrichte, in mein vergangenes Leben prüfend zurückblicke, und aus meinen Erfahrungen die Zukunft zu enträthseln strebe. Jeder von uns hat einen solchen heimlichen, — stillen Betrachtungen geweiheten Ort. Es ist Pflicht unsres Ordens früh mit Sonnen Aufgang die Seele durch heilige Betrachtungen zu reinigen und sie der Tugend zu weihen. Nimm dir, mein Sohn, dieses zur Lehre und zum Vorbilde. Höre nun die Pflichten, welche die neu eingegangene Verbindung, — dir auferlegt!

Mäßigung der Begierden und Herrschaft des Geistes über den trägen, aus unreiner Materie bestehenden Körper, ist die erste Bedingung, deren Erfüllung dir stets gegenwärtig seyn muß. Ohne sanften Sinn zu besitzen, ohne von niedriger Selbstsucht

und Eigennutz dein Gemüth frey zu machen, wirst du nie jene erste heiligste Bedingung erfüllen können. Denke also stets daran, daß nicht der Körper des Geistes, sondern der Geist des Körpers Herr seyn soll.

Wem die Tugend über alles werth ist, dem muß auch seyn Wort über alles heilig seyn. Nicht Eydschwüre sollen ihn binden an ein geleistetes Versprechen. Sein Ja und Nein sey heiliger, als jedes eidliche Versprechen. So erhebe er sich über den verworfenen Haufen.

Gerechtigkeit übe gegen Freund und Feind. Sey ihr Beschützer, wo sich dir Gelegenheit darbietet. Scheue dich nicht, die Wahrheit öffentlich zu behaupten und die Heuchler zu entlarven. Für Tugend und Wahrheit zu leiden, wenn es Noth thut, halte für dein schönstes Loos! Strebe nie nach eitler Ehre und nach Reichthümern der Welt! Stets müsse dein Haabe zur Unterstützung des verkannten Verdienstes, zur Erleichterung der Noth deiner Brüder bereit seyn. Auf diesen Höhen, wo die Auserwählten der Gesellschaft wohnen, hat niemand be-

sonderes Eigenthum. Uns sind alle Güter gemein. Du aber willst in der Welt, für die Welt leben; so denke wenigstens immer daran, daß Erwerb irdischer Schätze den Weisen nicht ziemt.

Mit diesen Tugenden der Seele verbinde Reinigkeit des Körpers. Salbe oft dein Haupt, wasche dich täglich, sey vorsichtig in der Auswahl deiner Speisen, damit durch unmäßigen Genuß, die sinnliche Lust nicht mächtig geweckt und gereizt, deines Geistes Beherrscherin werde, damit der freye Geist nicht erliege unter der Last eines trägen Körpers.

Endlich sey vorsichtig selbst in dem edlen Bemühen, Wahrheit und Menschenwohl zu verbreiten. Die Obrigkeit jedes Landes sey dir heilig. Der Pöbel gleicht einem blutgierigen Tyger. Nimmst du ihm die zähmende Kette ab, so ist er nicht mehr zu leiten. Für dich selbst scheue nie den Todt. Er befreyet von den Banden des irdischen Lebens, und ist eine Wohlthat für den Gerechten. Hast du diese Ermahnungen gefaßt, leuchten sie dir ein, und bist du fest

entschlossen, den Vorschriften des heiligen Ordens zu folgen? *)

Pyth. Sie werden mir stets heilig seyn. Aber wie, wenn ich nun strauchle, wenn schreckliche Leiden mich treffen, wenn mein Herz zerrissen wird von Kummer, daß auch die besten Entwürfe nicht gelingen?

Greis. Sohn! dein reiner Sinn für

---

*) Ich habe mir's herausgenommen, die Bewohner des Berges Carmel, auf welchem schon Elias ein einsiedlerisches Leben führte, als die ersten Stifter des Pythagorischen, und des nachmals unter den Juden so berühmten Essäischen Ordens zu schildern. Daß Pythagoras sich lange auf dem Carmel aufgehalten, sagt ausdrücklich *Jamblichus vita Pyth. cap.* 3. meine übrigen Geleitsmänner sind *Joseph. Antiq. XIII.* 9. und *de bello Judaico II.* 12. auch *antiq. XV.* 13. *Goodwin* in seinem *Moses et Aaron lib. I. cap.* 12. hat auch schon eine treffende Vergleichung des Pythagorischen Instituts mit dem Essäischen Orden angestellt. Ob Pythagoras nun der erste Erfinder war? ist die Frage!

Wahrheit, machte dich würdig in unsere heilige Verbindung aufgenommen zu werden, ohne daß du, wie es sonst bey uns Gesetz ist, durch jährige Prüfung erprobt und bewährt gefunden wurdest. So sollen dir denn auch die heiligsten, nur den Vollendeten mitgetheilten Lehren die großen ewigen Wahrheiten, die unter uns sich erhielten, nicht vorenthalten werden.

Wisse: Ein guter Geist wirkt und lebt in dem großen All. Nenne ihn Natur, schaffende Kraft, belebendes Princip oder Gott. Was macht der Name zur Sache! Dieser gute Geist hat von Ewigkeit her der Menschen Schicksale bestimmt und geordnet. Was geschieht, mußte nothwendig also geschehen; nichts Gutes oder Böses kann ohne des Allgewaltigen Willen uns wiederfahren. So sey denn muthig. Das Schicksal hat zum Wohlthäter der Menschheit dich bestimmt. Das ahndete mein Geist, als ich zum erstenmahle dich ersahe, und mit Liebe mich zu dir hingezogen fühlte. Laufe deine Bahn, und verzweifele nicht

an der Huld des Ewigen. Endlich, mein Sohn, hoffe auf eine bessere Zukunft. Höre die größte heiligste Wahrheit! Das was in uns lebt und wirkt, ist ewig und unvergänglich. Der Seele Prüfungsstand ist hier; eingezwängt in einem hinfälligen Körper, fühlt sie zwar mannichfaltige Beschwerden, aber einst ist ihr eine bessere Wohnung bestimmt. Sie durchläuft den unendlichen Raum der Welten, wird reiner geläutert und immer höher erhoben. Sie kehrt zurück zu dem geistigen Urquell, aus dem sie entsprang.

Was hast denn du, wenn diese große Wahrheit vor Augen dir schwebet, zu fürchten! Was sind die Bedrängnisse des Erdenlebens gegen jenes ewige Glück! Wie herrlich wird die Sclaverey, die hier uns beugt, durch ewige Freyheit vergütet!

Pythagoras sank mit einem lauten Seufzer in die Arme des Greises, die ihn zärtlich umfiengen. „Dank dir, o Freund meines Herzens, rief er begeistert aus. An diesem seligen Glauben will ich mich halten

in den Stürmen des Lebens. O ich ahndete die heilige Wahrheit, wie hätte ich sonst den Verlust, — doch ich will seiner nicht erwähnen. Mein Vorsatz ist fest, nie wanke ich darin."

Greis. Wohlan, mein Sohn! So höre noch die letzte meiner Ermahnungen. Zu der Art von Heiligkeit, die wir, ermattet von des Lebens Last hier suchen und erstreben, bist du nicht bestimmt. Hier fanden wir am Ende unserer Tage den sichern Hafen der Ruhe, für unser durch Kummer, durch Leiden, durch unabwendbares Mißgeschick zerknirschtes Herz. Vor dir geht das Leben erst auf, wie ein schönes Morgenroth. Du darfst die Stürme nicht scheuen, die deiner warten. So fesselt denn unsere Verbindung dich weder an diesen Ort, noch an das abgeschiedene Leben der älteren Eingeweihten. Lerne die Menschen besser kennen, und werde dann ihr Lehrer und Führer. Findest du es gerathen, so stifte in dem Lande, welches du einst dir zum Wohnsitze ausersiehst, eine Verbindung der edel-

sten weisesten Männer, nach dem Muster der unsrigen. Siehe aber auf Zeit und Ort, und besonders auf die Bedürfnisse, deren Befriedigung du vorzüglich beherzigen mußt. Jetzt laß uns ruhen. Es ist Mitternacht.

Noch mehrere Wochen blieb Pythagoras in den friedlichen Wohnungen der abgeschiedenen Weisheit. Er unterrichtete sich genauer von der ganzen Verfassung des Ordens, und sein freyer denkender Geist trennte bald das allgemein Anwendbare von dem für andere Länder und andere Bedürfnisse Unzweckmäßigen eines solchen Instituts. Nach sieben Wochen ward eine größere Versammlung der Ordensmitglieder gehalten. Hier erklärte Pythagoras freymüthig, daß er gewillt sey, den Carmel zu verlassen, dereinst aber wieder in die Mitte der heiligen Gesellschaft zurückzukehren. Der Entschluß wurde von den Meisten gebilliget. Ein frohes Liebesmahl beschloß den festlichen Tag.

Beym Scheiden gab ihm sein erfahrener

Freund den Rath: Syrien und die umliegende Landschaft zu besuchen, dann aber zu Tyrus oder Sidon sich nach Ägypten einzuschiffen. Pythagoras versprach seinem Rathe zu folgen, und schied am nächsten Morgen mit dankbarer Rührung von dem Edlen, den er so viele trefliche Lehren und Aufklärungen verdankte.

Pythagoras und seine Zeitgenossen.

Drittes Buch.

Pythagoras richtete seinen Weg nach den Trümmern der verwüsteten Stadt Ekbätana, welche nahe bey dem Carmel gelegen war. *). Die Ruinen gewährten einen traurigen Anblick. Die Hand des zerstörenden Feindes hatte fürchterlich gewüthet. Der einsame Wandrer sahe auf den umgestürzten Säulen eines vormals präch-

*) *Plinius hist. nat. V. 19.* ist der einzige, welcher einer auf dem Rücken des Carmel gelegenen Stadt Ekbatana erwähnt. Eine Syrische Stadt war es gewiß.

tigen Tempels, einen hagern mit Lumpen bedeckten Mann sitzen. Seine ganze Gestalt, seine fürchterlich rollenden Augen, seine aschgraue Gesichtsfarbe und die langen dumpfen Seufzer, welche er ausstieß, erregten Schauer und inniges Mitgefühl in der sanften Seele des theilnehmenden Wanderers. Er wagte es, den in sich Gekehrten mit freundlicher Sprache anzureden. Er forschte nach seinem Unglücke, nach dem Grunde der bangen Seufzer, die er ausstieß.

Mit düsterer Schwermuth blickte der Elende auf. Dunkele Röthe der Wuth und des verschlossenen Ingrims überzog das verzerrte Antlitz, da er eine freundliche Menschengestalt erblickte. Wüthende Blicke schoß er aus seinen Augen auf den Fragenden.

Kommst du hierher, heulte er dumpf, um meine Ruhe zu stöhren!

Pyth. Ich bin ein Freund jedes Unglücklichen. Also auch dein Freund. Ich erkannte auf deinem Antlitze die Züge des Jammers und Elends. Weise den tröstenden Freund nicht störrisch von dir zurück.

Der düster in sich verschlossene Mensch richtete seine matten Augen empor. Die verzerrten Züge des bleichen Antlitzes glätteten sich allmählig. Ein schmerzliches Lächeln umzog seinen Mund. Dicke Thränentropfen rannen unter den grauen Wimpern herab. Er reichte schweigend die Rechte dem Pythagoras. O! seufzte er aus beklommener Brust, mein Schmerz kennt keinen Trost, mein Jammer kein Ende. Höre und schaudere!

„Ich war Priester der großen Syrischen Göttin. Heimlich liebte ich das schönste Mädchen von Ekbatana, meine Liebe ward belohnt, ich wurde in geheim der Edelen Gatte. Glücklich genug hatte ich mit Weib und Kind, bey des Assyrier Verwüstungen mich in jene Höhle geflüchtet. Ekbatana wurde zerstört, wir blieben ruhig in jenem Zufluchtsorte. Nun erschien des Perser Königs Heer in diesen Gegenden. Meine Höhle wurde entdeckt, mein treues Weib, mein unschuldiges Kind vor meinen Augen von den Barbaren geschändet. Mich, der ich wüthend die Schmach rächen wollte, —

banden die Unmenschen an jene Säule, zerfleischten meinen Körper durch Geißelhiebe, und überließen den geschändeten Weibern die Sorge, mich loszubinden und meine Wunden zu heilen. Halbtodt sank ich entfesselt nieder vor den Füßen meiner theuren Gattin, meiner geliebten Tochter. Ihr Jammergeschrey rief mich ins Leben, ach in ein trauriges Daseyn, zurück! Die Unglücklichen schleppten mich in die Höhle. Meine stärkere Natur überwand den Schmerz, nicht so die ihrige. In einem Zeitraume von wenigen Wochen, wurden Mutter und Tochter mir entrissen. Ach es ist schrecklich! Die letztere war Mutter eines Knaben geworden, dessen viehischen Erzeuger sie nicht kannte. Der Jammer brach mir das Herz. Ich sank in dumpfe Gefühllosigkeit nieder. Als ich erwachte, lag meine Tochter entseelt zu meinen Füßen, neben ihr schreyend der Knabe, den sie vor wenigen Stunden geboren hatte. Mein Schmerz verwandelte sich in wüthende Raserey. Ich sprang auf, ergriff den Knaben, und, als wollte ich an ihm des Vaters Verbrechen rächen, zer-

schmetterte ich sein unschuldiges Haupt an jenen Felsen.“

Bey diesen Worten kehrten alle Zeichen der Wuth wieder auf des Jammernden Antlitz zurück. Dicker Schaum trat vor seine Lippen. Die Fäuste ballten sich gewaltsam. Gleich einem Verrückten schrie er laut mit fürchterlich kreissender Stimme: Hu! wie sie mich umschweben die Geister der Gemordeten! Ha wie sie mich angrinzen die schwankenden Schattengestalten! — Rette mich! Rette mich!

Der gerührte Pythagoras umfieng den unglücklichen Mann, drückte ihn an sich, sprach ihm freundlich zu, suchte die fürchterlichen Vorstellungen aus seiner Seele zu verbannen. Lange wollten alle diese Bemühungen nicht fruchten. Endlich ward sein Schmerz wieder ruhiger. Der Unglückliche dankte mit zärtlicher Wehmuth dem tröstenden Freunde sein wohlthuendes Mitleiden. Pythagoras suchte ihn von dem Schauplatze seines Jammers zu entfernen; aber alle seine Vorstellungen waren fruchtlos. — „Nein, rief er aus, von den hei-

ligen Überbleibseln meiner Geliebten, soll keine irdische Macht mich entfernen. Ihre Asche will ich bewachen, bis auch dieser elende Körper in den Staub sinckt. Die Rache weilt hier! Ekbatana! Ekbatana! du wirst dem Persischen Despoten fürchterlich seyn!“

Diese Worte sprach er mit einer Begeisterung aus, als wäre er durch Orakel der Gottheit von der Wahrheit der Prophezeyung aufs festeste überzeugt. Pythagoras erfuhr nachmals, daß der Unglückliche die schreckhafte Prophezeyung allen Vorübergehenden zugerufen, und die meisten ihn für einen in diese wüsten Ruinen gebannten feindseeligen Dämon, gehalten hätten.

Der Aberglaube hatte das tolle Gerücht begünstigt und die Sage verbreitet, es sey ein Orakelspruch der Götter: Persiens König werde zu Ekbatana seinen Untergang finden.

Pythagoras blieb bey dem Unglücklichen einen Tag. Er lebte von Baumfrüchten und Wurzeln, welche die fruchtbare Natur in diesen Gegenden hervorbrachte. Eine

klare Quelle reichte ihm Wasser zur Stillung des Durstes. Noch einmal versuchte es der Menschenfreund den Jammervollen am folgenden Morgen aus dieser traurigen Einsamkeit zu entfernen. Es gelang ihm nicht, und er mußte allein seine Wanderung fortsetzen.

Er wollte das herrliche Thal, welches der Antilibanon in südöstlicher Richtung fortlaufend bildet, kennen lernen. Unter der Seleucidischen Monarchie bekamen nachmals die fruchtbaren Thäler, welche durch die gegenseitige Abdachung des Gebürges hier erzeugt werden, den Namen Corle Syrien (das hohle Syrien.) Noch voll, von dem Schmerze des theilnehmenden Mitleidens, erwählte Pythagoras den einsamen Pfad, welcher sich zwischen den Felsen hinschlängelte. Die stille, mit erhabenen Schönheiten prangende Natur, stimmte seine Seele zu sanften und wehmüthigen Empfindungen. Ruhig, wie diese Thäler, war jetzt auch sein Herz. Er erinnerte sich der Vergangenheit, die in mannichfaltigen Bildern vor seinem Geiste vor-

überschwebte. Als aber der Pfad allmählig aufwärts ihn führte, als er endlich auf den himmelanstrebenden Höhen des Gebürges weit über die niedrigen Thäler hinwegschauete, und Syrien in dunkelm Nebel schwimmend, unter seinen Füßen da lag: — da schienen auch kühnere, größere, erhabenere Empfindungen sich seines Herzens zu bemächtigen. Die hehre, große, mit grausigen Scenen prangende Natur, hauchte ihm ein neues Gefühl ein. Seine Würde, seine Bestimmung gieng im neuen Lichte vor ihm auf. Der Bergstrom, welcher sich von den Felsen geräuschvoll herabstürzte, war in seinem Laufe nicht kühner, als seine Seele in ihren Entwürfen. Sein Geist drang vor in die ferne Zukunft. Er errichtete schon mit hochfliegender Phantasie das Gebäude des Staatenglücks und der Menschenveredelung, welches einst aus seiner Hand hervorgehen sollte.

Von ferne zeigte sich ihm ein steiler Felsen. Das reizendste von sanftabhängenden Bergen umschlossene Thal, lag unter seinen Füßen. Er stieg in das Thal herab und

nahete sich dem Felsen. Da erblickte er einen einfach gezierten Altar. Die Inschrift zeigte, es war ein heiliges Denkmal der Sonne, Syriens allgemeiner großen Gottheit. Von der Gegenseite des Felsens stürzte sich ein Bergstrom herab. Pythagoras verweilte an dem heiligen Orte mehrere Stunden.

Gegen Mittag kam ein Haufen Mädchen und Jünglinge zu der heiligen Quelle. Sie starrten den einsamen Pilger lange an. Endlich trat der muthigste Jüngling mit einer schweren Keule bewafnet, aus dem Haufen hervor.

Fremdling, sprach er mit donnernder Stimme. was begehrst du an diesem heiligen Orte?

Pyth. Nur Ruhe und Sicherheit. Ich verehre diesen Gott wie ihr! Eurer Gastfreundschaft vertraue ich unter seinem Schutze, daß sie mich sicher den Weg nach Heliopolis führen wird.

Der Jüngling wandte sich zu seinen Gefährten und sprach einige, dem Pythagoras unverständliche Worte. Der Haufe

nickte dem Sprecher Beyfall zu. Da nahm dieser von einem der Mädchen den Becher, welchen es trug, füllte ihn mit dem Wasser der Quelle, trank zuförderst daraus, und reichte ihn dann dem Pythagoras. Dieser verstand das Symbol des geschlossenen Freundschaftsbundes, und leerte den Becher bis auf den letzten Tropfen. Mit jubelnden Geschrey umhüpfte nun die Schaar der Jünglinge und Mädchen den als Freund aufgenommenen. Sie führten ihn in das nahe liegende Dorf. Er übernachtete in der Hütte des Ältesten, welcher ein patriarchisches Ansehen behauptete. Hier hatte er Gelegenheit, die Bewohner der Gebürgsgegenden genauer kennen zu lernen.

Die rauhen Bergstriche des Libanons besetzte ein einheimisches Volk, Ituräi genannt. In der Nachbarschaft hatten sich Araber mit andern Völkerstämmen untermischt, angesiedelt. — Politische Revolutionen hatten diese Nationen mannichfaltig durcheinander gemischt. In einigen der rauhesten Gegenden waren jedoch die alten

rohen und einfältigen Sitten erhalten. Gastfreundschaft ist diesen Stämmen über alles heilig; obgleich sie ohne Ausnahme kühne Räuber sind, auch die Wege durchs Gebürge und am Fuße desselben sehr unsicher machen. Ihre religiösen Vorstellungen sind einfach und sinnlich. Ihre Sprache besteht fast aus lauter kühnen, der Natur, die sie umgiebt, abgeborgten Bildern.

Pythagoras konnte, da er einmal als Gastfreund aufgenommen war, sicher von einem Orte zum andern wandeln. Man kam ihm überall mit zuvorkommender Gefälligkeit entgegen. Um die politischen Revolutionen in ihrer Nähe bekümmerten diese braven Naturmenschen sich wenig. Selbst Cyrus großer Eroberungszug hatte auf sie weiter keinen Einfluß gehabt, als daß der Perser Heer die lange Mauer, welche den Eingang zu Coelesyrien verschließt, durchbrochen und seinen Durchzug hier genommen hatte.*) Um die Gebürgsgegenden zu behaupten, müßte der Eroberer stets eine

*) *Plin. hist. nat. lib. V. cap. 20.*

starke Besatzung daselbst gehalten haben. Soviel war die ganze Eroberung nicht werth. Cyrus begnügte sich, daß er seine Macht, den tapferen Stämmen fühlbar, und einige von ihnen der Krone zinsbar gemacht hatte.

Nach einem mehrere Tage langen Aufenthalte unter den gastfreundschaftlichen Gebürgsbewohnern, führten sie den Pythagoras auf die Straße nach Heliopolis, welches an der östlichen Kette des Libanon liegt. Nahe bey dieser Stadt sind die Quellen des Oroates. Dahin bringen alljährlich die Bewohner des ägyptischen Heliopolis, ein der Statüe des Osiris nachgebildetes Götzenbild. Vorher wird es durch die vornehmsten Syrischen Städte getragen. Das stark vergoldete Bildniß hat keinen Bart. Seine rechte erhabene Hand ist mit einer Ruthe bewafnet, zum Zeichen, daß Osiris*) als Führer des Sonnenwagens

*) Der griechische Name Heliopolis ist wahrscheinlich eine bloße Uebersetzung des alten einheimischen und noch jetzt üblichen Namens Baalbeck, unter welchem die

angesehen werden muß. In der linken Hand trägt es eine Kornähre und einen Donnerkeil. Symbole seiner Macht und wohlthätigen Kraft. Zu Emesa ist die Vorstellung der Sonne ungleich einfacher. Man betet sie dort unter der Gestalt eines runden oder pyramidenförmigen Feuersteins an. Der alte Aberglaube behauptet: jener Stein sey aus der Sonne herab auf die Erde gefallen.

Pythagoras langte in Heliopolis an, als man sich gerade zu dem großen Feste durch Fasten und Kasteiungen vorbereitete. Man glaubte: wenn diese Vorbereitungen recht beobachtet würden, von einem göttlichen Geiste belebt zu werden, und dadurch die Prophezeihungsgabe zu erhalten. Die Syrier zu Heliopolis erkennen nur Sonne und Erde für ihre Gottheit. Sie nennen die erstere Adad, welches so viel, als der Einzige, Alleinige Gott bedeutet. In Verbindung mit der Erde, welche Adarga-

---

Stadt in ihren Ruinen bekannt ist. Baal ist der Name der Sonne.

tis genennt wird, ist allemal die Sonne gesetzt worden. An dem festlichen Tage werden feyerliche Hymnen gesungen, welche sämmtlich mit den Worten anfangen und endigen:

Sonne! du bist alles in allem!

Von den beyden Flüssen, welche in der Nähe entspringen, fließt der eine unter einem Gewölbe durch, worauf der Sonnentempel gegründet ist. Dieses Gebäude in antiquen Styl verdanket seine Entstehung einem Gelübde. Als nämlich einstens das Land von der Gefahr eines feindlichen Einfalls bedroht ward, begaben die Einwohner dieser Stadt sich unter des großen Taggestirnes Schutz und versprachen, wenn es sie rettete, ausschließliche Verehrung ihm zu widmen. Sie wurden gerettet. Die Wohlthat hatte eine uneingeschränkte Dankbarkeit zur Folge.

Pythagoras war bey der Feier des Festes gegenwärtig, die er einfacher und zur Weckung des religiösen Gefühls angemessener, als manche andere ungleich pomphaftere Feierlichkeiten, denen er sonst beyge-

wohnt hatte, fand. Außerordentlich auffallend war die Schönheit der Frauenzimmer, die bey dem Feste gegenwärtig waren. Er konnte sich nicht enthalten, diese Bemerkung gegen einen neben ihm stehenden Bewohner des Orts laut zu äußern.

Lächelnd erwiederte der Mann: das Vergnügen verschönert allemal die Weiber, wenn sie sich aus Liebe zum Vaterlande und zu den Göttern, demselben weihen.

Pythagoras sah ihn fragend an. Seine unschuldige Seele schien den, der Sittlichkeit Hohn sprechenden Sinn dieser Worte nicht fassen zu können.

Der Syrier riß ihn bald aus der Ungewißheit. Fremdling! — fuhr er fort — Du scheinst über meine Reden erstaunt; aber höre mich weiter! In Gegenden wie die unsrigen, ist Gastfreundschaftlichkeit die erste aller Tugenden, ihr muß jede andere Pflicht nachstehen. In dem brennenden Sande der Wüste, die der Reisende, bevor er zu unsern fruchtbaren Thälern gelangt, durchzieht, sehnt er gewiß am meisten sich nach einem klaren Quell, und nach den be-

lohnenden Liebkosungen eines zärtlichen Weibes.

Die Befriedigung des doppelten Verlangens haben wir ihm zu verschaffen gesucht. Wir unterscheiden uns weit von den neidischen Menschen, welche feindseelig dasjenige, was des Lebens süßestes Glück macht, einschließen, um es nur für sich zu besitzen. Wir wählen uns die schönsten Lebensgefährtinnen, um den Dank der Fremdlinge, die unsere Ebenen durchziehen, doppelt zu verdienen. Wir glauben uns geehrt, wenn sie Tisch und eheliches Lager mit uns theilen. —

Pythag. (voll Ausdruck unwilligen Erstaunens in seinen Gebehrden) Weiter kann wohl die Gutwilligkeit nicht getrieben werden. Aber wie, wenn man sie nicht als Gutwilligkeit, sondern als schändende Gleichgültigkeit gegen das heiligste Gefühl ansähe!

Der Syrier. Das würde einen hohen Grad von Undankbarkeit gegen uns anzeigen. Wir kennen jenes peinigende Gefühl nicht, welches andere Völker bewegt,

ihre Weiber einzuschließen, und sie jedem fremden männlichen Blicke zu entziehen.

Pyth. Werden aber nicht durch eure Handlungsweise alle gesellschaftlichen Banden erschlafft, ja vollkommen zerrissen.

Der Syrier. Keinesweges! Vielmehr beobachten wir die Pflichten der Gesellschaftlichkeit mehr als irgend ein Volk.

Pyth. Und was wird aus den Familienrechten?

Der Syrier. Die Abstammung von mütterlicher Seite ist ja bey uns so sicher als irgendwo. Das ist doch wohl die Grundquelle aller Familienrechte! Unsere Gebräuche bringen es so mit sich, daß jeder Ankömmling in unserer Stadt zuerst den Tempel der Sonne besucht, und der großen Gottheit seine Ehrfurcht beweiset. Dann geht er in den Tempel des nächtlichen Gestirnes, als des Beschützers der Liebe. Dorthin begeben sich die jungen schönen Weiber der Stadt. Der Fremdling wählt die ihm am besten Gefallende aus. Sie führt ihn zu ihrem Gatten, der zu dem seiner Gattin gegebenen Vorzuge sich Glück wünscht, sich

entfernt und der Gattin es überläßt, den Fremden gut zu bewirthen und zu unterhalten. — Aber warum verfinstert sich dein Blick, warum wendest du unwillig dein Auge von den schönen Weibern, die dir zulächeln?

Pyth. Ich dachte an Halicarnassus, und verglich seine Sitten mit den eurigen. O Natur, wie treten deine ausgearteten Kinder die heiligsten Gefühle mit Füssen!

Der Syrier. Worüber beklagst du dich, da andere Reisende uns wegen der weisen Verfügung segnen? Gehörst du etwa zu den närrischen Grüblern, die auf des Karmels Höhen hausen? Dann wirst du es auch tadeln, daß wir in unserer Stadt die besten Musiker des Orients zu versammeln, uns angelegen seyn lassen, damit Frohsinn und Zufriedenheit stets innerhalb unserer Mauern herrschen!

Pyth. Wenn ihr selbst über eure Sitten euch keine Vorwürfe zu machen habt; so mag ein Fremder dazu leicht schweigen. Nur ich kann von eurer Gutwilligkeit keinen

Vortheil ziehen; denn schon heute muß ich meine Reise fortsetzen. Leb wohl!

Pythagoras verließ Heliopolis noch an demselben Tage. Nahe vor den Mauern der Stadt sahe er eine Gruppe von Männern und Weibern in andächtiger Stellung mit gebeugten Häuptern um einen runden mit alten Schriftzeichen bedeckten Stein versammlet. Ein Priester schien mit pathetischer Stimme, ihnen die unverständlichen Charaktere zu erklären.

Pythagoras erfuhr: der Stein werde Boetylus genannt, und man glaube ihn durch den Uranos beseelt. Man könne aus den mystischen Schriftzeichen die Zukunft enträthseln, weswegen die Helipolitaner, den Stein als ein heiliges Orakel verehrten.

Wie unendlich ausgedehnt, — seufzte Pythagoras leise, — ist doch das Feld des Aberglaubens! Wie erpicht ist das unwissende Volk auf jeden Wahn! Wie sehr haben die Priester jene sinnliche Menge unter ihr Joch gebeuget! An Tempeln und Altären ist es ihr nicht genug, auch mit Oel be-

feuchtete Steine, und vom Himmel gefallene Donnerkeile hält ihr toller Wahn für heilig.

Von Heliopolis wanderte Pythagoras wieder in das Gebürge. Das prächtige Gewühl der Städte, war ihm weniger angenehm, als die großen Naturschönheiten, welche sein Herz zu erhabenen Gefühlen stimmten. Er folgte dem Laufe eines klaren Bachs, der in mannichfaltigen Krümmungen sich durch ein langes fruchtbares Thal schlängelte. In den Felsen waren kleine Grotten durch die kunstvolle Hand der Natur gearbeitet. Diese kleinen Heiligthümer luden den denkenden Wanderer zu stillen Betrachtungen, oder zur erquickenden Ruhe ein. An den Abhängen der Berge hiengen einige Dörfer, deren gutmüthige Bewohner den einsamen Pilger freundlich aufnahmen. Er trank einige Becher von dem köstlichen Gewächs des syrischen Weinstocks. Der Wein ist hochroth, und wird von den Thalbewohnern goldener Wein mit Recht genannt. Seine berauschende Kraft pflegten die Landeseingebohrnen durch das

Wasser einer vortreflichen kühlen Quelle, die aus einem der Felsen hervorsprudelt, zu mildern. Pythagoras folgte dem Beyspiele, und der köstliche Trank schien nun in seine Adern neue Lebenskraft zu gießen. Es gab unter den glücklichen Bewohnern dieser Gegend, manche über hundert Jahre alte, und doch noch sehr rüstige Greise. Einer derselben führte den Fremdling durch einen künstlich geebneten Fußpfad auf den Gipfel eines hohen Felsen. Von da herab konnte man das Thal in seiner ganzen Ausdehnung überschauen. Ein Anblick, der für alle Beschwerden des steilen Bergpfades überschwengliche Schadloshaltung gewährte.

Der freundliche Alte versprach, am folgenden Morgen den Wanderer durch einen seiner Enkel auf des Libanons höchsten Gipfel geleiten zu lassen. Man brachte die Nacht in einer unter hohen Cypressen gelegenen Höhle zu. Das Schauspiel, welches der anbrechende Tag vor der Höhle darstellte, übertraf an Schönheit alles, was Pythagoras bis dahin gesehen hatte. Ueber einen steilen Felsen stürzte sich mit weißen

Schäume ein Waldstrom herab, dessen Wellen die vortreflichsten Cascaden bildeten. Der Sonne feurige Strahlen brachen sich in dem Gewässer, und dieses schien selbst zu brennen. Das Getöse der herabstürzenden Fluthen bildete die lieblichste Harmonie, welche je zuweilen von dem Gebrülle der in ihre Felsenlöcher zurückschleichenden Tiger unterbrochen wurde. Im Thale weideten zahlreiche Schaafheerden. An den Abhängen giengen außerordentlich starke Stiere mit flatternden Mähnen. Auf den Felsengipfeln hüpften Ziegen umher, deren Ohren so lang waren, daß sie auf der Erde nachschleppten.

Pythagoras freute sich des prächtigen Schauspiels bis sein Führer herbeykam. Ein schmaler Fußsteig beschwerlich zu wandern, zog sich zwischen engen Felsenschluchten bald sanft, bald jähe zu dem Gipfel des Gebürges hin. Der Libanon, dem prächtigsten Amphitheater gleich, erhob sich immer stärker und jäher. Zwey lange Stunden hatte der Weg gedauert. Endlich war des Gebürges Gipfel erklommen. Die Natur

schien in ihrer erhabenen Kunst sich selbst hier übertroffen zu haben. Die Höhe der himmelanstrebenden Cedern, welche hier standen, war nur mit der Höhe des Gebürges selbst zu vergleichen. Ein ewiges, jeder Jahrszeit trotzendes Grün, zierte ihre Wipfel, und das herabträufelnde Harz erfüllte die Luft mit Wohlgerüchen.

Pythagoras setzte sich unter einem der majestätischen Bäume auf den Rasen. Weit über das Meer hinweg, bis zu den Küsten der Insel, welche die Göttin der Liebe bewohnt, reichte die unbeschreiblich schöne Aussicht. Syriens, Phöniciens und Palästinas Gestade lagen ausgespannt da. Die Palläste der stolzen Städte erschienen als winzige Hütten von der Berghöhe herab.

O Natur, dachte der in sich versunkene, Weise, o Natur, wie groß, wie erhaben bist du! Unnachahmlich sind deine Werke, sie, die der Zeit und der zerstörenden Hand des Menschen Trotz bieten! Was ist gegen dich, allmächtige Schöpferin, der Mensch mit seiner erträumten Kraft, mit seinen stolzen Entwürfen, in der Spanne von Zeit,

die er durchlebt! Wie nichtig sind seine Werke, gegen die deinigen! Wie ohnmächtig seine Kraft gegen deine zernichtenden Gährungen!

Er versank in düsteres Nachdenken, sein junger Führer stand ihm zur Seite und schien das sonderbare Benehmen des Fremdlings, nicht begreifen zu können. Doch wollte er sein Stillschweigen nicht unterbrechen. Leise schlich er abwärts, setzte sich auf einen Marmorblock, deren mehrere da lagen, nahm seine einfache Rohrpfeife zur Hand, und bließ sich ein sanftes Liedchen.

Der schmelzende Ton der Flöte weckte Pythagoras aus seinen schwermüthigen Träumen. Er blickte auf, und sahe den fröhlichen Hirten mit freundlichem Kopfnicken die Töne seiner Flöte begleiten.

Ein neues Gefühl erwachte in Pythagoras Seele; denn in diesem Augenblicke ward er sich seiner Würde wieder bewußt. Er sahe, daß der unschuldige Mensch der erhabenen Naturschönheiten mit Fröhlichkeit genoß und daß kein demüthigendes Gefühl ihn beugte, weil kein Wunsch in seiner Seele

war mehr zu seyn und mehr zu genießen, als er war und genoß, Pythagoras erhob sich. Durch Freyheit und durch den denkenden in mir wohnenden Geist, sprach er leise, bin ich ja unendlich über die wunderbar schöne Natur erhaben. Ich gebe mir ja selbst die Gesetze des Denkens und Wollens; ihren Gang bestimmte die eiserne Hand der Nothwendigkeit.

Ein sanfter Wind rauschte in diesem Momente durch die Wipfel der Cedern. Der Hirt legte schnell seine Flöte bey Seite, und sank, wie von heiliger Andacht ergriffen, nieder auf seine Kniee.

Was ist dir Freund? fragte Pythagoras.

Der Hirt. Meiner Flöte Töne haben das Ohr der großen Göttin erreicht. Nahe ist sie uns, erfüllen wird sie meine Wünsche, die in jenen Tönen ich aussprach.

Unwillkühtlich fühlte der Weise durch des Hirten Worte zu ähnlicher Rührung sich bewegt. Näher als irgendwo, ist dem unverdorbenen Menschen das religiöse Gefühl, in einer schönen Natur. Er ahndet die Gottheit, wenn gleich er sie noch nicht kennt.

Sein Herz fühlt sich zum Danke gestimmt. Es muß Einer da seyn, dem er diese Gefühle weihet, der diesen Dank gnädig aufnimmt.

Großer Weltgeist, du dessen Oden dahin rauscht über die Fluthen des Meeres! Ja ich fühle es, dein Hauch belebte das weite All! Du schufst dieses Gefühl in meiner Brust, du dieses Streben nach Weisheit, das unaufhörlich mich drängt zu dem Ziele der Wahrheit! Zum Priester in deinem majestätischen Heiligthume bestelltest du mich! O nimm auch meinen Dank!

So sprach, ergriffen vom Gefühle der Andacht Pythagoras, und sank nieder auf seine Knie. Ohne Worte ergoß sich sein Geist in dem feurigen Gebete, und er fühlte belebt, erweitert, gestärkt seine Kraft zum Schaffen des Guten!

Mit erhöhtem Frohsinne trat er den Rückweg an. Sein Begleiter machte ihn, in munterer Laune, mit den übrigen Merkwürdigkeiten des Berges bekannt. Er zeigte ihm die Marmorblöcke, welche Cyrus, um der Sonne auf dem Gipfel des Libanon ei-

nen prächtigen Tempel zu erbauen, daselbst hatte zusammenbringen lassen. Er beschrieb ihm das Cedern Fest, welches die Bewohner des Libanon alljährlich auf seinem Gipfel feyern. Sie versammlen, sagte er, sich dann in einer der nahen Berghöhlen, wandern in Procession zu den majestätischen Bäumen und machen tiefe Einschnitte in deren Rinde, aus welcher alsdann ein treflicher Gummi hervordringt, der zur Heilung der gefährlichsten Wunden gebraucht wird. Nach dieser Ceremonie werden feyerliche Hymnen zur Ehre der Gebürgsgottheit gesungen. Das Fest wird gefeyert, wenn hier der längste Tag ist, der vierzehn und eine viertheil Stunde dauert.

Als Pythagoras mit seinem jungen Führer am Fuße des Gebürges sich befand, zeigte ihm dieser den Weg, welcher zu einem naheliegenden großen Dorfe führte. Dort sprach er, wirst du gastfreundschaftliche Aufnahme, und auf dein Begehren leicht einen Führer erhalten, welcher dich nach Palmyra geleitet. Nur mit Mühe drang Pythagoras dem Jünglinge ein Geschenk auf.

Er nahm es endlich und brachte den Frey=gebigen noch bis zu einen Hügel, auf welchem einige hohe Säulen, mit sonderbaren Schriftzeichen geziert, errichtet waren.

Wieder ein Denkmahl des Aberglaubens oder der Eroberungssucht, dachte Pythagoras. Erblickte aber, als er näher herzu kam, am Fuße der einen Säule einen ehrwürdigen Greis, an welchem er die Frage, wegen Bedeutung jener Monumente richtete.

Auf diesen Säulen, erwiederte der Greis, ist der Lauf des Syrius vorgestellt. Die Säulen sind unsere Altäre und Tempel, der Syrius ist unsere Gottheit, Astronomie unsere Religion.

Pyth. Astronomie wäre eure Religion! Wie kommt ihr auf die sonderbare Idee!

Greis. Sie ist nicht sonderbar; denn von der Gestirn=Betrachtung giengen ohne Zweifel alle Religionen aus. Das Bedürfniß der Menschheit hat nachmals mehrere Symbole geschaffen. Willst du, so begleite ich dich. Wir finden hier in der Nähe genug solcher Denkmähler. Pythagoras nahm

das freundliche Anerbieten dankbar an. Sie kamen bald zu einer alten Statue, die eine schöne traurige Frau vorstellte. Sie hatte den Kopf auf die Hand gestützt, aus den Augen träufelten Thränen und ein großer Schleier bedeckte zur Hälfte die ganze Gestalt. Das ist, sagte der Greis, das Bild der Natur im Winter, wenn die Sonne sich von ihr entfernt und sie gleichsam in den Wittwenstand gesetzt hat. —

Pyth. Warum aber ruhet dieses Denkmahl auf einem platten runden Steine? Die Form scheint nicht ganz ohne Bedeutung zu seyn?

Greis. Sie bezeichnet den ersten Bewohnern dieser Gegenden, die Sonne. Sie stellten sie rund vor, und noch jetzt wird sie von uns, der runde Gott, genannt. Der feyerlichste Dienst wird ihr und der Erde, unserer allgemeinen Mutter, in der naheliegenden Stadt Archis, erwiesen.

Die Wanderer gelangten nun in eine öde sandigte Ebene, welche Pythagoras nicht ohne Wegweiser durchziehen konnte. Der freundliche Greis verschaffte aus seiner Dorf-

schaft ihm einen treuen Begleiter. Pythagoras nahm dankbar Abschied, und setzte seine Reise nach Palmyra fort. Die sandigte Wüste zog sich zwischen einer steilen nackten Gebürgskette hin. Zwölf Stunden hatte der Marsch in der öden Gegend gedauert. Der Führer machte nun den Pythagoras aufmerksam auf zwey klare Bäche, welche die Ebene durchschnitten. Wir sind am Ziele unserer Reise, bald wirst du Palmyra erblicken, tröstete er den unmuthigen Fremdling.

Nach zwey Stunden waren sie wirklich vor den Mauern der Stadt. Sie lag an der mit hohen Palmbäumen umgebenen Quelle der Bäche. Hohe starke Mauren beschützten sie. Eben zog aus den Thoren eine Caravane, welche Perlen, Gold, Weyrauch und Pfauen, die vornehmsten Handelsartikel von Palmyra, ins Ausland führte.

Beym Eintritte in die Stadt, kamen dem Pythagoras mehrere schöne Frauenzimmer entgegen, die mit frechen Mienen ihn einluden, ihren Reizen zu huldigen. Sie tru-

gen eine Kleidung, wodurch der reizende Wuchs ihres Körpers sehr erhoben ward. Es war ein langes Gewand, das dicht unter dem Busen zusammengeschnürt in weiten Falten bis zu den Fersen herabfloß, Brust und Schultern aber unbedeckt ließ. Aus dem Begehren der Weiber ersahe Pythagoras die auch in dieser Stadt herrschende Sittenlosigkeit. Nur mit Mühe entzog er sich den widrigen Zudringlichkeiten. Die Ursachen jener Sittenlosigkeit war eine unausbleibliche Wirkung der Vermischung mehrerer gleich abergläubischer und auf sinnliches Vergnügen erpichter Nationen, welche der Handel und die Gewinnsucht in dieser Stadt zusammen führte.

Pythagoras hielt sich nicht lange daselbst auf, sondern setzte seine Reise nach der am Euphrat gelegenen Stadt, Hieropolis, fort, wo er den Tempel der großen Syrischen Göttin besuchen wollte. Der Weg dahin war von vielen Canälen durchschnitten, wodurch das Gewässer der Quellen nach der Wüste geleitet wurde. In Ver-

bindung mit den Persern, hatten die Syrier diese Anlagen gemacht.

Bey jeder Cisterne, die in diesen wasserarmen Gegenden zur Aufbewahrung des Regenwassers dienen, waren bevölkerte Dorfschaften angelegt. Pythagoras gelangte am siebenten Tage nach Hieropolis.

In der heiligen Stadt steht der uralte Tempel auf einem sanfterhabenen Hügel, gerade im Mittelpunkte des Markts. Die Stadt scheint um ihn her allmählig angebauet worden zu seyn. Der Dienst, welchen man hier der großen Göttin widmet, ist die einzige bemerkenswerthe Sache. Dieser Cultus scheint mehr, als Verehrung einer Localgottheit, uranfänglich zum Zwecke gehabt zu haben.

Die Eroberer des Landes haben die an dem Tempel hängenden religiösen Ideen, immer für ehrenwerth gehalten. Darum ist der Tempel zu Heliopolis vielleicht der reichste im ganzen Orient. Von allen Gegenden strömen daselbst Opfer und Gaben zusammen. Pythagoras betrachtete dessen Lage und Bau mit aller Aufmerksamkeit.

Vor dem Hauptthore war ein tiefer unterirdischer Gang, welcher wahrscheinlich die Veranlassung zum Baue der Stadt und des Tempels gab. Man gießt alljährlich zweymal Wasser in die unterirdische Grotte. Es soll eine symbolische Erinnerung seyn, daß bevor die Erde frucht- und bewohnbar werden konnte, sie von dem Gewässer befreyet werden mußte. Als ein Geschenk der Semiramis befindet sich auch in dem Tempel eine große Statue, welche bis an den Gürtel ein schönes Weib, unterwärts aber einen Fisch vorstellt. Der obere Theil der Statue, ist der Schwester und Gemahlin des Saturns, der Rhea, geheiligt.

Das in diesem Heiligthume am meisten verehrte Object, ist ein Bildniß des männlichen Zeugungsgliedes, (Phallus) welches in colossalischen Proportionen dargestellt ist, um die erzeugende Urkraft der Natur zu versinnlichen.

Zweymalen im Jahre klettert ein Mensch auf dem Phallus, und hält sich sieben Tage oben auf. Während dieser Zeit wird beständig Wasser in dem Abgrund gegossen.

Hierdurch soll die Zeit der grauen Vorwelt symbolisch dargestellt werden, in welcher die Menschen genöthigt waren, ihre Wohnungen auf Berghöhen anzulegen. Auch will man dadurch andeuten, daß wohl sieben Jahrhunderte nöthig waren, bevor in den Ebenen die Erde bewohnbar und der Cultur fähig wurde.

Der Tempel, von welchem bisher die Rede war, steht auf einer steinernen Erhöhung. Um zur Schwelle zu gelangen, muß man zwölf Stufen ersteigen. Der Eingang liegt gegen Morgen. In der Nähe des Tempels athmet man eine aromatische Luft ein, welche angenehme stärkende Gefühle erzeugt. Arabiens köstlichste Wohlgerüche werden um die aromatische Dünste zu erzeugen, angewandt.

Beym Eintritte in dem Tempel sahe Pythagoras zwey goldene Statuen. Die eine stellte den Jupiter, oder Serapis, das herrliche Tagesgestirn vor, und hatte eine Stier-Gestalt. Die andere in Form einer schönen Frau mit aller Fülle und Stärke der Gesundheit, sollte die Erde oder die ge-

bährende Natur selbst schematisiren. Der Kopf war mit Strahlen umgeben. Ihr Kopfputz war ein Kreis von Thürmen. Eine lange Schärpe wehte rückwärts von ihrem Nacken bis zu den Füßen herab. Die ganze Kleidung ist mit kostbaren Metallen und Steinen bedeckt, welche die zwölf Zeichen des Thierkreises vorstellen sollen. In der einen Hand hält die Statue einen Scepter, in der andern eine Spindel. Der köstlichste Schmuck des Bildnisses bestand in einem kostbaren, vor der Stirn festgehefteten Edelgesteine, welcher die Lampe genannt wird, weil er gleich einer Lampe in der Finsterniß leuchtet, und am Tage lauter Feuer scheint. In der Nacht wächst sein Licht mit den Mondcreisen. Die Statue hat noch das Eigenthümliche, daß sie ihre Augen beständig auf den Beobachter richtet, wohin er sich auch wenden mag. Pythagoras glaubte, es sollte dadurch angedeutet werden, die Natur umfasse und durchdringe mit ihrem schöpferischen Auge alles, und der Mensch sey ohne Unterlaß in ihrer Gegenwart. Er bemerkte auch auf der Schulter der Statue

eine goldene Taube, und erfuhr: dieses sey ein Geschenk der stolzen Semiramis, welches alljährlich zweymal mit großem Pompe bis zu den Ufern des Euphrat getragen werde.

Im Laufe der Zeiten war der Tempel zu Hieropolis immer mehr erweitert und köstlicher ausgeschmückt worden. Uranfänglich diente blos der Hügel zum Altare, dann ward er mit einer Mauer umzogen, welche lange Zeit zum Schutze des Heiligthums diente. In diese Mauer hatte man verschiedene Nischen gearbeitet, in welchen symbolische Abbildungen, der Sonnen Attribute, standen. Der Gottesdienst begann mit Sonnenaufgang. Niemand wagte es, die große Gottheit durch irgend ein Bildniß darzustellen. Das Innere des Heiligthums blieb leer, und wenn der Sonne erste Strahlen es erleuchteten, glaubte man es von der Gottheit eigener Majestät erfüllt.

So opfert man also der Sonne selbst, und keiner ihrer Bildsäulen. Dasselbe Verfahren wird in Ansehung des Mohdes beobachtet. Zu gewissen Tagen im Monate,

empfängt er hier des Abends, die ihm gebührenden Opfer. Pythagoras bemerkte die Statue der knieenden Semiramis, welche diese Königin dem Tempel zur Erfüllung eines Gelübdes verehrt haben soll. Überdem befanden sich noch daselbst die Statue der Helena und Andromache, des Paris und Achilles, welche Zusammenstellung dem Weisen ein Lächeln abnöthigte. Bildnisse von Thieren, als Löwen, Pferde, und Stiere, gab es hier auch in Menge.

Eine große Anzahl von Priestern bediente den Tempel. Bey einem gewöhnlichen Feste zählte Pythagoras deren 300. Alle waren in weiße Gewänder gehüllt und mit hohen Mützen geziert. Der Oberpriester trug eine goldene Thiara, und sein Gewand war purpurfarben. Außer den Priestern, gab es noch eine Menge von Flötenspielern, Cymbeln und Chalmeien Musikern u. s. f. Der unsinnigste Gebrauch des hier üblichen Gottesdienstes ist unstreitig die Entmannung der Priester, welche zuweilen in eine heilige Raserey und Wuth gerathen,

welche der abergläubische Pöbel als Begeisterung der Gottheit verehrt.

Pythagoras sahe einen Altar der großen Syrischen Göttin, der mitten in einem fischreichen Deiche angebracht war. Die Opfer führte man dahin auf kleinen Nachen. Gewiß sollte dieser Gebrauch eine symbolische Erinnerung der grauen Vorwelt abgeben, wo man von einem Orte zum andern über das ausgetretene Gewässer mit kleinen Schiffen fahren mußte.

Die ehrwürdig einfache Form des der Natur ehemals geweiheten Dienstes war hier schon in mancher Hinsicht entstellt. Jede der benachbarten Nationen vermischte ihre religiösen Ideen, ihre Gottheiten, Theogonien und Ceremonien, mit den ursprünglich einfachen Vorstellungen. So mochte es gekommen seyn, daß der tolle Wahn: die Priester der schöpferischen Gottheit müßten entmannte Halbmenschen seyn, in Gang gebracht ward.

Pythagoras beschäftigte sein Nachdenken, während er in den Hallen und Sälen des Tempels umherschweifte, mit diesen Betrachtun-

kungen. Er begriff es immer mehr, daß eine blos aufs Sinnliche gestellte Religion, die Vernunft endlich unter das Joch der blindesten Auctorität beugen, und Widersprüche erzeugen müsse, die nur durch Verjährung und Gewohnheit dem gesunden Verstande entrückt werden könnten. Daß auf dem Wege der Sittlichkeit, durch Weckung, Belebung und Stärkung ächt religiöser Gefühle, das Volk jedoch allmählig zur Mündigkeit geführt werden könne, ward ihm immer einleuchtender. Den gröbsten jener beklagungswürdigen Widersprüche sahe er in eben dem Tempel, dessen Priester des süßesten aller Gefühle sich selbst beraubt hatten.

In der Halle, welche gegen Abend den Tempel umgiebt, tönte ihm ein frohes Gelächter und Gekreische entgegen. Er gieng dem Lärmen nach, und sahe unter den weiten Bogengängen eine Gruppe von Männern und Weibern, die auf das zügelloseste den schönsten Trieb der Natur entheiligten, indem sie ohne alle Schaam öffentlich das trieben, was stets durch den nächtlichen

Schleyer des Geheimnisses keuscher Liebe bedeckt werden sollte.

Empört durch diese Greuel, wandte er sich an einen der Priester, welcher unter des Tempels Pforte in dumpfer Gefühllosigkeit die Scene anstarrte. Er redete ihn mit den Worten an: Könnt ihr die schändliche Entweihung eures Heiligthums dulden?

Der Priester schien über die Anrede erstaunt, und antwortete dämisch: Wer entweihet das Heiligthum? Jene Thiere dürfen das Innere unsers Tempels nicht betreten. Dort, (er zeigt nach dem Schauplatze der viehischen Unsittlichkeit hin) mögen sie treiben, was ihnen beliebt. Die Sitten sind entartet. Was vermögen wir dagegen zu thun?

Pyth. Welche Gebräuche finden aber in des Tempels innern Heiligthume statt? Ich möchte es wissen, wenn es einem Profanen erlaubt ist, darnach zu forschen!

Priester. Der ursprüngliche Gebrauch will, daß junge Ehegatten, den Dank für die süßen Freuden, die wir nicht kennen, der großen Göttin darbringen, und daß die-

jenigen, welche ein feindseliger Genius zusammenführte, durch unser Machtwort wieder von einander getrennt werden. Die Getrennten mögen sich dann andere Lebensgefährten suchen. Aus diesem weißen Gebrauche sind jene Greuel, welche dich mit Abscheu erfüllen, entstanden. Ins Innere des Tempels werden nur reine keusche Jungfrauen zugelassen, welche die Erstlinge ihrer Mannbarkeit der großen Göttin in einer goldenen Schaale widmen. Dasselbe thun die Jünglinge mit dem ersten Milchhaar, welches ihren Kinn umschattet. Hymnen voll erhabener großer Gedanken werden, indem dampfender Weyrauch emporlodert, der Göttin bey diesen sinnreichen Ceremonien gesungen.

Pyth. Und warum sollt ihr der süßen Freuden entbehren, deren wohlthätige Wirkungen in eurem Heiligthume durch so mannichfaltige symbolische Gebräuche dargestellt werden?

Der Priester verhüllte das Haupt in seinen langen weißen Mantel, seufzte aus beklommener Brust, und sprach leise: O

Fremdling! Warum reissest du unmenschlich die kaum verharrschte Wunde wieder auf? Frage nicht nach dem Ursprunge von heiligen Unmenschlichkeiten; die durch ihr Alter ehrwürdig wurden! Komm mit mir, du sollst ein Schauspiel sehen, das mit noch größerm Entsetzen dein Herz erfüllen wird. Dann gehe und klage die Menschennatur an, die einer so scheuslichen Ausartung fähig ist. Nur wenige Monate bin ich ein Diener dieses Tempels, gezwungen durch meiner unnatürlichen Eltern Grausamkeit mußte ich es werden, hätte ein anderer als du, meine Worte gehört; so wäre ich verloren!

Der Priester zog den gerührten Pythagoras mit sich nach der andern Seite des Tempels, gebot ihm zu harren, und entfernte sich schnell.

Nicht lange darauf kam umgeben mit einem Chore jubelnder Priester ein junges schönes Weib daher geschritten, in dessen Armen ein unschuldiger Säugling ruhete. Eine heilige Wuth strömte aus den Augen des Weibes. Die Züge des schönen Ant-

litzes waren verzerrt. Das Weib trat zu dem heiligen Teiche, umhüllte mit einem prächtigen Gewande, welches ein Priester ihr darreichte, den Säugling, und stürzte ihn ins Wasser, wo der Unschuldige mit einem kurzen Schrey, sein Daseyn endigte. Die Priester erhoben ein lautes Jubelgeschrey. Pythagoras stand starr vor Schrekken abseits. Endlich ermannte er sich, und floh mit Sturmwinds Eile aus dem Bezirke des Tempels, und aus der heiligen Stadt. —

Als er im Freyen sich befand, hielt er seine beflügelten Schritte auf, blickte zurück, und warf sich nieder unter einen schattenreichen Palmbaum. Das Schrecklichste, was der Aberglaube erzeugen kann, — ein Menschenopfer, um der Gottheit Gunst zu erzwingen, hatte er mit angesehen. Ein düsterer Groll gegen die verruchten Kunstgriffe der Priester, bemächtigte sich seiner Seele. Er ergoß sich in laute Klagen. — Werde ich es vermögen, seufzte er, diese Greuel zu verbannen! Werde ich das Gewebe des rasendsten Wahns, der sogar die

heiligsten und festesten Bande der Natur, die Liebe der Mutter gegen ihr Kind, zersprengt, zernichten können! Hat er nicht mit teuflischer Allgewalt die Herzen umstrickt! Ist nicht jedes edle Gefühl durch ihn ertödtet! — Er schwieg; sein Blick starrete vor sich hin. Die weite Ebene am Euphrat, welche vor seinen Augen sich ausdehnte, schien ihm ein offenes Grab, bestimmt Millionen zu verschlingen.

Die grausigen Scenen des Krieges, welcher noch vor kurzem auf diesen fruchtbaren Gefilden gewüthet hatte, verband die schöpferische Einbildungskraft mit dem Gemälde der scheuslichsten mütterlichen Grausamkeit, deren Anblick er eben entflohen war. Der wohlthätige Glaube an eine, der Menschheit Schicksale weise und gütig leitende Hand ward in diesem furchtbaren Augenblicke mächtig in seiner Seele erschüttert. Er fühlte sich verlassen in dem weiten All.

So hatte er mehrere Stunden, in düsterm Nachdenken versunken, unter dem Baume zugebracht. Schon funkelten am azurnen Himmelsgewölbe die Sterne hell und klar.

Des Mondes schwache Strahlen brachen sich in den stillen Wellen des Euphrat. Ein kleiner Nache, rund geformt wie ein Schild, an welchem man weder Vorder- noch Hintertheil bemerken konnte, schwebte auf den sanften Wogen daher. Der Schiffer stand vorn und regierte durch ein breites Ruder mit leichter Mühe den Nachen. Als er den einsamen Pilger unter dem Baume sitzend erblickte, hielt er den Nachen an, und rief: „Fremdling! die hohe Palme gewährt keine Sicherheit gegen die umherschwärmenden Räuber; ich führe dich sicher, wenn du meinem Schifflein vertrauen willst!"

Pythagoras blickte auf! Die zutrauliche Anrede des Schiffers machte wohlthätigen Eindruck auf sein Herz; sie deutete wenigstens auf gutmüthige Theilnahme der Gefahr, welcher er unbekümmert sich blos gestellt hatte.

Er fragte den Schiffer, wohin seine Reise gerichtet sey, und erfuhr, daß er nach Babylon zu fahren gedenke. Plötzlich erwachte der Wunsch, die große herrliche Stadt, bevor er nach Ägypten seinen Weg

nehme, kennen zu lernen. Sein Entschluß war bald gefaßt; die Reise auf dem ruhigen Strome gewährte Zerstreuung, und dieser bedurfte jetzt seine bekümmerte Seele. Er blieb die Nacht einige Stadien weit von dem Orte, wo ihn der Schiffer aufnahm, in dessen am Ufer verdeckt liegender Hütte. Mit Sonnenaufgang ward die fernere Fahrt Strom abwärts angetreten.

Der Euphrat floß sanft und milde dahin; ohne von des Schiffes Schwanken beunruhiget zu werden, konnte Pythagoras die fruchtbare Ebene, durch welche der Strom sich windet, ruhig überschauen. Manchmal ward der Fluß durch ein steiles Felsenufer beengt, öfter strömte sein Wasser in die künstlichen Canäle, welche von den fleißigen Landleuten, um ihre Felder zu bewässern, angelegt worden waren. An manchen Stellen wimmelte das Wasser von unzähligen großen und kleinen Fischen, welche eine schmackhafte und gesunde Nahrung gewähren. Es wuchs auch an den morastigen Stellen eine Art Papierstaude, welche wohl zubereitet, ein eben so trefliches

Schreibmaterial, als das ägyptische Papier liefern würde. Aber die Chaldäer bedienen sich seiner nicht.

Die mannichfaltigen Betrachtungen des großen Nutzens, welchen der schiffbare Strom, unterstützt durch die unermüdete Thätigkeit der Uferbewohner leistete, stimmte Pythagoras Seele allmählig heiterer. Er sahe das Land treflich bebauet, und wenn gleich nicht der Anblick goldener Trauben, oder jener Oliven- und Feigen-Wälder, welche Syriens Gefilde schmücken, hier statt fand; so ersetzten doch die wallenden Fruchtfelder, und die schönen Palmenhaine, den Mangel jener Schönheiten hinlänglich. — Der trefliche Palmbaum wird von den Landeseinwohnern sehr hoch gehalten. Die Chaldäischen Dichter weteiferten von jeher, seine Vortreflichkeit zu besingen.

Der gesprächige Schiffer unterhielt seinen Passagier gern über die Fruchtbarkeit des Landes, und behauptete, daß nicht selten die Erndte dreyhundertfältigen Gewinn der Aussaat gäbe. Er selbst ernähre sich, fuhr er fort, größtentheils durch den Transport

des Getraides und des köstlichen Öls, welches der Sesambaum in großer Menge liefere. Obgleich der Krieg vor kurzen in dem Lande gewüthet hatte, schien doch die Bevölkerung desselben keinesweges gelitten zu haben. Die Dörfer, welche an des Stroms Gestade wie gesäet da lagen, waren außerordentlich stark bevölkert.

Die Fruchtbarkeit des Bodens nahm sichtbarlich zu, je näher man der Hauptstadt kam. Auch vermehrten sich daselbst die Canäle, sowohl um den Boden besser bewässern, als auch die Hauptstadt gegen eine Überschwemmung leichter sichern zu können.

Neben dem Ufer des Flusses lief ein erhöhter Kunstweg hin, welcher zu den armenischen Thor führte. Unfern von der Stadt erblickte Pythagoras einen hohen Obelisc, welcher, wie sein Führer versicherte, aus einem einzigen Steine gehauen, und von Semiramis, der Sonne geheiligt seyn sollte. Hier verlangte Pythagoras ans Land gesetzt zu werden, es geschahe. Er belohnte den gutmüthigen Schiffer reichlich,

und schied von ihm, um das erhabene Monument näher in Augenschein zu nehmen.

Er traf am Fuße desselben einen Babylonier, welcher sich mit geometrischen Arbeiten zu beschäftigen, und die Gegend umher auszumessen schien. Zutraulich und herzlich nach seiner Gewohnheit, redete Pythagoras den ernsthaften Mann an, und erkundigte sich, ob die von seinem Fährmann eingezogenen Nachrichten gegründet wären? Der Babylonier sagte ihm: die ungeheure Steinmasse sey in Armeniens Gebürgen gefunden, durch viele Joch Ochsen bis zum Euphrat gezogen, und dann auf dem Flusse, durch ein eigens dazu bereitetes Schiff, bis an diesen Ort geschafft worden.

Pythagoras fand an dem Manne ein so gefälliges und freundliches Wesen, daß er ihm die Absicht seiner Reise ohne Hehl entdeckte, und zugleich bat, ihm einige allgemeine Aufklärungen über die Einwohner, deren Ursprung und Charakter, zur Leitung fernerer eigener Beobachtungen mitzutheilen.

Die starke Bevölkerung dieses Landstrichs, sprach der ernste Mann, wird dir Fremdling leicht begreiflich werden, wenn du die Beschaffenheit des Landes selbst, seines Climas und seiner Fruchtbarkeit in Erwägung ziehst.

Die große Ebene, welche zwischen dem Euphrat und Tigris sich hinstreckt, mußte die Nomaden, welche vom Gebürge herabkamen, nothwendig fesseln. Ihre Thiere nährten sich leicht durch die stets grünenden Fluren, welche diese Ebene bedecken. Die Flüsse selbst, und die zahllosen zu ihnen hinströmenden Bäche gaben das treflichste Trinckwasser, und enthielten Millionen schmackhafter Fische. Ein mildes Clima machte die Seele ruhig und froh. Ein immer reiner und heiterer Himmel hob das Bedürfniß sicherer, gegen unfreundliche Witterung schützender Wohnungen. Wie natürlich, daß hier die ersten bürgerlichen Vereine, die ersten Staaten sich bildeten! Daß dieses herrliche fruchtbare Land, die Wiege der Cultur für die Menschheit wurde.

Pyth. Nach deiner Erklärung ist mirs

allerdings anschaulich, daß diese fruchtbare Ebene früher als Phöniciens Gestade, früher selbst, als das berühmte Nil-Land bewohnt gewesen seyn muß. Aber eine fruchtbare Natur reizt nicht gerade am stärksten den Menschen zur Thätigkeit, zum Kunstfleiße, zu kühnen und großen und nützlichen Erfindungen, womit euer Land doch pranget. Vielmehr erschlafft und verdampft in ihr gar leicht die Kraft des Menschen. Er genießet der ohne Mühe erhaltenen Güter, und kümmert sich um deren Veredelung wenig.

Forschend sahe jetzt der ernste Mann dem jungen Fremdling ins Auge, legte seine mathematischen Instrumente zur Seite, und reichte ihm freundlich die Hand. Dabey sprach er zutraulich: Fremdling! du gehörst nicht zu den gewöhnlichen Reisenden! Das zeigt deine Bemerkung. Ich biete dir gastfreundschaftliche Aufnahme in meiner Wohnung an; so du noch keinen Gastfreund in Babylon besitzest. Folge mir! — Pythagoras gieng gern mit, und sein Führer setzte nun das Gespräch fort.

Eine fruchtbare Natur konnte wohl Nomaden in dieser Ebene fesseln, aber, wie du ganz recht sagtest, sie nicht allein kultiviren. Höre also, was für Umstände zur Begünstigung einer frühen Cultur hier zusammentraten! Die Fruchtbarkeit des Bodens hieng allein von den beyden Strömen ab, die unser Land einschließen. Oft fällt Jahre lang hier kein Tropfen Regen vom Himmel, dessen Gewölbe sich in immerwährender Klarheit über unserm Haupte ausspannt. Das Übertreten der Ströme machte Fruchtbarkeit, aber sehr ungleichförmig in den verschiedenen Gegenden. In den erhöht liegenden ward der Boden von der Sonnenhitze bald ausgebrannt und gedörret, in den niedrigen blieb das Wasser stehen, und erzeugte Sümpfe, welche pestilenzialische Dünste aushauchten. Die Natur zwang also, wollten die Eingewanderten nicht wieder auswandern, zur Anlegung von Dämmen und Canälen. Da es an Steinen und hochstämmigen Bäumen fehlte, mußte man nothgedrungen, auf die Benutzung der Ziegelerde und des Erdharzes

verfallen, wodurch jener Mangel ersetzt werden konnte. So ward die frühe Thätigkeit und der Kunstfleiß der Einwohner durch die Naturbeschaffenheit des Landes selbst erzwungen.

Die wohlthätigen Folgen der ersten rohen Versuche, zeigten sich bald. Die meisten Äcker konnten nun gleichmäßig bewässert werden. Dies reizte zur Vervollkommung der Anlagen, deren Erhaltung fortdaurende angestrengte Arbeit erheischte. In Faulheit und Müssiggang konnte das Volk nicht wieder versinken.

Pyth. Diese Erklärung genügt mir einerseits, aber doch nicht ganz. Jene Umstände waren allein immer noch nicht hinreichend, um Kunstfleiß und Handel in diesem Lande zu schaffen.

Babyl. Allerdings, überlege nur folgendes! Mußte nicht ein Volk, das wie mit Gewalt zur fortdaurenden Thätigkeit angehalten wurde, gar frühe seine rohen Naturproducte veredeln lernen? Wenn du nun die Lage unsers Landes in Erwägung ziehst, wirst du selbst einsehen,

daß jeder Fortschritt in der Cultur Asiens näher oder entfernter auf die Bewohner der Ebene zwischen dem Tigris und Euphrat wirken mußte. Das Land lag vortreflich. Die beyden schiffbaren Ströme und der nahe persische Meerbusen begünstigten Handel und Verkehr mit dem Auslande außerordentlich. Der fruchtbare Boden, der oft dreyhundertfältig die Einsaat wieder gab, schuf bald einen Vorrath von Getraide, welches Phöniciens Bewohner brauchten. Hierdurch geschahe der erste Waarenumsatz.

Pyth. Eurem Lande fehlten aber jene kostbaren Producte, nach deren Besitz die Phönicischen Kaufleute so lüstern waren.

Sabyl. Darin hast du Recht. Allein gerade auf unsern Producten beruht der vorzüglichste Reichthum der Erde. Durch sie mußten die Erzeugnisse des Kunstfleißes erst wahren Werth erhalten. Unser Land besaß zwar nicht mannichfaltige Manufacturen, aber unsere Waaren waren von vorzüglichem Werthe, wurden in außerordentlicher Menge verfertigt, und gewährten mehr als doppelten Gewinn. Unser Land-

handel

handel war immer in Flor, und selbst die großen Revolutionen, welche Asien erschütterten, konnten ihn nicht zertrümmern. Dafür bürgte die Lage unsers Landes. Nun ist leicht zu begreifen, daß die Bewohner eines Erdstrichs, welcher in stetem Conflict mit den Nachbarländern war, ihren Nachbaren in der Cultur unmöglich nachstehen konnte. Die Menschen waren überdem bey uns nicht so zerstreuet, wie in den Nachbarländern. Babylonien hatte schon seit vielen Jahrhunderten in seinem nördlichen Theile große Städte. Jede neue Idee kam bald in Umschwung, die Arbeit ward unter unzählige Mithelfer getheilt. So mußten Handel und Kunstfleiß bey uns stets wachsen. —

Pyth. Du scheinst große Städte für einen Gewinn des Landes anzusehen. Ich habe immer das Gegentheil geglaubt.

Babyl. Große Städte, junger Fremdling, sind allerdings ein Gewinn des Landes, und ohne sie wird nie ein Volk zu bedeutendem Grade von Kultur gelangen. Aber was ich von großen Städten sage,

ist nicht von einer einzigen, übermäßig groſsen und überbevölkerten Hauptstadt, wie unser Babylon eine solche ist, zu verstehen. Babyloniens Herrlichkeit und Wunder, die mancher Reisende angafft und lobpreisend herausstreicht, konnten nur auf Kosten des ganzen Landes entstehen und erhalten werden. Einzelne Städte verlohren. Die allgemeine Industrie, Handel und Verkehr litten, mancher Damm und mancher Kanal verfiel, um die ganze Wohlthätigkeit des Stroms auf Babylons Gefilde zu leiten. — Und du mußt selbst bemerkt haben, daß die Fruchtbarkeit des Bodens hier weit über die der andern Gegenden erhaben ist.

Pyth. Das bemerkte ich freylich. Wie aber soll ich, was du eben sagtest damit zusammenreimen, daß gerade unter der großen Königin Regierung, welche Babylon so außerordentlich verschönerte, der gesammte Flor des Landes, die höchste Stufe erreicht hatte.

Babyl. Der Glanz, den die Hauptstadt damals erhielt, überleuchtete manche dunkele Einöde, die durch jenen Glanz in den

entferntern Gegenden entstand. Wäre Babylon nie so mächtig und groß geworden; so würden Sittenverderbnisse, unnatürliche Laster, Stolz und Grausamkeit mit üppiger Verweichligung gepaart, nie in so hohem Maaße in seinen stolzen Schlössern gewohnt haben. Babylon fiel durch seine eigene Größe; aber freylich ist es auch jetzt in seiner Vernichtung durch den Persischen Eroberer noch groß. Der Reisende wird mit Recht noch sagen können, daß er keine Stadt so schön und prächtig als Babylon, und kein Land so volkreich, blühend und reich als Babylonien, auf dem weiten Erdenrund antraf. Siehe wir sind vor Babylons Mauern. Durch eigene Beobachtungen kannst du die Wahrheit meiner Aussage prüfen.

Pyth. Unverhohlen gesagt, scheint mir Babylons Äußeres ein ungeheures Gefängniß anzukündigen. Jene hohen, himmelanstrebenden Mauern machen einen widrigen Contrast mit den lachenden Gefilden. Wie thöricht sind doch die Menschen, sich des köstlichen Schauspiels, welches eine

schöne Natur ihnen darbietet, zu berauben!

Babyl. Und gleichwohl hat jenen Mauern Babylon einen großen Theil seines Ruhms im Auslande zu verdanken. Ihr Umfang beträgt 385 Stadien.*) Unstreitig hat eine astronomische Grille Veranlassung gegeben, daß sie gerade diesen Umfang bekamen. Mit treflichem Erdharze, welches aus dem Thale Sidim geholt wird, sind sie zusammengefügt. Ihre Dicke beträgt zwey und dreyßig Fuß, und die Höhe zwischen den Thürmen funfzig Cubitos. Die Thürme selbst sind noch zehn Cubitos über die Mauer erhoben. Auf den Zinnen ist ein breiter Weg. Zwey vierspännige Wagen können sehr bequem neben einander herfahren. Hundert Thore führen durch in die Stadt. Drey Thürme stehen immer

*) Nach Strabo beträgt der Umfang der babylonischen Mauern 385 Stadien. *Strab. lib. XVI.* Ich bin diesem berühmten Geographen also gefolgt.

zwischen zwey Thoren zur Vertheidigung der Mauer.

Pyth. Wahrlich ein ungeheures Werk! Und dennoch verfehlte es, wie wohl zu erwarten war, seines Zweckes gänzlich. Die ungeheuern Befestigungswerke mußten einen kühnen Eroberer eher reizen als abschrecken. Welche Schätze konnte er nicht, wenn jene Bollwerke erstiegen waren, zu erbeuten hoffen!

Jetzt trat Pythagoras an der Hand seines Führers durch Belus Thor in die Stadt, deren Anblick ihn wirklich überraschte. In dem Bau der Straßen und Häuser war die größte Symetrie beobachtet. Die Häuser waren alle von gleicher Höhe nach der Schnur gebauet, und standen um einen freyen Luftzug zu haben, nicht ganz dicht neben einander. Die Straßen waren, wegen der Hitze des Climas breit. Jedes Haus hatte seine eigene Terrasse und Garten. Auf beyden Seiten der Gassen waren schattengebende Bäume gepflanzt. Vielfältig angebrachte Bassins und Springbrunnen waren zur Erquickung vorhanden.

Pythagoras Bewunderung ward noch größer, als sein Führer ihn zu der großen Brücke führte, wodurch die auf beyden Seiten des Euphrat gelegene Stadt Verbindung erhielt. An beyden Enden stieß die Brücke an zwey prächtige Palläste. Sie war ein bewundernswürdiges Werk der kühnsten Baukunst. Sie hatte 25 Schritte Breite, war mit Pfählen von Palmbaumholz unterstützt und mit Cedernbolen belegt. Eine unzählige Menge von niedlich gebauten Gondeln schwärmten auf dem Flusse herum.

Pythagoras hatte über dieses ungeheure Werk des Kunstfleißes vergessen, die um ihn herströmenden Bewohner der stolzen Stadt, genauer zu beobachten. Sein Führer machte ihn aufmerksam in Ansehung ihrer Kleidung und ihres ganzen Aufzugs. Sollte man nicht glauben, sprach er, daß Menschen, die solche Werke aufzuführen vermochten, männlich stark, und über verächtliche Ueppigkeit erhaben seyn müßten. Aber siehe hin! Wie wollüstig die Kleidung, wie flach und ohne Ausdruck ihre Gesichtsbildung ist!

Pyth. Ich sehe sie nicht allein, ich rieche sie auch gewaltig. Warum duftet die Luft hier so mächtig?

Babyl. Es ist Gebrauch, sowohl das Haupthaar, als auch alle Glieder des Körpers mit wohlriechendem Sesamöl zu salben. Man trägt drey Kleider über einander. Erstlich eine lange leinene Tunica, welche bis zu den Fußspitzen herabfällt, dann einen Leibrock von feiner Wolle; und endlich einen kurzen Mantel. Der Pöbel trägt eben diese Kleidung von Leder.

Pyth. Die Unterkleidung scheint mir der in Böotien üblichen ähnlich. Aber warum haben jene Frauenzimmer so gewaltig hohe Cothurnen?

Babyl. Sie wollen größer seyn, als die Natur sie gemacht hat. Aufsehen zu erregen, Begierden zu wecken und zu reitzen, darauf zweckt bey ihnen alles ab. Darum sind ihre Arme und Finger mit Ringen geziert; darum hängen in ihren durchbohrten Ohren kostbare Münzen. Der Stab, den du in der Männer Händen auf verschiedene Art geziert siehst, zeigt den höhern oder ge-

ringern Rang an. Eine Blume, ein Vogel u. s. f. aus Gold und Elfenbein geformt und oben auf dem Stocke angebracht, ist das Symbol ihres hohen Standes und Reichthums.

Pyth. Was ist denn dort für ein Getümmel und Lärmen um den pathetisch redenden Mann.

Babyl. Ein üppiges, in schändende Wollüste versunkenes Volk ist auch immer ein leichtgläubiges Volk, das jedes schlauen Betrügers Beute wird. Der Kerl dort ist ein angeblicher Schüler der Chaldäer; ein Prophet und Wahrsager, der in besoffenem Muthe den Thoren, die selbst benebelt sind, Lüge und Unsinn für Wahrheit verkauft. Er selbst hat durch den Dampf narkotischer Kräuter seinen Körper in convulsivische Verzückungen gebracht, welche die thörichten Gaffer für übernatürliche Begeisterung halten.

Indem der ernste Mann noch so redete, rannte ihm einer seiner Bekannten entgegen, machte mancherley sonderbare Mienen und stürzte eine Menge Worte mit solcher Ge-

schwindigkeit hervor, daß Pythagoras auch kein einziges zu verstehen vermochte. Sein Begleiter antwortete eben so geschwind und wandte sich dann von dem andern ab. Als dieser entfernt war, kehrte der ernste Mann sich zum Pythagoras, der ihn erstaunt ansah. Du glaubtest vielleicht, sprach er lächelnd, wir haben einander Geheimnisse mitgetheilt.

Pyth. Was kann ich aus eurer schnellen, mir ganz unverständlichen Rede, anders vermuthen!

Bobyl. Es waren die gleichgültigsten Dinge von der Welt. Jene sonderbaren Zeichen, sind wie die schnelle Rede, wenn sich ein Paar Bekannte begegnen, eingeführte und durch den langen Gebrauch geheiligte Höflichkeits-Bezeugungen, welche weiter nichts bedeuten. — Komm jetzt in meine Wohnung; — denn schon bemerke ich, daß ein Haufen neugieriger Gaffer sich um uns versammlet. Sie machen veracht-

liche Anmerkungen über deine einfache Kleidung, — bald werden sie zu beleidigenden Neckereyen übergehen.

Pythagoras trat mit dem glücklichgefundenen Gastfreunde in dessen Wohnung, welche am jenseitigen Ufer des Flußes, nahe bey Belus Pallaste lag. Beym frohen Mahle, erklärte ihm der freundliche Wirth das Räthsel, wie er zu einem so freymüthigen Urtheile über seine Mitbürger, sich hatte erheben können. Ich bin, — sagte er, — ein Zögling der berühmten Chaldäer, deren Hauptsitz gegenwärtig in Orhon unweit des Persischen Meerbusens ist. In jener Schule erzogen und eingeweihet in die göttlichen Geheimnisse der Astronomie, — ward ich kurz vor der Eroberung Babylons durch den großen Cyrus, in die üppige Stadt geschickt, um neue Zöglinge für unser Institut zu sammlen. Den Chaldäischen Weisen ist hier ein eigenes Quartier angewiesen, welches für heilig gehalten wird. Auch ich bezog es. Als aber die Greuel

des Krieges alles um uns her verwüsteten, durfte ich nicht daran denken, den eigentlichen Zweck meiner Sendung zu erreichen. Ich lebte nun mir selbst, — und beobachtete im Stillen. So lernte ich allmählig den wahren Charakter meines ausgearteten Volks kennen, und sahe leicht zum voraus, daß das stolze Babylon des Eroberers Beute werden müsse. Meine Vermuthung traf richtig ein. Babylon ward berennt, — und während seine Bewohner sich mit üppigen Gelagen beschäftigten, von dem Persischen Monarchen auf die, dir unstreitig bekannte Art, erobert. Am Tage der Eroberung gieng ich selbst zum Cyrus, machte ihm meinen Stand bekannt, und erhielt die Erlaubniß, in dem mir angewiesenen Hause ferner zu wohnen.

Pyth. Wie war es möglich, daß Cyrus eine so volkreiche Stadt, auch wenn sie schon erobert war, im Zaume halten konnte. Ein ganzes Heer war ja zu ihrer Besatzung nothwendig!

Babyl. Kenntest du wie ich, dieses verweichlichte Volk, du würdest die Aufgabe leicht lösen können. Als Babylon schon drey Tage in des Siegers Gewalt war, wußten manche Bewohner der Stadt nichts von deren Eroberung, nichts von dem Wechsel der Herrschaft, der ihnen zu Theil geworden war. Als sie die neue Mähr erfuhren, indem die persischen Krieger sich endlich auch in die entferntern Stadtquartiere verbreiteten; überfiel sie bange Furcht. Keiner wagte es vor dem großen Monarchen zu erscheinen; schon sein Blick deuchte ihnen verzehrend. Sie unterwarfen sich ohne Murren, und waren herzlich froh, ihr elendes Leben gerettet zu haben. Als Cyrus ihnen die Freyheit gab, es ferner in schändenden Wollüsten zu vergeuden, erhoben sie seine Gnade mit lautem Jubel, und würden, hätte er es verlangt, ihm gern göttliche Ehre erwiesen haben. O mein Sohn! — Ein in den Schlamm der Üppigkeit versunkenes Volk, kann nicht einmal den großen Gedanken der Freyheit denken, viel weni-

ger den Muth haben, das höchste Erden-gut zu erkämpfen. Erinnere dich, wenn du einstens auf den Pfad deines Lebens prüfend zurückschauest, einer Prophezeyung, die ich dir jetzt mittheilen will. Der Überwundenen Sittenverderbniß wird im kurzen gleich einer ansteckenden Seuche, sich auch den Überwindern mittheilen, und ehe noch ein Menschenalter verflossen ist, werden die tapferen Perser an Üppigkeit, Verweichligung und Sittenverderbniß den unterjochten Babyloniern vollkommen ähnlich seyn.

Pyth. Die Erfahrung bestätigt allerdings deine Vermuthung! Auch diese Wahrheit ist schrecklich für den, der gern die große Bestimmung seine Brüder zu veredeln, sie weiser und glücklicher zu machen, erfüllen möchte! Sie ist schrecklich für mich!

Babyl. Verliere den Muth nicht, mein Sohn. Das gute wächst langsam, aber es wächst doch, wenn man seiner mit red-

lichem Eifer pflegt. Genug denn für heute! Genieße der Ruhe. Morgen führe ich dich umher, und du wirst für manche Berichtigung deiner Begriffe mir Dank wissen.

Ende des ersten Theils.

Erinnerung.

Es ist dem Verfasser, wegen seiner weiten Entfernung vom Druckorte dieser Schrift, nicht möglich gewesen, sie von Druckfehlern zu reinigen. Manche derselben kann der Leser selbst berichtigen. Die bedeutendsten in der ersten Hälfte dieses Theils sind folgende:

S. 15 Z. 6 v. o. l. statt orgeischen ägeischen
— 43 — 8 — — wie konnte ich glauben ꝛc.
— 48 — 7 v. u. streich weg eine Menge.
— 74 — 9 — l. f. Geschäften Gesellschaften.
— 75 — 5 v. o. l. st. denn dann.
— 118 — 8 — — Potmos Pathmos.
— 132 — 9 — — einige von Pherekydes Vorträgen.
— 135 — 12 v. u. streiche weg oben.
— — — 15 — l. st. ihre die.
— 137 in der Note l. st. Heimus Heinius.
— 152 — 11 v. o. l. f. Bobis Babis und so immer.
— 154 — 4 v. u. l. f. Unglücklicher um glücklicher?
— 164 — 10 v. o. streich weg denn.
— 168 — 2 v. u. l. f. Sonnenleben Sinnenleben.
— 193 — 8 v. u. l. f. umfasse umfaßt.
— 205 — 7 v. o. streiche weg dadurch.
— 213 — 2 v. u. l. f. Schutz Schatz.
— 253 — 11 v. o. l. f. Dunkel Mantel.
— 259 — 10 — — — Arkannasis Arkonesus.

S. 268 Z. 5 v. u. l. f. Arndos Arados.
— 275 — 9 v. o. l. f. euch mich.
— 277 — 2 — — — erst sahe ersahe.
— 278 — 5 — — — jenes jener.
— 304 — 13 — — — Keanos Kronos.
— 309 — 6 v. u. — Handelslagen Handelslogen.
— 316 — 4 — lieſs Berytos und Byblos.
— 323 — 13 — l. f. wenn wann.
— 324 — 12 — — Söffeten Suffeten.
— 353 — 3 v. o. — Kissa Kison.
— 277 — 8 — — — Hycksas Hycksos.
und Z. 14 f. Namenvorst. Nomen Vorsteher.
— 379 — 1 — streich weg denn.

Eine fehlerhafte Interpunction hat nicht *selten* den Periodenbau dunkel gemacht. Dieses wird der Leser verbessern!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Reisen im Alterthume Gegenstück zu Lafontaines Sagen aus dem Alterthume

Bd.: 1

Giesen 1804

P.o.germ. 1496-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121772-2